

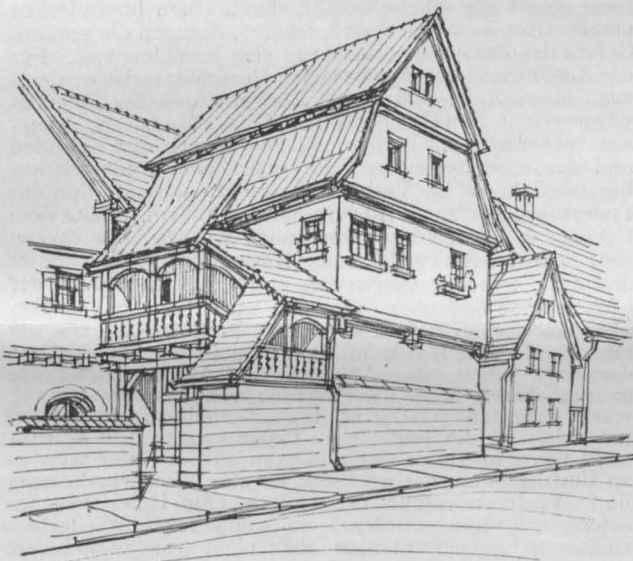
# DEUTSCHE BAUZEITUNG

XXXVIII. JAHRG. NO. 44. BERLIN DEN 1. JUNI 1904

## Zur Erhaltung des Heidelberger Schlosses. (Schluß).

Die Genannten führen in ihrem Gutachten aus, daß das Projekt von der Voraussetzung ausgehe, daß der Winddruck und nur dieser allein die Mauern des Bauwerkes in ihren gegenwärtigen bedenklichen Zustand versetzt habe und daß auch fernerhin die Gefahr für den Bestand der Mauern durch den Winddruck hervorgerufen werde. Gegenüber dieser Anschauung weisen sie darauf hin, daß nicht nur der Winddruck, sondern auch und zwar in weit höherem Maße die Einflüsse der Witterung eine gefährdende Wirkung auf den Bau ausüben. Unter diesen erweise sich der Frost und das durch ihn verursachte Durchfrieren der Mauern im Winter am verderblichsten. Die Eggert'sche Konstruktion gewähre nun zwar gegen den Winddruck genügenden Schutz, sie sei aber nicht im Stande, die durch die Einflüsse der Witterung hervorgeru-

Nachdem diese Vorerhebungen abgeschlossen waren, war der Zeitpunkt gekommen, die Ministerial-Kommission für das Hochbauwesen, in deren Wirkungskreis die zur Erörterung stehende Frage fällt, zur Erstattung eines Obergutachtens zu veranlassen. Es wurde der erzbisch. Baudir. a. D. M. Meckel in Freiburg zum Referenten, Prof. Bluntschli in Zürich, der für den vorliegenden Fall als außerordentliches Mitglied der Kommission zugezogen wurde, und Prof. Ratzel in Karlsruhe zu Korreferenten ernannt. Die Genannten haben nach eingehender Untersuchung des Baues schriftliche Gutachten erstattet, die als Grundlage für die Beratungen der Kommission dienen. Die drei Referenten, die sich im wesentlichen die Auffassung der Hrn. Koch und Seitz zu eigen machten, vertreten übereinstimmend die Ansicht, daß das Eggert'sche



Haus in Gaisburg bei Stuttgart.

Aufgenommen von Ob.-Brt. Prof. v. Dollinger in Stuttgart.



rufen schlimmeren Schäden zu beseitigen oder zu verhüten. Das Gutachten bespricht dann die Ausführbarkeit des Projektes und legt im einzelnen dar, welche Schwierigkeiten sich der Durchführung des Vorschlages entgegenstellen und welchen Änderungen er unterworfen werden müßte, wenn überhaupt die Verbindung der Mauern mit den neuen Konstruktionen zustande kommen sollte.

Sie halten es für ausgeschlossen, daß die Konstruktion angebracht werden könne, ohne daß der zwischen den Eisenbetonträgern liegende Mauerteil gänzlich abgebrochen und aus zum größten Teil neuem Material wieder aufgebaut werde. Auch die unter den Trägern liegenden Mauerteile müßten wenigstens so weit erneuert werden, daß alle stark von Verwitterung angegriffenen und sonst beschädigten Steine erneuert würden. Wollte man sich zu diesem teilweisen Aufbau entschließen, so bliebe die nötige Bewegungsmöglichkeit der vorgeschlagenen Konstruktion eine Quelle von neuen Schädlichkeiten, wobei immer im Auge zu behalten wäre, daß die der Mauer zu gut kommende Verstärkung im günstigsten Fall nur einen Teil der Gefahren, die vom Wind herrührenden, vermindere. Die Witterungs-Schädlichkeiten würden nach wie vor von beiden Seiten einwirken, der Zerstörungsprozeß würde nach Abschluß der Sicherheitsarbeiten aufs neue beginnen und ganz in derselben Reihenfolge wie bisher fortschreiten. Ein Hauptmangel des Vorschlages werde noch darin gefunden, daß die Mauer nicht belastet werde. —

Projekt nicht geeignet sei, die dauernde Erhaltung des Otto-Heinrichsbaues in seiner gegenwärtigen Gestalt zu gewährleisten; es komme weiter in Betracht, daß seine Ausführung eine vollständige Restaurierung der Pfeiler und des Fassadenmauerwerkes, wobei der Abbruch und Wiederaufbau des ganzen oberen Teiles der Fassaden sich nicht umgehen lasse, sowie die Erneuerung der Giebelwände notwendig mache, Herstellungen, die an Umfang kaum geringer sein würden, als eine Bedachung und Wiederherstellung des ganzen Baues solche erforderten. Angesichts dieser schwerwiegenden Bedenken könne das Projekt zur Verwirklichung nicht empfohlen werden. Die Ministerial-Kommission hat in ihrer Sitzung vom 17. Dez. 1903 beschlossen, ihr Obergutachten dahin abzugeben, daß sie die Ausführung des Eggert'schen Projektes nicht befürworten könne und zwar einmal, weil seine Verwirklichung so tiefe Eingriffe in den Bestand des Baues notwendig mache, daß diese einem völligen Neubau ungefähr gleichkämen, sodann aber hauptsächlich deshalb, weil das Projekt zwar der Hoffassade Schutz gegen Winddruck gewähre, aber die weit größeren Gefahren, die dem Bau durch die nach wie vor unablässig wirksamen Einflüsse der Witterung bereiteten werden, nicht abzuwenden vermöge. Das einzige Mittel zur dauernden Erhaltung des Baues sei die Aufbringung eines Daches, verbunden mit dem inneren Ausbau.

Durch das Obergutachten der Ministerial-Kommission ist die bautechnische Prüfung der Frage, ob der Otto-

Heinrichsbau in seiner gegenwärtigen Gestalt erhalten werden kann, zum Abschluß gebracht. Die Frage ist verneint worden und nunmehr für die großh. Regierung erledigt.

Das einzige Mittel zur Erhaltung des Baues bildet nach dem Urteil der Bausachverständigen die Aufbringung eines Daches, verbunden mit dem inneren Ausbau.

Die zunächst zu lösende Aufgabe ist jetzt die, eine Entscheidung darüber herbeizuführen, in welcher Weise die Bedachung des Otto-Heinrichsbau wieder herzustellen sein wird. Als Vorarbeit hierfür hat die großh. Regierung ein Modell der die Nordostecke des Schloßhofes umschließenden Bauten des Heidelberger Schlosses, sowie der hauptsächlich für die Bedachung inbetracht kommenden Lösungen in großem Maßstabe herstellen lassen. Es sind hierbei folgende drei Möglichkeiten ins Auge gefaßt und im Modell ausgeführt:

1. Der horizontale Abschluß des Otto-Heinrichsbau mit einer Ballustrade und mit einem flachen Dach. Da von einigen Kunstforschern behauptet worden ist, daß der Bau in der angegebenen Weise von dem Erbauer geplant und ursprünglich auch ausgeführt gewesen sei, erschien es immerhin wünschenswert, diese Gestalt des Baues im Modell vor Augen zu führen.

2. Nach einem Stich von Ulrich Kraus, der um das Jahr 1685 entstanden ist, war der Otto-Heinrichsbau unmittelbar vor der Zerstörung des Heidelberger Schlosses mit einem Einheitsdach mit der Firstrichtung von Norden nach Süden bedeckt. Es war an den Enden abgewalmt und besaß auf der Hofseite zwei Zwerchhäuser mit steinernen Frontmauern, von denen noch Ueberreste am Bau selbst vorhanden sind. Die Dachbildung ist urkundlich und durch Abbildung beglaubigt; sie muß deshalb bei der Prüfung der Frage, wie das aufzubringende Dach zu gestalten sei, inbetracht gezogen werden.

3. Nach den Darlegungen des Ob.-Brts. Schäfer war der Otto-Heinrichsbau ursprünglich von zwei Giebeldächern bekrönt, deren Firste von Osten nach Westen liefen. Diese Dachform weisen Stiche von Merian auf, die den Zustand des Schlosses unmittelbar vor dem Ausbruch des dreißigjährigen Krieges darstellen. Durch einen glücklichen Zufall ist im Jahre 1902 in Wetzlar eine Sammlung von Architektur-Zeichnungen aufgefunden worden, die in den Jahren 1615—1618 gefertigt worden sind. Auf einem mit der Jahreszahl 1616 versehenen Blatt ist der Giebel des Otto-Heinrichsbau wiedergegeben. Durch diese Zeichnung ist die Richtigkeit der Merian'schen Stiche bestätigt und ein äußerst wertvoller Anhalt für die architektonische Durchbildung der Giebel gegeben, der bis zum Jahre 1902 bei dem kleinen Maßstab der Merian'schen Aufnahmen, die Einzelheiten nicht erkennen lassen, gemangelt hat. Aufgrund der Wetzlarer Zeichnung hat Ob.-Brt. Schäfer ein neues Projekt über den Ausbau des Otto-Heinrichsbau bearbeitet, das nunmehr auch im Modell dargestellt ist.

Es ist beabsichtigt, diese im Modell veranschaulichten Lösungen einer Bedachung des Otto-Heinrichsbau durch eine Kommission von Sachverständigen prüfen und begutachten zu lassen, worauf die großh. Regierung über die zu ergreifenden Maßnahmen Entschliebung treffen wird.

Soweit die Denkschrift; derselben sind 6 Gutachten angeschlossen. Zunächst das Gutachten des Geheimen Ob.-Brts. Eggert in Berlin, welches dartut, „wie sehr der Otto-Heinrichsbau durch Winddruck gefährdet ist“ und dessen Maßnahmen daher darauf gerichtet sind, den Wirkungen des Winddruckes zu begegnen. Das hält Eggert für genügend, denn „eine andere Gefahr für den Bestand der Ruine liegt nicht vor. Das Mauerwerk ist reichlich stark genug, um seine eigene Last zu tragen; die vorhandenen Risse und sonstigen Fehler in demselben lassen sich leicht beseitigen; die Verwitterungs-Vorgänge haben an dem Baumaterial nur ganz schwache Spuren hervorbringen können, und es ist kein Grund vorhanden, anzunehmen, daß sich dies in absehbarer Zeit ändern sollte“. Das Gutachten an sich ist eine sorgfältige Arbeit, die jedoch in ihren konstruktiven Schlußfolgerungen sowohl von dem Ingenieur und Privatdozenten Kriemler in Karlsruhe, wie auch von der Großh. Oberdirektion des Wasser- und Straßenbau dort beanstandet wird. Kriemler hält die Annahme Eggert's im Prinzip für zweckmäßig, glaubt aber, die Ausführung dürfe daran scheitern, daß die Einzelheiten zu gekünstelt ausfallen müßten. Man habe auch keine Gewähr dafür, daß durch die neue Konstruktion nicht konzentrierte lokale Beanspruchungen in das alte Mauerwerk hineingetragen werden, welche geeignet sind, dessen Zerstörung zu beschleunigen. Kriemler ist ferner der Meinung, daß die Verbindung der Betonkörper mit den Fassaden und Quermauern des lockeren

Steingefüges halber durch Schlaudern mit außen sichtbaren Schlüsseln erstellt werden müsse und daß zur Versteifung der Balken in die Giebel- und Mittelmauern Mauerpfeiler auf die letzteren errichtet werden müßten, die um 2,5—4,5 m über das Dachgesims des Otto-Heinrichsbau emporragen würden. Von der Ankerverbindung verspricht er sich des schlechten Zustandes der Fassaden wegen wenig Erfolg und die Aufbauten hält er für unausführbar. — Die Prüfung der zu dem Gutachten Eggert's niedergelegten Berechnungen durch die Großh. Ob.-Dir. des Wasser- und Straßenbau (gez. Honsell) führte zu dem Ergebnis, „daß die demselben zugrunde liegenden allgemeinen Betrachtungen einwandfrei sind, daß jedoch die Annahmen hinsichtlich der Widerstandsfähigkeit der infrage kommenden Baumaterialien u. E. zu hoch gewertet sind“. So wird von der genannten Stelle für den 17,75 m langen Träger über dem I. Stockwerk eine Höhe von 95 statt 70 und eine Breite von 35 statt 22 cm gefordert; der 15,75 m lange Träger über dem I. Stockwerk müßte 100 statt 75 cm hoch und 35 statt 22 cm breit sein usw., Zahlen, die sich aus der neueren Könen'schen Berechnungsweise ergeben.

Der erzbischöfl. Baudirektor a. D. Max Meckel in Freiburg weist in einem eingehenden Gutachten darauf hin, daß die Konstruktion Eggerts die engste Verbindung zwischen Versteifungsbalken und Mauerwerk erfordere. „Die Eigenbewegungen in den Betonbalken werden sich daher den Mauern unmittelbar mitteilen und neue Verschiebungen in Pfeilern und Giebelmauern bewirken. Hierdurch erwächst aber der Ruine in ihrem Beschützer ein neuer Feind. Die Konstruktion wird sie günstigsten Falles zwar gegen die seltene Gefahr, durch einen bösen Orkan umgeworfen zu werden, sicherstellen, dagegen die größere Gefahr des Zusammenbruches in sich beschleunigen. Für die Ausführung des Eggert'schen Vorschlages ist es demnach unerläßlich, daß 1. die Einwirkungen der Eigenbewegungen in den Betonbalken auf das Mauerwerk durchaus verhindert, 2. Pfeiler und Mauerwerk der Fassaden und der anschließenden Teile der Giebelwände wiederhergestellt und im Verband befestigt werden. Für das Erstere die geeignete Konstruktion zu finden, müßte dem Urheber des Vorschlages überlassen werden. Das Zweite aber würde eine vollständige Restaurierung der Pfeiler und des Fassadenmauerwerkes sowie die Erneuerung der Giebelwände bedeuten. Ohnehin wäre für die Verankerung des oberen Betonbalkens mit der Fassade, wie die Hrn. Seitz und Koch in ihrem Gutachten überzeugend dargelegt haben, der Abbruch und Wiederaufbau des ganzen oberen Teiles der Fassaden, vom Fenstersturz aufwärts, erforderlich. Die nördliche Giebelwand müßte von unten herauf, die südliche zu einem großen Teil neu erstellt werden. Diese Herstellungen an der Ruine würden an Umfang kaum geringer sein, als eine Wiederbedachung und Wiedererrichtung des stolzen Otto-Heinrichsbau solche erfordern würden. So weitgehende Wiederherstellungsarbeiten wird man aber nicht wohl vornehmen, um die also erneuerten Fassaden die Rolle als Ruine weiterspielen zu lassen, sie gegen Winddruck zwar geschützt zu sehen, im übrigen aber dem früheren Verfall wieder anheim zu geben.“ Meckel berührt dann noch die Zerstörung des Mauer- und Steinwerkes durch Frost und Tau, eine noch größere Gefahr, als der Winddruck; „gegen sie gibt es nur ein Mittel, die Bedachung des Gebäudes und Schließung der Fensteröffnungen.“ „Das Ziel der Architektur- und Kunstwerkes ist die Vollendung, nicht die Ruine. Von der durchaus notwendigen Restaurierung der Pfeiler und des Mauerwerkes des Otto-Heinrichsbau bis zur Erstellung einer demselben entsprechenden Bedachung und Befensterung, der einzigen Gewähr für die dauernde Erhaltung desselben, ist nur ein Schritt; der zweite: die Wiedererrichtung des prächtigen Palastbau. Was am Friedrichsbau so glücklich begonnen wurde, ruft im Otto-Heinrichsbau nach der Fortsetzung. Nur durch seinen Ausbau wird das einstige prächtige Architekturbild des Heidelberger Schloßhofes wiedergewonnen, ein Bild, unvergleichlich schöner als die schönste Ruine.“

Auch Prof. H. Bluntschli in Zürich hält die Ausführung der Eggert'schen Konstruktion „bei dem jetzigen Zustand der Mauern und ohne an diesem etwas zu ändern, was ja der ausgesprochene Hauptzweck der Konstruktion sein soll, vollkommen ausgeschlossen.“ Inbezug auf die sonstigen dem Eggert'schen Vorschlage anhaftenden konstruktiven Bedenken schließt sich Bluntschli den übrigen, bereits berührten Gutachten an und kommt zu dem Schluß, „daß die Fassade des Otto-Heinrichsbau als Ruine auf die Dauer nicht erhalten werden kann. Der Vorschlag des Hrn. Geh. Ob.-Brts. Eggert ist nicht genügend, die Ruine als solche gegen alle ihr drohenden Gefahren zu schützen. Jede Aenderung an dem gegenwärtigen Zustand

wird ihrer Schönheit mehr oder weniger Eintrag tun, berechtigte Kritik erwecken und Niemanden voll befriedigen können.“

Prof. Friedrich Ratzel in Karlsruhe faßt die Ausführungen aller Gutachter gegen den Eggert'schen Vorschlag zusammen und erklärt: „Den im Vorstehenden angeführten, technischen und künstlerischen Bedenken gegen den Vorschlag des Herrn Geheimen Oberbaurates Eggert schließe ich mich an.“

Eine sehr ausführliche Betrachtung widmen die Hrn. Bauräte F. Seitz und J. Koch in Heidelberg dem Eggert'schen Vorschlag. Sie halten es für unrichtig, den Wind allein als Ursache aller Schäden und aller Gefahren zu betrachten, sind vielmehr „auch heute noch der Meinung, daß es eine Wechselwirkung von Wind, Frost, Hitze und Feuchtigkeit ist, welche die Mauer zerstört“. Die beiden Gutachter halten die Ausführung des Eggert'schen Vorschlages so, wie er vorliegt, überhaupt nicht für möglich. Aber selbst dann, wenn er mit Abänderungen durchgeführt würde, „wären mit seiner Hilfe die Gefahren für die Ruine nicht beseitigt, eine seiner Eigentümlichkeiten, die Beweglichkeit des Systems, würde sie im Gegenteil aufs neue hervorrufen und befördern. Außerdem werden die Witterungs-Schädlichkeiten nach wie vor von beiden Seiten einwirken, der Zerstörungsprozeß wird nach Abschluß der Sicherungsarbeiten aufs neue beginnen und ganz in derselben Reihenfolge wie bisher fortschreiten. Einen Hauptmangel in dem Vorschlag finden wir darin, daß die Mauer nicht belastet wird“. Schutzdächer aber sind nutzlos. „Ein klassisches Beispiel für die Nutzlosigkeit von Schutzdächern haben wir an den Türgestellen im Inneren des Baues. Solange wir uns erinnern, waren die Türgestelle mit Schutzdächern versehen, die vor vielen Jahren schon durch ein Blechdach mit offenen Oberlichtern ersetzt worden sind. Trotzdem mußten wir noch in der Konferenz von 1901 darauf hinweisen, daß die zersetzende Verwitterung fortgeschritten ist. Jetzt erst, und zwar seit im Interesse der städtischen Sammlung die Oberlichter und die Fenster geschlossen wurden, bemerken wir ein allmähliches Austrocknen der Gestelle. Ganz mäßiges Heizen an den schlimmsten Tagen des Winters hat das Seinige dazu beigetragen. Auch an Türgestellen, die einseitig freistehen, kann man eine erhebliche Besse-

rung wahrnehmen, so daß das Aufhören der fortschreitenden Verwitterung vorausgesehen werden kann.“

Nach allen diesen Ausführungen ergab sich der Entschluß der großh. badischen Regierung, den Ständen als das einzige Mittel zur Erhaltung des Schlosses die Bedachung und den inneren Ausbau vorzuschlagen, mit zwingender Notwendigkeit. Alle, welchen die Erhaltung des Schlosses mehr am Herzen liegt, als die Erhaltung einer Meinung, werden diesen Entschluß mit warmer Freude begrüßen. Wenn der verfloßene Kampf um Sein oder Nichtsein des Heidelberger Schlosses viele häßliche Erscheinungen mit sich gebracht hat, so hat seine Leidenschaftlichkeit doch auch das Gute gehabt, daß kaum eine andere wichtige Baufrage der Gegenwart mit solcher Gründlichkeit behandelt wurde, wie die Frage der Erhaltung des Heidelberger Schlosses.

Was die Gestaltung des oberen Abschlusses des Otto-Heinrichsbaues beim Ausbau betrifft, so haben wir schon früher der Anschauung Ausdruck gegeben, daß diese Frage in die zweite Linie rückt, da jede der zunächst angenommenen drei Möglichkeiten — horizontaler Abschluß mit entsprechender Dachgestaltung, Giebel nach Ulrich Kraus mit Einheitsdach, oder Giebel nach dem Wetzlarer Skizzenbuch mit zwei Giebeldächern — in der Hand eines empfindenden Architekten zu künstlerisch befriedigenden Lösungen führen könne. Die von der badischen Regierung zur Prüfung und Entscheidung dieser Frage in Aussicht genommene Kommission wird ohne Frage dieser Angelegenheit aufgrund der auch hier vorausgegangenen umfangreichen Erörterungen die gleiche Gründlichkeit widmen, wie sie dem technisch-konstruktiven Teil der Erhaltungsfrage gewidmet worden ist.

Vielleicht darf der Wunsch zum Ausdruck gebracht werden, den Kreis der Sachverständigen zur Beurteilung dieser Frage nicht allzu eng gezogen zu sehen und namentlich auch die Vertreter des horizontalen Abschlusses zu Wort kommen zu lassen. Es wäre dies nur eine im Interesse der Sache lebhaft zu begrüßende Fortsetzung der Haltung, die bei der Anfertigung der drei Modelle, welche der Beratung zugrunde liegen werden, beobachtet worden ist und es wäre erwünscht, damit, wenn gegen diese Anschauung entschieden werden muß, die Beratung nicht mit dem Scheitern der Nichtbeachtung belastet erscheint. —

— H. —

### Vermischtes.

**Haus und Mostpresse in Galsburg.** In dem Stuttgarter Vorort Galsburg, auf einem Hügel an dem hier mit Obst und Wein reich gesegneten Neckartal, steht ein altes, jetzt verputztes Fachwerkhaus (s. S. 269), gekennzeichnet unter anderem durch eine zum Obergeschoß führende bedeckte

Freitreppe, ein Mansard-Giebeldach und eine seitlich offene Halle mit einer alten, nunmehr außer Dienst gestellten Mostpresse. Das Haus erhebt sich gegen die

der Spindel dienen. Das ganze Gerät ist so urwüchsig charakteristisch, daß man denken muß, so haben sie's schon vor 1000 Jahren gemacht! Es wäre würdig, in einer kulturhistorischen Sammlung aufbewahrt zu werden. —

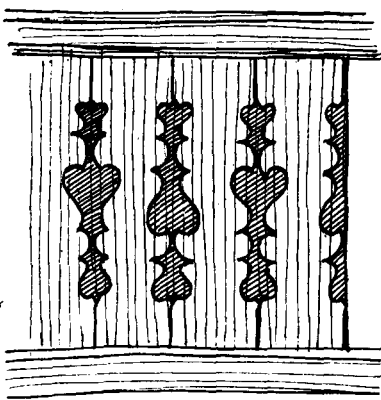
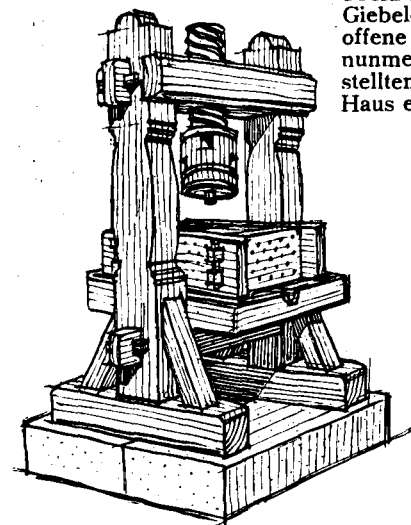
Stuttgart, 30. März 1904.

C. Dollinger.

### Totenschau.

**Friedrich Siemens †.** In Dresden ist am 24. Mai der Ingenieur Friedrich Siemens, der letzte der drei Brüder mit dem großen Namen Siemens, an Herzschwäche gestorben. Was er für die moderne Technik bedeutete, das faßte bei seinem Begräbnis der Vertreter der Technischen Hochschule in Dresden, deren Ehrendoktor Siemens am 23. April 1900 wurde, der Geh. Hofrat Prof. Dr. Hempel in die Worte zusammen: „Fragt man nach den Erfindungen, die in allerhervorragendster Weise unsere heutige Kultur möglich gemacht haben, so muß man die Siemens'schen mit an erster Stelle nennen. Es wird heute in keinem kultivierten Lande eine Pflugschar gemacht, keine Waffe geschmiedet, es läuft keine Maschine, es durchzieht kein Schiff die Wellen, dessen Bestandteile nicht zum größten Teile durch einen Siemens-Ofen hätten gehen müssen. Auch der Begründer der modernen Glasfabrikation ist der Verewigte geworden, eine große blühende Industrie unseres Landes ist seine Schöpfung.“ Siemens wurde im Jahre 1826 zu Menzendorf, einem Pachtgute seines Vaters bei

Lübeck, geboren. Seine früheste Tätigkeit war dem Telegraphenwesen gewidmet, aber nicht von Erfolg begleitet, was nicht an ihm, sondern an den Verhältnissen des Landes, in dem er tätig war, England, lag. Dann wandte er sich den Gegenständen zu, die seinen Namen berühmt machten. Er erfand und verwirklichte die Anwendung des Regenerativ-Prinzips auf Feuerungen, indem er das Prinzip in Verbindung mit einer Vergasung des Brennstoffes auf Oefen übertrug und damit die Erzeugung höchster Temperaturen bei größter Brennmaterial-Ersparnis erreichte. In einem solchen Ofen wurden 1874 in Dresden versuchsweise die ersten Menschenleichen verbrannt. Aus demselben Prinzip entstanden die Regenerativ-Gasbrenner und -Kamine. Darauf erfand



Straße über einer alten Einfriedigungsmauer; es ist ziemlich verwahrlost, so daß von den hübschen ausgesägten Brüstungsbrettern nur noch wenige ganz erhalten sind. Die Form des Daches läßt auf eine Erbauungszeit im 18. Jhrh. schließen, viel älter mag wohl die von anderswo hierher versetzte Presse sein, die ganz besonderes Interesse beansprucht in konstruktiver, formaler und kulturhistorischer Beziehung. Dieselbe besteht aus Eichenholz, die Holzverbindungen sind im wesentlichen mit Zapfen und Keilen bewerkstelligt, die Pfosten zu beiden Seiten ganz sachgemäß, stilvoll aus dem geraden vollkantigen Holz profiliert und durch Fußstreben in ihrer senkrechten Stellung gesichert, während starke Querhölzer als Lager des Preßkastens zum Halt



er den Wannenofen zur Glaserzeugung und brachte die Glaserzeugung auf einen so hohen Stand, daß 3 Fabriken in Sachsen und 2 in Böhmen die Aufträge kaum bewältigen konnten. Die 3 sächsischen Fabriken wurden 1888 in eine Aktiengesellschaft verwandelt. Siemens erreichte das hohe Alter von 78 Jahren. Sein Tod riß eine weitklaffende Lücke in die deutsche Technik der Gegenwart. —

### Preisbewerbungen.

Ein Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für das neue Hoftheater in Stuttgart ist durch die württembergische Regierung in einer Vorlage an die Kammer der Abgeordneten vorgeschlagen. Der Vorschlag enthält die Anregung, anstelle des in der Nacht vom 19. auf den 20. Jan. 1902 abgebrannten Hoftheaters zwei neue Theater auf dem Waisenhausplatze zu errichten, ein kleineres von 800 Plätzen für die Spieloper und das moderne Konversationsstück, ein größeres von etwa 1400 Plätzen für die große Oper und das klassische Drama. Beiden Häusern gemeinsam sollen die der Verwaltung usw. dienenden Räume sein. Der augenblicklichen Finanzlage entsprechend soll zunächst nur das größere Theater erbaut werden; für dasselbe ist ein höchster Baukostenbetrag von 2600 000 M. angenommen. Zur Gewinnung von Entwürfen für die gesamte Baugruppe ist ein allgemeiner Wettbewerb für sämtliche im Reich ansässige Architekten geplant, zu welchem 5 im Theaterbauwesen erfahrene Architekten gegen eine Zusicherung von je 2000 M. besonders eingeladen werden sollen. Es sind Preise von 10 000, 7000 und 3000 M., sowie Ankäufe für 4000 M. in Aussicht genommen und es soll der siegreiche Architekt bei der Ausführung des Baues vollständig berücksichtigt werden. Für die gesamten Vorarbeiten für die Theaterneubauten werden 100 000 M. gefordert. —

Ein internationaler Wettbewerb betr. Entwürfe zum Wiederaufbau des Schlosses Kristiansborg (Bausumme 6 Mill. Kronen) ist durch das dänische Ministerium der öffentlichen Arbeiten erlassen worden. Unterlagen gegen 20 Kr. durch dasselbe. —

Der Wettbewerb des Beamten-Wohnungs-Vereins zu Berlin betreffend „Skizzen“ für die Bebauung eines Charlottenburger Geländes an der Kaiser-Friedrich-Straße, über dessen Ausgang wir S. 244 berichteten, gibt, wenn die Mitteilungen, die man uns machte, zutreffend sind, zu Erörterungen Anlaß, die vielleicht im Interesse der Gesundheit unseres Konkurrenzwesens liegen. Der Wettbewerb war auf Architekten der Stadt Berlin und ihrer Vororte beschränkt und es waren Grundriß- und Fassaden-„Skizzen“ sowie Querschnitte in dem ungewöhnlich großen Maßstabe 1:100 verlangt. Wenn nun auch in den Bedingungen für den Wettbewerb nicht ausdrücklich gesagt war, daß der Gewinner eines Preises auch an der Ausführung beteiligt werden sollte, so war immerhin einmal durch den Umstand, daß der Wettbewerb auf Teilnehmer beschränkt blieb, welche die baulichen und die baupolizeilichen Verhältnisse Charlottenburg's genau kennen, sowie durch den weiteren Umstand, daß ein großer Teil der Zeichnungen in einem Maßstabe verlangt war, der meist nur dann gewählt zu werden pflegt, wenn es sich um die ernsthafteste Absicht handelt, den zur Uebernahme der Ausführung am meisten geeigneten Bewerber zu ermitteln, die Hoffnung nicht ausgeschlossen, daß der ausschreibende Verein den Gewinner eines Preises mit der Ausführung betrauen werde, umso mehr, als der Wettbewerb unter den Entwürfen der mit Preisen ausgezeichneten Verfasser sehr wertvolle Arbeiten ergeben hatte. Eine Verhandlung zur Uebernahme der Ausführung jedoch hat, soweit wir unterrichtet sind, mit dem Gewinner eines Preises bisher nicht stattgefunden und wenn sie auch nicht stattfinden sollte, so sind die Preisträger um eine Enttäuschung reicher, aber formell läßt sich dagegen nichts sagen. Der springende Punkt unserer Erörterung liegt auch nicht hier, er ist vielmehr ein anderer. Es soll, wie man uns berichtete, bei der Gesellschaft von vornherein nicht die Absicht bestanden haben, einen Wettbewerb auszuschreiben, sondern es sollte die Ausführung der großen Häusergruppe dem Architekten der Gesellschaft übertragen werden. Lediglich um dem Drängen einzelner Personen zu entsprechen, sei der Wettbewerb erlassen worden. Ist das der Fall, so entsteht die Frage, warum hat man sich nicht mit einem wirklichen Skizzenwettbewerb kleinsten Maßstabes begnügt, sondern den unnötig großen Maßstab 1:100 für Teilgrundrisse, Teilfassaden und Querschnitte gewählt? Die Veranlassung eines so umfangreichen Arbeitsmaßes ohne die Absicht, dem Bewerber auch eine angemessene Gegenleistung bieten zu wollen, würde nicht zu billigen sein. Wir können nicht annehmen, daß den Preisrichtern bei Ausschreibung des Wettbewerbes diese Umstände be-

kannt waren, sie hätten sonst ihren ganzen Einfluß gegen den Erlaß des Preisausschreibens aufbieten müssen. Dasselbe ist aber nun einmal ausgetragen und wenn auch kein formeller Anhalt für die Uebertragung der Ausführungsentwürfe an einen Preisträger gefunden werden kann, so geben wir doch noch der Hoffnung Raum, daß ein Preisträger in einer solchen Form an der Ausführung beteiligt werde, daß darin wenigstens eine annähernde Gegenleistung für das Maß der in dem recht mühevollen Wettbewerb geleisteten Arbeit gefunden werden kann. —

Wettbewerb Verkehrsministerium München. Als Verfasser des Entwurfes: „Verkehrs-Zentrale“ bekennt sich Hr. Arch. Otto Schnart in München. Der Verfasser führt bei dieser Gelegenheit aus: „Gegenüber den mehr zu einer Dekorationskunst mit architektonischen Mitteln neigenden Lösungen, der „malerischen“ Aneinanderreihung von 5 oder 6 Kloster- oder Schloßhöfen, der Anbringung von Aufbau-Gruppierungen etwa im Anklang an das Nationalmuseum oder auch der Zutat sogen. „moderner“ Elemente scheint vielleicht der Weg einer gewissen ästhetischen Resignation richtiger zum Ziele architektonischen Schaffens zu führen. Häuser bauen heißt doch wohl eher Stein auf Stein legen, als „verzieren“; ich meine auch: Entwicklung eines Raumbedarfes, nicht nur „hübsche“ Zusammenstellung. Daß wir noch zuviel verzieren, aufputzen, aufwärmen, nachahmen scheint unbestreitbar; dem Versuch der praktischen Befolgung dieser Ueberzeugung begegnet nur leicht der Einwand zu großer Schmucklosigkeit!“

Verfasser des Entwurfes „Eilgut“ ist Hr. Thomas Weiß in Nürnberg. —

Engerer Wettbewerb Rathaus Recklinghausen. Zu einem Wettbewerb um Entwurfskizzen für den Bau eines neuen Rathauses hatte die Stadt Recklinghausen 5 Architekten bezw. Architektenfirmen eingeladen. Das Preisgericht entschied am 27. Mai zugunsten des Entwurfes von Arch. Otto Müller-Jena in Köln. II. Preise erhielten die Entwürfe von Prof. Fr. Ratzel in Karlsruhe und von Arch. Reinhardt & Süßenguth in Charlottenburg. Jeder Entwurf wurde außerdem mit der zugesagten festen Vergütung von 1000 M. bedacht. Der Sieger wurde zur künstlerischen Leitung der Bauausführung empfohlen. —

Wettbewerb Schule Husum. Unter 38 Entwürfen errang den I. Preis Hr. Struve, den II. Preis Hr. Hillbrecht, beide in Husum. —

### Personal-Nachrichten.

Deutsches Reich. Der Ziviling. Dr. Müllendorff in Berlin ist z. nichtständ. Mitgl. des Patentamts ernannt.

Der Reg.-Bmstr. Böckmann ist z. Mar.-Hafenbmstr. ernannt. Zum 1. Okt. d. J. sind gegenseitig versetzt die Mar.-Schiffbmstr. Arendt in Kiel und Süßenguth in Danzig; die Mar.-Masch.-Bmstr. Mayer in Danzig und Jensen in Kiel.

Der Mar.-Masch.-Bmstr. Friese in Wilhelmshaven ist nach Kiel versetzt und der Insp. des Torpedowesens zugeteilt; der Mar.-Masch.-Bmstr. Paulus in Kiel ist nach Wilhelmshaven versetzt.

Preußen. Den k. k. österreich. Ob.-Btrn. Lauda in Wien und Ingarden in Lemberg ist der Rote Adler-Orden III. Kl., dem Stadtbtr. v. Scholtz in Breslau der Rote Adler-Orden IV. Kl., dem k. k. österreich. Ob.-Ing. v. Pozniak in Lemberg u. dem k. k. österreich. Btr. Blum in Wien der Kgl. Kronen-Orden III. Kl. verliehen.

Der Reg.-u. Btr. R. Schultze ist z. Geh. Btr. und vortr. Rat im Minist. der geistl., Unterrichts- und Medizinallangelegenheiten, der Reg.-u. Btr. Nuyken ist z. Geh. Btr. u. vortr. Rat im Minist. für Landwirtschaft, Domänen und Forsten, der Ob.-Ing. Dr.-Ing. Reichel ist z. etatm. Prof. an der Techn. Hochschule in Berlin und der Landbauinsp. Schulz in Berlin z. etatm. Prof. an der Techn. Hochschule in Hannover ernannt.

Versetzt sind: Der Eisenb.-Bauinsp. Riebieck in Neumünster als Vortr. der Eisenb.-Masch.-Insp. a nach Schneidemühl; die Reg.-Bmstr. Dechant von Berlin nach Oberhausen und Stechel von Melsungen nach Marburg.

Zur Beschäftigung überwiesen sind die Reg.-Bmstr.: Aug. Arendt der Kgl. Reg. in Lüneburg, Alfr. Müller der Kgl. Reg. in Kassel, Busch dem Kgl. Ob.-Präs. in Magdeburg und Niemeier der Kgl. Eisenb.-Dir. in Hannover.

Die Reg.-Bfhr. Gg. Struckmann aus Bückeburg und Kurt Müller aus Krefeld (Hochbfeh.), — Wilh. Meier aus Scheie (Eisenbfeh.), — Paul Levy aus Stettin (Masch.-Bfeh.) sind zu Reg.-Bmstrn. ernannt.

Der Arch. H. Grisebach in Berlin, der Kr.-Bauinsp. Czygan in Naugard, der Stadtbmstr. Otto in Danzig und der Btr. Ph. Holzmann in Frankfurt a. M. sind gestorben.

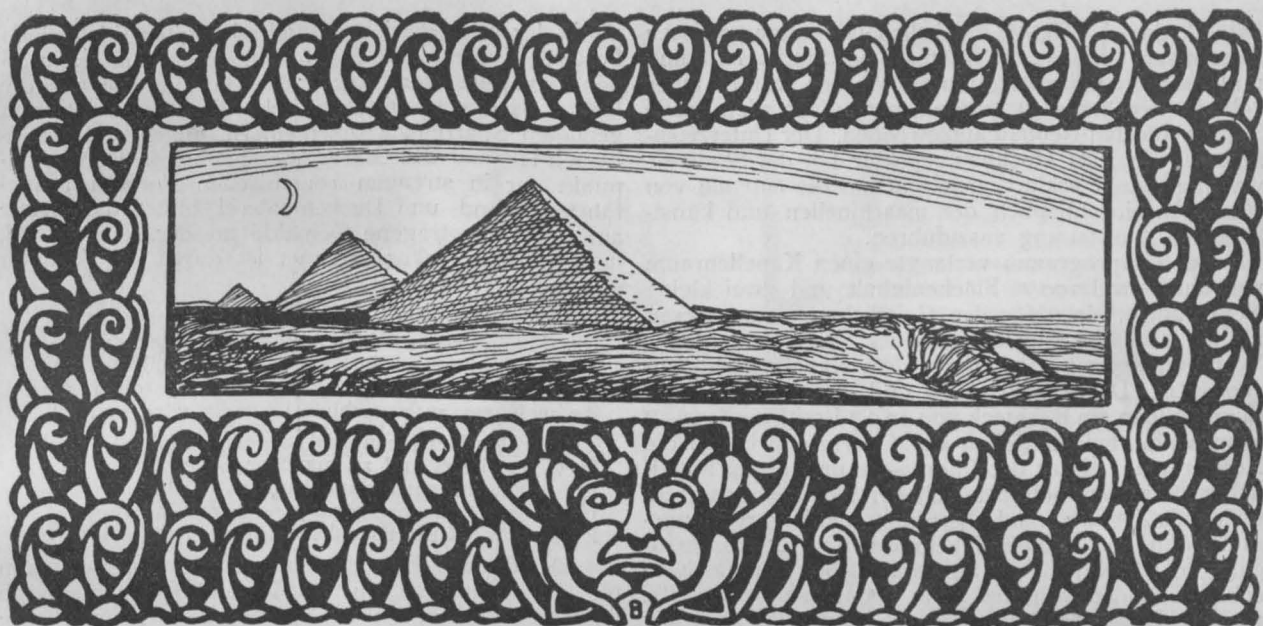
### Brief- und Fragekasten.

Hrn. A. M. in K. Das unmittelbare Anlegen von Holzteilen an Kamine kann unter Umständen feuergefährlich werden, sodaß wir das Verlangen der Feuerschau für gerechtfertigt halten, solche Holzteile zu entfernen. —

Inhalt: Zur Erhaltung des Heidelberger Schlosses (Schluß). — Vermischtes. — Todtenschau. — Preisbewerbungen. — Personal-Nachrichten. — Brief- und Fragekasten.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann, Berlin. Druck von Wilh. Greve, Berlin.





# DEUTSCHE BAUZEITUNG

XXXVIII. JAHRG. N<sup>o</sup>. 45. BERLIN, DEN 4. JUNI 1904

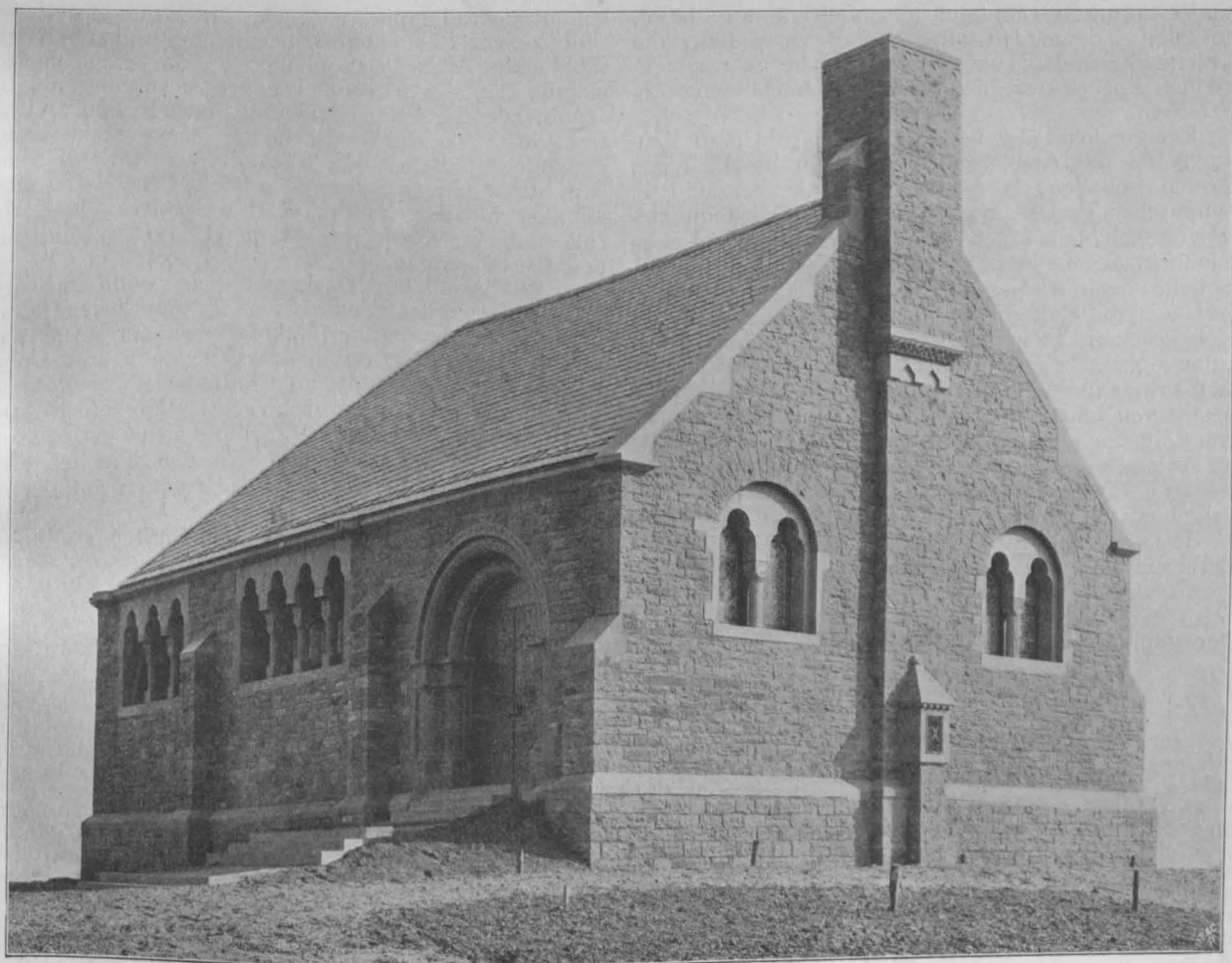
## Das Krematorium auf dem Friedhofe in Karlsruhe in Baden.

Architekt: Prof. A. Stürzenacker in Karlsruhe i. B. (Hierzu eine Bildbeilage sowie die Abbildungen S. 276 u. 277.)



em Beispiel anderer Städte folgend hat sich in den letzten Jahren auch in Karlsruhe ein Feuerbestattungs-Verein gebildet mit dem Endziel, in Karlsruhe ein Krematorium zu errichten. Die Stadtverwaltung ist den Wünschen des Vereines entgegengekommen und hat

sich bereit erklärt, unter gewissen durch Vertrag festgelegten Bedingungen ein Krematorium zu bauen und nach Fertigstellung den Betrieb und die Verwaltung desselben zu übernehmen. Ferner stellte sie einen Bauplatz, im Zentrum der Friedhof-Erweiterung gelegen, zur Verfügung, desgleichen auch das Bau-






 AS KREMA-  
 TORIUM \*  
 AUF DEM  
 \* FRIED-  
 HOFE IN  
 KARLSRUHE IN BADEN.  
 ARCHITEKT: PROF. A.  
 STÜRZENACKER IN  
 KARLSRUHE \* \* \* \*  
 INNERES MIT BLICK  
 AUF CHORNISCHE UND  
 SARKOPHAG \* \* \* \*  
 ≡ DEUTSCHE BAUTG. ≡  
 XXXVIII. JAHRGANG 1904  
 \* \* \* NO. 45 \* \* \*

kapital, das der Verein alljährlich mit einem gewissen Prozentsatz verzinst. Im Interesse der Stadtverwaltung und des verhältnismäßig jungen Vereins war es unter solchen Verhältnissen gelegen, eine nicht allzu große Summe für den Neubau aufzuwenden. Der Unterzeichnete hat sich, als Hochbauinspektor bei der Stadtverwaltung, bereit erklärt, den Bau um die Summe von 66 000 M. einschließlich der maschinellen und künstlerischen Ausstattung auszuführen.

Das Bauprogramm verlangte einen Kapellenraum von annähernd 100<sup>qm</sup> Flächeninhalt und zwei kleine Nebenräume, einen für den Geistlichen, den anderen für die nächsten Angehörigen des Verstorbenen; der Verbrennungsraum war unter dem Kapellenraum anzuordnen. Der Kapellenraum und die beiden Nebenräume bilden ein Rechteck von 10,2<sup>m</sup> Breite und 15,65<sup>m</sup> Länge. Zu beiden Seiten der Chornische liegen die Nebenräume, hinter der Chornische und in der Mittelachse derselben befindet sich der Nebeneingang, zugleich als Zugang zum Kellerraum, dem Verbrennungsraum und den beiden Nebenräumen. Der Haupteingang in die Kapelle ist aus praktischen und ästhetischen Gründen von der Seite genommen, einerseits, weil die Lage des Baues und die Hauptzugangsstraße auf einen seitlichen Eingang hinweisen, anderseits, weil die Anlage des Kamines in der vorderen Giebelwand die Anlage des Haupteinganges hier unmöglich machte.

Der Kamin in den lichten Abmessungen von 52/92<sup>cm</sup> ist ja ein notwendiges Uebel; man machte in diesem Falle aus der Not eine Tugend und legte den Kamin, äußerlich und im Inneren als solcher erkennbar, in die Achse der Schmalwand gegenüber der Chornische, in Erinnerung an ähnliche Anlagen im Mittelalter (Aachen, Köln) und an die zahlreichen französischen Schloßbauten der Renaissance. Es soll die Anlage in diesem Falle dem Beschauer gleich die Wahrheit sagen.

Unter dem Kapellenraum liegt der Verbrennungsraum, in den der Sarg nach Schluß der Feierlichkeit lautlos hinabsinkt. In der einen Ecke des Raumes ist der Ofen aufgebaut, die gegenüberliegende Ecke ist für einen zweiten Ofen vorbehalten. Der unter dem Verbrennungsraum gelegene Kellerraum gestattet, den Ofen jederzeit in allen Teilen zu prüfen, die Kohlenasche und die menschliche Asche zu sammeln und den Fuchs sowie den Fahrstuhlschacht genau zu übersehen.

Entsprechend der verhältnismäßig niederen Baumsumme ist das Äußere des Baues in bescheidenen Formen gehalten: rotes Bruchsteingemäuer und in romanischer Technik derb behandeltes Hausteinmaterial von gleichfalls roter Farbe. Reichen romanischen Schmuck zeigen nur das Hauptportal und die Säulenkapitelle der Triforiengalerien. Dem Kamin ist ein Grabstein mittelalterlicher Form mit Aschenurne und reich geschmiedetem Gitter angebaut. Damit ist der Anfang gemacht zu einer Anlage von Grabstätten zunächst rings um den Bau und an denselben angebaut. In späteren Jahren wird das Ganze in Verbindung mit dem ringsum angeschütteten Hügel von 3<sup>m</sup> Höhe und der Anlage von Grabstätten auf demselben den beabsichtigten Eindruck einer einfachen, lediglich durch die Umgebung malerisch gestalteten Dorfkapelle bieten.

Dem Zweck entsprechend hat das Innere eine verhältnismäßig reiche Ausstattung erfahren, deren Mittel-

punkt der reich getriebene und mit bunten Edelsteinen besetzte Kupfersarkophag bildet, unter dem während der Trauerfeier der Sarg ruht. Darüber schwebt die Decke als offener mittelalterlicher Dachstuhl mit reich gemalten Sparren-Zwischenfeldern, gleich einem hellblauen Himmel das Ganze überspannend. Den Mittelpunkt der in strengen romanischen Formen ausgeführten Wand- und Deckenmalerei bildet das große auf Putz aufgetragene Gemälde an der Kanzelwand, dessen Inhalt gekennzeichnet ist durch die darunter stehenden Worte:

Ueber den Sternen wohnt Gott der Allvater,  
Der Schöpfer des Weltalls und Herr aller Zeiten,  
Er lenket allweise die Geschicke der Völker  
Und sorget auch gütig für jeglichen Menschen  
An welchem, was sterblich ist, welk wird und tot.

Tief in der Menschenbrust schlummert das Göttliche  
In vielerlei Art und zu mancher Bestimmung;  
Ein jeder erkennt es und kann es beleben,  
Und der, der es bringet zur schönen Entfaltung  
Er wird mit Unsterblichkeitskrone belohnt.

Der Chornische gegenüber steht der große Kamin und an dessen Fuß ein figürlich und ornamental reich umrahmter Schürofen einfachster Form; am oberen Ende des Kamins befindet sich ein eingelassenes Mosaikstift-Gemälde, eine weibliche Figur, die die Hand segnend erhebt „Bonis et mors et vita dulcis est“. Das Krematorium ist allen Konfessionen gemeinsam, ein Eingehen auf rein christliche Motive war darum von vornherein ausgeschlossen. Der ganze Kapellenraum soll in streng romanischer Auffassung die ganze Farbenpracht und Farbenfreude jener Zeit wiedergeben. Wesentlich zur Stimmung des Raumes tragen noch bei die 12 vom Dachstuhl herabhängenden Kerzenhalter und die Wandarme, gleichfalls Kerzenhalter, sämtlich als alte Stücke angekauft und aus der Zeit von 1560 bis 1800 stammend.

Die beiden Nebenräume sind in Dekoration und Mobiliar einfach gehalten, dagegen reich in der Deckenmalerei, diese ist z. T. figürlicher Art. Die Freude an der mittelalterlich romanischen Tier- und Pflanzenwelt kommt überall zum Ausdruck. Im Sinne des Baues sind gleichzeitig entworfen einfache und reich geschmückte Aschensarkophage, welche die Stadtgemeinde den Leidtragenden gegen Vergütung abgibt.

In künstlerischer Beziehung beteiligt sind an dem Bau: Josef Asal in Karlsruhe mit dem großen Wandgemälde, Bildhauer W. Siefert in Karlsruhe mit dem ornamentalen Schmuck in Stein, Prof. Kornhaas mit dem Mosaikgemälde, W. Huckschlag in Karlsruhe mit dem Kupfersarkophag, H. Drinneberg mit den Glasmalereien.

Die Wand- und Deckenmalereien sind nach genauen Skizzen des Erbauers in z. T. natürlicher Grösse durch junge Karlsruher Dekorationsmaler ausgeführt und haben gerade durch das Unbewußte und Unbeholfene der Auffassung an Charakteristik gewonnen. Projekt und Ausführung des Verbrennungssofens stammen von R. Schneider, Zivilingenieur in Dresden.

Die Baukosten belaufen sich einschließlich aller künstlerischen und maschinellen Beigaben auf nur rd. 56 000 M.

Der Bau ist in der Zeit vom April bis Oktober 1903 fertiggestellt worden. —

A. Stürzenacker.

## Der geplante Tunnel unter der Elbe zwischen den Stadtteilen St. Pauli und Steinwärder in Hamburg.

**D**ie Bürgerschaft der Stadt Hamburg hat sich vor kurzem mit einer Vorlage des Senates beschäftigt, welche die Erbauung eines dem öffentlichen Straßenverkehr dienenden Doppeltunnels zwischen den durch die Norder-Elbe getrennten Stadtteilen St. Pauli und Steinwärder zum Gegenstand hat und einen Kostenaufwand von 8,2 Mill. M. erfordert. Die Bürgerschaft hat am 11. Mai die Vorlage einem Ausschusse überwiesen. Wenn daher z. Zt. auch nicht mit Sicherheit zu sagen ist, ob der Plan in die Wirklichkeit übertragen wird, verdient derselbe doch vom technischen Standpunkte aus ein so hohes Interesse, daß es schon jetzt angebracht erscheint, denselben in seinen Hauptzügen zu veröffentlichen.

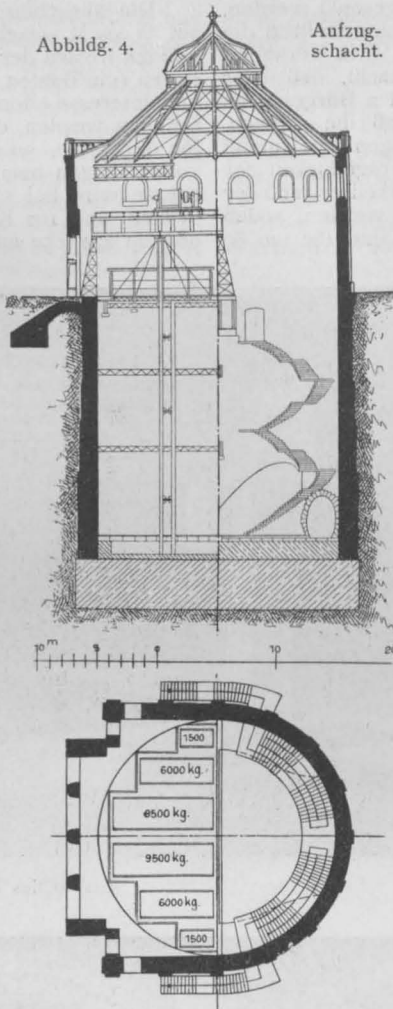
Begründet wird die Vorlage mit der notwendigen Verbesserung des Verkehrs zwischen der Stadt und dem Südufer der Elbe sowohl für den Fuhrwerksverkehr, als namentlich auch für den Verkehr der Arbeiter, die in den stetig wachsenden Betrieben auf diesem Elbufer beschäftigt werden, während der übrige Personenverkehr durch den stetig verbesserten Fährbetrieb seine Befriedigung ohne besondere Neuanlagen findet. Mit der Ausführung derartiger Verbindungen beschäftigten sich schon in der ersten Hälfte der neunziger Jahre eine Reihe von Plänen, die sowohl aus privaten Kreisen, wie von den Staatstechnikern ausgearbeitet wurden und teils die Anlage von Tunneln für Fußgänger oder auch für Fahrverkehr, teils



von Schwebefähren, Hochbrücken oder Hochbahnen vorsahen, Pläne, deren Kosten sich z.T. bis auf 20 Mill. M. beliefen. Die Stelle des geplanten Ueberganges war dabei verschieden gedacht, zumeist in der Richtung Kehrwieder- spitze—Steinwärder, also mehr für die mittlere Hafengegend passend. Nach Ansicht der Senatsvorlage machte sich aber das oben gekennzeichnete Bedürf- nis insbesondere für die untere Hafen- gegend geltend, wo die immer weiter ausgedehnten Werften von Blohm & Voß, die Verwendung des Kuhwärder für Hafenbauten, die dadurch veranlaßte Uebersiedelung der Hamburg-Amerika Linie nach den neuen Hafenanlagen einen immer größeren Strom von Ar- beitskräften heranzieht, der sich täglich über die Elbe hin- und zurückbewegen muß. Diese Verhältnisse werden sich in nicht zu ferner Zukunft noch schwie- riger gestalten, wenn die Hafenanlagen auch auf die westlich vom Köhlbrand liegenden Gebietsteile ausgedehnt wer- den müssen. Aus diesen Gründen er- scheint die für den Uebergang gewählte Linie als die zweckmäßigste.

Unter den verschiedenen infrage kommenden Möglichkeiten für die Aus- gestaltung dieser neuen Verbindung ist die Anlage eines Tunnels für die be- stimmte Aufgabe und die besonderen örtlichen Verhältnisse als die zweck- mäßigste befunden worden. Eine Hoch- brücke schied von vornherein aus, da man diese nach heutigen Anschauungen so hoch hätte legen müssen, daß selbst die Segelschiffe ohne jede Behinderung unter derselben hätten hindurchfahren können, also 50—60 m über dem Strom. Diese große Höhenlage macht aber die Benutzung so umständlich, daß eine solche Brücke für Hamburg nicht in- betracht kommen kann.

Abbildg. 4. Aufzug- schacht.

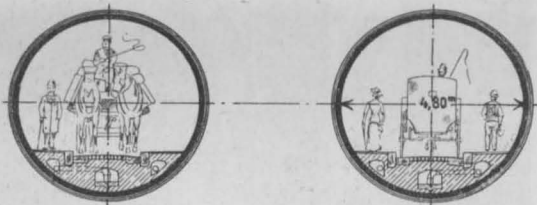


Eine Schwebefähre, wie sie an anderen Stellen, unter anderen Verhält- nissen mit Erfolg ausgeführt ist, z. B. in Bilbao und Rouen, kann hier wegen des außerordentlich lebhaften Schiffs- verkehres, mit Rücksicht auf die Ge- fahren, welche durch den Betrieb einer solchen Fähre für die Schifffahrt und auch für die Fähre selbst entstehen müßten und im Hinblick auf die häufigen, lang andauernden Unterbrechungen, welche der Fahrenbetrieb durch die Schifffahrt, sowie durch Nebel usw. erleiden würde, nicht zur Ausführung kommen.

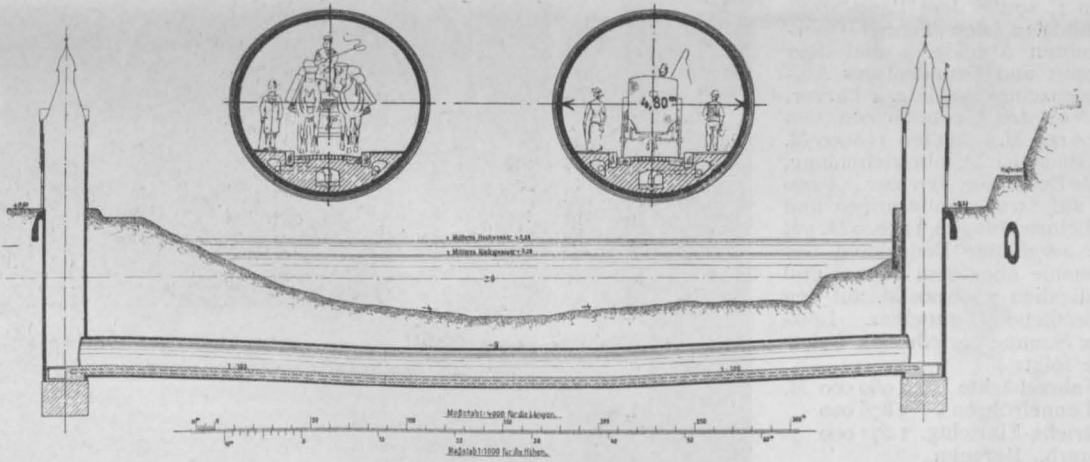
Aus demselben Grunde könnte auch eine Wagenfähre hier nicht inbetracht kommen, die bei entsprechender Lei- stungsfähigkeit (Fassung von 700 Per- sonen und 10 bespannten Wagen) schon ein Schiff von 40 m Länge bei 16 m Breite erfordern würde.

Die Senatsvorlage kommt daher zu dem Schluß, daß den Verkehrsbedürf- nissen am sichersten und in ausreichend- ster Weise durch die Anlage eines Tunnels gedient werde, für den (vergl. den Lageplan Abbildg. 1) allein die Ge- gend zwischen dem westlichen Ende der St. Pauli-Landungsbrücke und der Steinwärder Badeanstalt, westlich vom Fährkanal, inbetracht kommen könne. Als Vorbild für die Anlage hat der Tunnel unter dem Clyde in Glasgow gedient. Der Tunnel selbst ist, um Ver- kehrsstockungen zu vermeiden, als für die beiden Verkehrsrichtungen getrennt, aus 2 Röhren von je 4,8 m Durchm. hergestellter Doppeltunnel gedacht, zu dem man auf den beiden Ufern durch je einen runden überbauten Schacht von 20 m Durchm. hinabsteigt, in welchem sich je 6 Lastenzüge von 3 ver- schiedenen Längen, nämlich von 9,4 und 7 m für Fuhrwerk und 3,2 m für Personen mit 1,5 bis 9,5 t Tragfähigkeit bewegen.

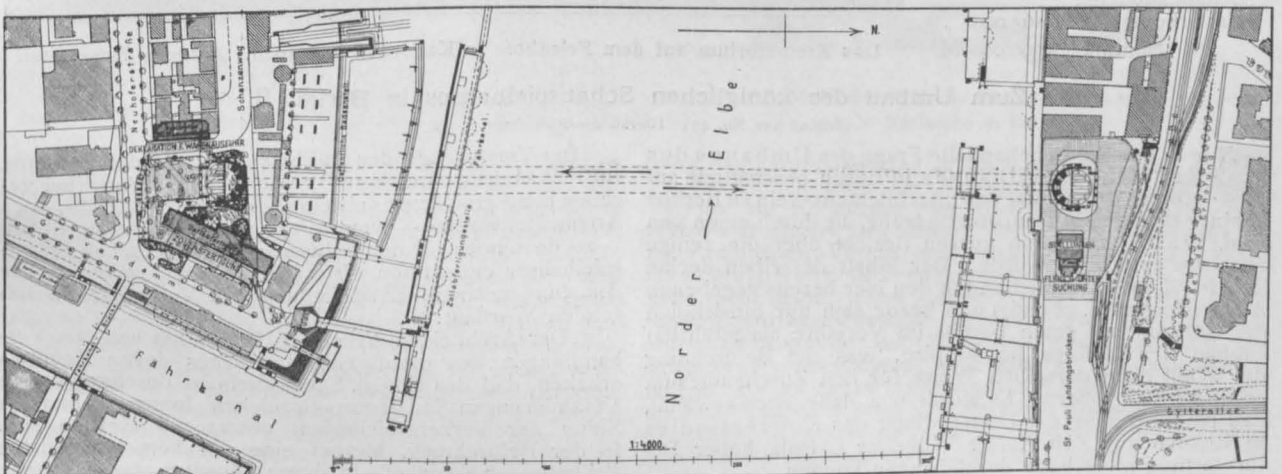
Abbildg. 3. Tunnel-Querschnitte.



Abbildg. 2. Längsprofil.



Abbildg. 1. Lageplan.



Die Schächte sollen mit Luftdruck abgesenkt werden, während bezüglich der Herstellung der Tunnelröhren die Denkschrift noch keinen Aufschluß gibt. Die Verkehrswege in den Tunneln sind so geteilt gedacht, daß jeder in einen Fahrweg für Lastfuhrwerke und 2 Bürgersteige zerfällt. Das Profil ist so bemessen, daß die größten, für den Straßenverkehr zulässigen Lastwagen den Tunnel passieren können, dasselbe gilt von der Tragfähigkeit der Aufzüge. Zurzeit des stärksten Personenverkehrs kann der Tunnel für Fuhrwerke zeitweilig gesperrt werden, sodaß alle Aufzüge für den Personenverkehr frei sind, die 120, 80 bez. 20 Personen fassen können. Außerdem sind in dem Schacht auch noch Treppen vorgesehen. Schacht und Tunnel sollen elektrisch beleuchtet und mit weißen Kacheln ausgekleidet werden. Für die Entwässerung sind elektrische Pumpen vorgesehen.

Die Tunnelröhren sollen als mit Mauerwerk und Beton verkleidete Eisenröhren hergestellt werden und so tief liegen, daß bei ausreichender Deckung über ihnen mindestens 10 m Wassertiefe bei H.W. verbleibt. Es soll jedoch eine spätere Austiefung auf 11—12 m für die Hochwassertiefe bei Anlage des Bauwerkes gleich ins Auge gefaßt werden.

Die Aufzugschächte erhalten Eingangshallen, die auf dem Nordufer eine reichere Ausbildung erfahren werden. Außerdem sind besondere Vorkehrungen und bauliche Anlagen in Verbindung mit den Aufzugschächten zur Handhabung der Zollkontrolle erforderlich, da die Tunnelmündung vom Nordufer im Zollinland, vom Südufer im Zollaussland liegt. Auf die Einzelheiten dieser Anlagen sei hier nicht weiter eingegangen. Die Einzelheiten der Tunnelanlage gehen im übrigen aus Plan 1, sowie dem Längsprofil Abbildg. 2, den Tunnel-Querschnitten Abbildg. 3 und dem Schnitt und Grundriß des Aufzugschachtes Abbildg. 4 hervor.

Von den Gesamtkosten von 8 200 000 M. entfallen 140 000 M. auf Bauaufsicht, Inbetriebnahme, erste Betriebskosten usw., 545 000 M. auf Straßenaptierungen und Zolleinrichtungen, 125 000 M. auf die sorgfältige Bedeckung der Elbsohle über dem Tunnel und schließlich 7 390 000 M. auf den eigentlichen Tunnelbau. Letztere Summe verteilt sich weiter wie folgt:

2 Fahrshächte . .	1 980 000 M.
2 Tunnelröhren . .	3 876 000 "
Betriebs-Einrichtg.	1 271 000 "
Vorarb., Berechn.,	
Zeichn., Modelle,	
Unvorhergeseh.	263 000 "
Summa	7 390 000 M.

Die jährlichen Betriebskosten (ohne Amortisation) sind auf 55 000 M. geschätzt. Um die Betriebskosten zu decken und die Kosten der verschiedenen Einrichtungen zu amortisieren (die Bauten selbst sind mit Rücksicht auf das Allgemeininteresse à fonds perdu herzustellen) sollen Gebühren erhoben werden, die sich auf 3 Pf. für die Person, 10 Pf. für die Karre, 30 Pf. für den leeren und 50 Pf. für den vollen Wagen belaufen. Die hieraus sich ergebende Einnahme wird bei 13 000 Personen, 200 vollen, 200 leeren Wagen und 100 Karren auf 168 000 M. geschätzt, die zu obigem Zwecke ausreichen würde. —



Ansicht des Kamines.



Das Krematorium auf dem Friedhofe in Karlsruhe in Baden. Aeußeres Eingangstor.

## Zum Umbau des königlichen Schauspielhauses in Berlin. II.

(Schluß aus No. 43.) Hierzu die Abbildung S. 278.

**I**n der No. 43 behandelte Frage des Umbaus des Kgl. Schauspielhauses in Berlin beschäftigte am Montag den 30. Mai den „Architektenverein zu Berlin“ in einer längeren Auseinandersetzung, die durch einen von Prof. Wallé erstatteten kurzen Bericht über die zeitige Sachlage eingeleitet wurde. Der Inhalt desselben deckte sich in allem Wesentlichen mit den hier bereits gegebenen Ausführungen (S. 265/267) und bezog sich nur hinsichtlich der Stilwahl auf einen bereits im Vorjahre ausgeführten Umbau der Hofloge im Empire, was die Befürchtung der Wahl eben derselben Weise für den Zuschauerraum erheblich vergrößerte. Es wurde u. a. dabei auch erwähnt, daß ein Vorschlag der Umwandlung des Konzertsalles in Rokoko zur Zeit Kaiser Wilhelms I. trotz hoher Befürwortung nicht habe durchdringen können.

Der Vortragende, der im Eingange erneut der Hoffnung auf Erhaltung auch der Oper entschieden Ausdruck gegeben hatte, erachtete es als eine besondere Ehrenpflicht des Architektenvereins — wenn auch erst im letzten Augenblick — so doch noch für den Schutz des Schinkel'schen Schauspielhauses einzutreten. Die nach kurzer Erörterung zur Annahme gelangte Entschließung des Vereins hatte folgenden Wortlaut:

„Der Architekten-Verein zu Berlin hat aus den Verhandlungen des preußischen Landtages davon Kenntnis erhalten, daß das Königl. Schauspielhaus durchgreifenden Veränderungen im feuerpolizeilichen Interesse und im Sinne der Verkehrssicherheit unterzogen werden soll. In der Befürchtung, hierbei eine der hervorragendsten Schöpfungen Schinkel's in ihrem künstlerischen Bestande



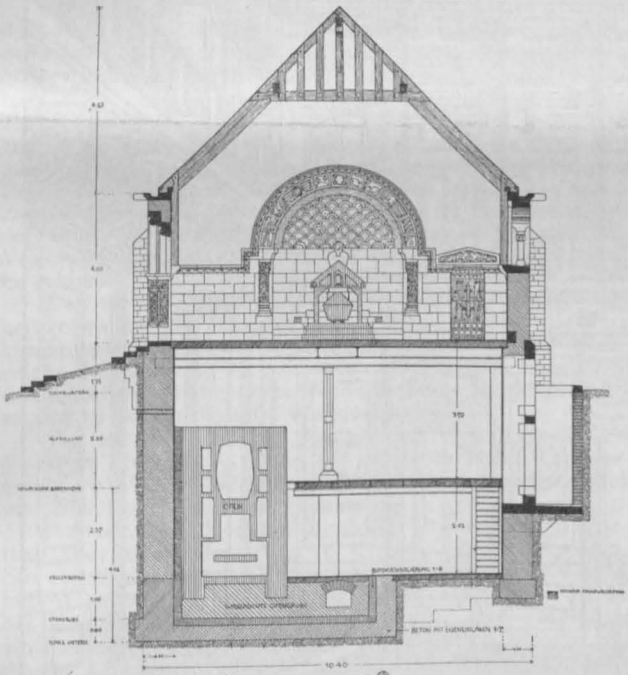
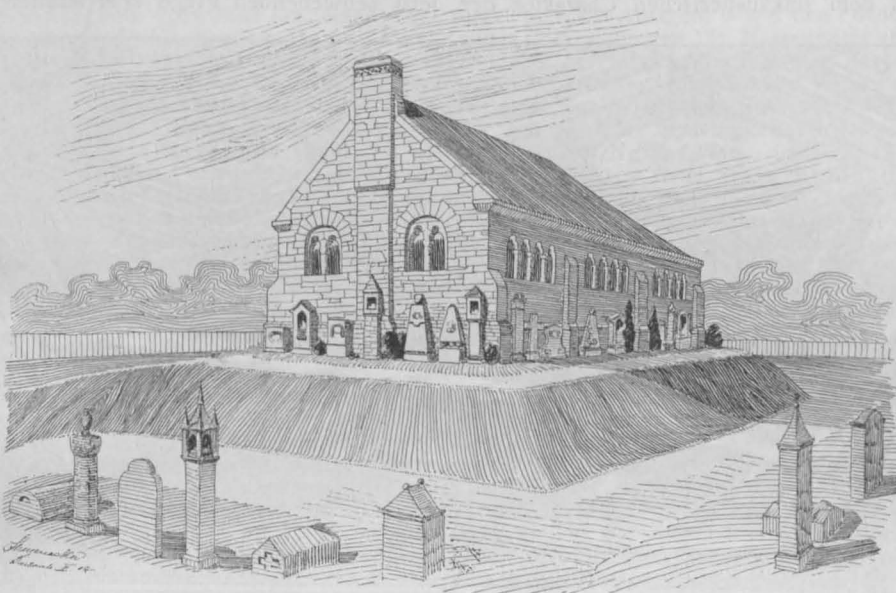
bedroht zu sehen, spricht der Verein die Erwartung aus, daß die jetzigen Sicherungsarbeiten und Erneuerungen, insbesondere im Zuschauerraum oder dem Konzertsaal und seinen Vorsälen, auf das notwendigste Mindestmaß beschränkt werden und daß die Wiederherstellung etwa beschädigter oder zerstörter Teile behufs Wahrung der Einheitlichkeit dieses anerkannten Meisterwerkes der Architektur nur in den alten Formen erfolge“.

Innerhalb der eigentlichen Besprechung, an der sich u. a. die Bauräte Graef, Körber und Knoblauch beteiligten, wurden über die voraussichtlichen Aenderungen kurze Mitteilungen gemacht, wonach des besseren Sehens wegen die zierlichen Säulchen der einzelnen Ränge in Fall kommen und die Logen und Balkone statt wagrecht nunmehr leicht geneigt angelegt werden sollen. Probeweise sind bereits einzelne Teile der Decke — wenn auch mit großer Sorgfalt — abgenommen und unter tunlichster Schonung der alten Malereigeschützt untergebracht worden. Gleichwohl waren genauere Angaben über die ästhetische Behandlung des Raumes nicht zu erlangen. Der Konzertsaal,

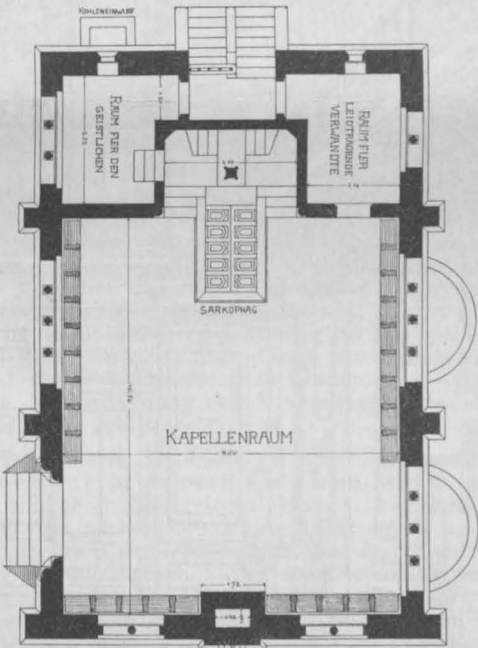
freie Anwendung der griechischen Bauweise zeige, besonders hervorheben zu sollen, weil in ihr sich reiche Pracht und klare Harmonie zum edelsten Eindruck auf den Beschauer vereinigen.

Und Prof. Guhl, auf dessen Schinkelrede von 1859 schon oben hingewiesen wurde, steht nicht an, den Konzertsaal als einen der schönsten Innenräume zu bezeichnen, welche die Kunst jener Zeit überhaupt geschaffen hat. „Welch' edle Formen in der ganzen Gestaltung, welches schöne Maß in dem bildlichen und plastischen Schmuck, welcher ein perspektivisch-malerischer Reiz in den Säulenhallen des oberen Geschosses!“

Dieser Konzertsaal, dessen edle Verhältnisse auf dem Bilde vortrefflich hervortreten, ist unter dem Gesimse durch Friedrich Tieck mit stark erhabenenfigürlichen Friesen nach antiken Motiven ausgeschmückt worden, die u. a. Ganymed mit dem Adler, Eros mit der Löwenhaut, Ariadne und Orpheus darstellen. Auch die Vorsäle erhielten einen ähnlichen vornehmen Schmuck an Malerei und Skulpturen, welche die wunderbare Einheitlichkeit der Erfin-



QUERSCHNITT KREMATORIUM KARLSRUHE



Architekt: Prof. A. Stürzenacker in Karlsruhe in Baden.

der zunächst im ganzen unberührt bleiben dürfte, hat sich — wie ebenfalls jetzt gemeldet wurde — hinsichtlich der Deckenkonstruktion als nicht mehr völlig sicher erwiesen, sodaß auch hier die etwaige Notwendigkeit einer größeren Sicherung noch nicht ausgeschlossen erscheint.

Wenngleich wir das Vertrauen hegen, daß es gelingt, diesen Raum in der alten Form erhalten oder wieder hergestellt zu sehen, glauben wir durch seine Wiedergabe (S. 278) dem hohen künstlerischen Werte dieser außerordentlich gelungenen Schöpfung gerecht werden zu sollen, um zugleich in Verbindung mit der Perspektive des Zuschauerraumes (S. 266) ein besseres Gesamtbild der idealen inneren Harmonie zu ermöglichen.

An diesem Saale glaubte Bernhard Kugler (1842) die Architektur desselben, die die schönste und zugleich eine

dung des ganzen Werkes in allen seinen Teilen dartun.

Hoffentlich trägt die Kundgebung des Architekten-Vereins zur Aufklärung der maßgebenden Kreise über den Denkmalwert des Hauses bei. Mit Recht wurde ja im Architekten-Verein hervorgehoben, daß die ganze Denkmalpflege in Preußen keinen Zweck und keinen Sinn mehr habe, wenn der Staat sich um kleine Dorfkirchen sehr angelegentlich kümmere, seinerseits aber bei Denkmälern von der Bedeutung des Opernhauses und des Schauspielhauses gestattet, sich um den Staatskonservator garnicht zu kümmern. Vielleicht tragen die jetzigen Mißachtungen gegen den Geist Knobelsdorff's und Schinkel's dazu bei, eine starke Bewegung gegen diese bedauerlichen Zustände in Gang zu bringen. —

P. W.



## Mitteilungen aus Vereinen.

Sächsischer Ing.- u. Arch.-Verein. Die Arbeiten des Vereins im neuen Jahr nahmen ihren Anfang am 4. Jan. Es hielt Hr. Prof. Dr. Wäntig aus Münster i. W. den mit Damen erschienenen Vereinsmitgliedern im Konzertsale des städtischen Ausstellungsgebäudes einen Vortrag über „Moderne Wirtschaft und Handwerkskunst“, wobei er von der gleichzeitig stattfindenden Ausstellung der Dresdner Werkstätten für Handwerkskunst mit ihren zum großen Teil unter englischem Einflusse stehenden Wohnungs-Einrichtungen ausging, den Versuch hervorragender englischer Größen schilderte, den schroffen Gegensatz zwischen dem unkünstlerischen Charakter der

Satz von Morris: „Duldet nichts in eurem Hause, wovon ihr nicht wißt, daß es nützlich ist und wovon ihr nicht glaubt, daß es schön sei.“ —

Am 11. Jan. sprach Hr. Arch. Tscharmann über die künstlerische Neugestaltung des Theaterplatzes in Dresden. Hervorgehoben sei hier nur seine Ueberzeugung, daß Semper s. Z. freiwillig auf den Zusammenhang zwischen Zwingerhof und Theaterplatz verzichtete, weil er bei der enormen Längsabmessung für die Raumwirkung fürchtete; deshalb schloß er den Zwingerhof von dem geplanten Forum durch die dazwischen gestellte Gemäldegalerie ab. Ferner bedauerte es der Redner, daß den zahlreichen Möglichkeiten einer Lösung der jetzt schwebenden Frage kein strafferes Programm mit



Das Königl. Schauspielhaus in Berlin. Der Konzertsaal und Foyer. Architekt: Carl Friedr. Schinkel.

(Nach: Sammlung architektonischer Entwürfe von Carl Friedr. Schinkel. Verlag von Ernst & Korn.)

modernen Wirtschaftsordnung, am ausgeprägtesten durch die Typenproduktion Amerikas vertreten, und dem tief im germanischen Wesen wurzelnden Bedürfnis nach individueller künstlerischer Gestaltung unserer ganzen Umgebung, auszugleichen. Der Redner betonte weiterhin die große Bedeutung, die in Deutschland bei der Gesundung der modernen Wirtschaftsordnung der Frau zufällt, weil sie als hauptsächlichste Käuferin (von Beschaffung der Ausstattung an) und somit als Hauptvertreterin der Nachfrage Form und inneren Gehalt des Angebotes wesentlich beeinflusse. Das gesamte weibliche Schul- und Bildungswesen ließe aber heute noch alles vermissen, was zu dieser überaus wichtigen Stellung die Frau vorzubereiten vermöchte. Er empfahl als Richtschnur bei Anschaffungen den

sachdienlichen Grundlagen gegenüber gestellt worden sei und schloß Andeutungen an über eine überaus großartige Auffassung der Aufgabe, die sich ergibt, wenn man durch den Kgl. Marstall eine Planachse legt. Er empfiehlt, der Sache alle Zeit zum Ausreifen zu lassen. —

Am 18. Jan. machte Hr. Masch.-Insp. Kluge die Erschienenen bekannt mit „den Hilfszügen der sächs. Staatseisenbahnen“. Er erinnerte zunächst an die schweren Eisenbahnunfälle bei Offenbach und Altenbeken, die beide durch das Aufeinanderfahren von hintereinander laufenden Zügen verursacht wurden; unter den sonstigen Ursachen hebt er besonders die gefährlichen Eigenschaften des Stahles hervor, der schon durch Verlangsamung der Rangiergeschäfte Unfälle herauf zu beschwören vermag,

ferner verweist er auf Nichteinhaltung der Signalvorschriften (Altenbeken), gegen die auch das Vierfelder Blocksystem keine Sicherheit gewährt. Einer Anregung des Kaisers zufolge sind die bisher schon im Gebrauch gewesenen Werkzeugwagen durch Anfügen eines Arztwagens zu Hilfszügen ergänzt worden, deren in Sachsen im ganzen sieben (auf den größeren Stationen) jederzeit bereit stehen. Durch Beschreibung und Zeichnungen wurden die Anwesenden mit der ganzen Einrichtung genau bekannt gemacht; wesentlich unterstützt wird sie durch die freiwilligen Samariter-Kolonnen der Eisenbahn-Bediensteten. Probealarmierungen haben ergeben, daß bis zum Abgang eines Hilfszuges nach Eingang der Meldung bei Tag 30 Min., bei Nacht 45 Min. Zeit vergehen. —

Am 25. Jan. hielt Hr. Prof. Lewicki jun. einen Vortrag: „Zum Wettbewerb der Dampfkraft- und Gas-kraft-Anlagen.“ Nach der Ansicht des Vortragenden werden die Dampfkraft-Anlagen auf absehbare Zeit von einer gewissen Grenze an aufwärts die Führung behalten. — Am 1. Febr. führte Hr. Ing. Gruhn der Versammlung den von ihm erfundenen Telautographen vor. Es ist dies eine Vorrichtung, die den Fernsprecher derart ergänzt, daß die eigenhändige Niederschrift an der Empfangsstation zur Erscheinung gelangt und auf photographischem Wege fixiert wird. Die Bedeutung dieser Vervollkommenung des Geschäftsverkehrs für wichtige Verhandlungen leuchtet von selbst ein; der Vortragende gab mit Hilfe der im Saal aufgestellten Apparate sehr gute Proben von deren Leistungsfähigkeit. —

Am 8. Febr. beschäftigte sich die Wochen-Versammlung mit dem Entwurf zu einer neuen Bauordnung für Dresden. Hr. Ob.-Ing. a. D. Dr. Fritzsche gab zunächst eine kurze Uebersicht von der Tätigkeit der zu seiner Beratung eingesetzten Kommission und von der Einteilung des Entwurfes; von Hrn. Vermessungs-Ob.-Insp. Leyser und Hrn. Arch. Diestel wurde sodann eingehend über die einzelnen Abteilungen und die für notwendig befundenen Abänderungs-Vorschläge berichtet; ein Exemplar des Entwurfes, worin diese eingetragen sind, ist an den Stadtrat abgegeben worden. —

Am 15. Febr. sprach Hr. Ob.-Baukom. Gruner über die Sicherheit in öffentlichen Gebäuden. Er bezeichnete das Gedränge im Falle einer vermeintlichen oder wirklichen Gefahr als die bedrohlichste und jedenfalls stets vorhandene Gefährdung, weshalb mit Recht schon von Anfang an die Sorge für reichliche und leicht zu findende Ausgänge als bester Schutz der Personen gegolten hat. Er gab sodann eine Uebersicht und kritische Besprechung der in Sachsen, Preußen usw. zu diesem Zweck erlassenen Vorschriften, erläuterte sie zumteil an der Hand der ausgehängten Pläne vom Ringtheater in Wien und vom Interimstheater in Stuttgart und bezeichnete es schließlich als notwendig, daß eine Zentralstelle geschaffen werde, die mit weitem Blick, fern von Einseitigkeit (etwa nur der Sorge wegen Feuersicherheit) alle Vorkommnisse auf diesem Gebiete verfolgt, damit die opferreiche Lehrzeit, in der wir uns unverkennbar noch befinden, möglichst abgekürzt werde und eine für Jedermann zugängliche Auskunftsstelle vorhanden sei. —

Der 22. Febr. brachte das übliche Winterfest des Vereins, das auch diesmal auf der Brühl'schen Terrasse gefeiert wurde und allen Teilnehmern durch Konzert, Tafel und Ball frohe Stunden bereitete. —

Am 29. Febr. hielt Hr. Zivil-Ing. Stiasni einen Vortrag über die Regulierung der Save bei Agram. Sie erstreckt sich auf 53,7 km frühere Flußlänge und wird in 2 Abschnitten, von Jankomiz bis Micevac und von da bis Kugvica ausgeführt. Die Abkürzung der Flußlänge wird etwa 33,75 km, die Bauzeit der oberen Strecke 12, die der unteren 16 Jahre betragen. 1 km regulierter Flußlauf ist zu 155 000 M. veranschlagt; die Billigkeit erklärt sich aus dem Umstande, daß ein großer Teil der Anliegerleistungen von den Zahlungspflichtigen abgearbeitet wird. Zur Anwendung kommt das Wolf'sche System der schwebenden Bauanlagen, mit sogen. Gehängen, das vom Vortragenden in seinen 4 Entwicklungsstufen an der Hand von schematischen Darstellungen und Aufnahmen nach der Natur sehr anschaulich geschildert wird. Das Unternehmen wird mit Umsicht und Erfolg betrieben; man erwartet nicht nur den Gewinn von 4000 ha Kulturland, sondern vielleicht auch die Schiffbarkeit der Save bis Agram und darüber hinaus. —

Am 7. März berichtete Hr. Reg.-Bfhr. Gehler ausführlich über die Bruchprobe mit einer Hennebique-Brücke, die von der Firma Odorico auf der Dresdner Städte-Ausstellung als Ausstellungs-Gegenstand hergestellt worden war. Wenn die Brücke auch nur 10 m weit gespannt war, verdiente die Probe doch besondere Beachtung, weil sie streng wissenschaftlich, mit Benutzung der empfind-

lichsten Beobachtungs-Instrumente, durchgeführt wurde und zur Beantwortung folgender Fragen führen sollte: 1. Gibt es ein Gesetz für die Durchbiegungen und Eisen-spannungen und wie lautet es? — 2. Sind die Messungen der Widerlager-Veränderungen notwendig? — Zu 1 wurde das Bestehen eines einfachen Gesetzes zwar zugegeben, seine Formulierung muß aber weiteren Versuchen vorbehalten bleiben; zu 2 wurde konstatiert, daß diese Veränderungen das reine Gesetz beeinflussen, den Bruch beschleunigen und wertvoll für die Theorie sind. —

Am 14. März gab Hr. Prof. Buhle von der Techn. Hochschule in Dresden einen Bericht über eine von ihm 1898 ausgeführte Studienreise nach den Vereinigten Staaten Nordamerikas, die besonders den Eisenbahn- und Transport-Anlagen, sowie den Förderungs- und Lagerungs-Einrichtungen für Massengüter (Kohlen, Erze, Getreide u. dergl.) gegolten hat, von der er aber in ungewöhnlich frischer, humorvoller Weise auch über allerlei anderes, was er gesehen und erlebt hatte, berichtete. —

Am 21. März besichtigten die Dresdener Vereinsmitglieder die Neubauten der Einfamilien-Villenkolonie hinter dem Waldschlößchen, von der einzelne Häuser in den nächsten Tagen bezogen werden sollten. Auch Damen nahmen an der Besichtigung teil; der Beifall, den die neue Schöpfung (das Werk der Architekten E. Kühn und A. Grothe) fand, war wohl ungeteilt; Dresden hat damit einen bemerkenswerten Anfang gemacht, aus seiner bisherigen Rückständigkeit auf diesem Gebiet sich loszureißen. —

Am 28. März sprach Hr. Ob.-Brt. Schmidt über Heimatschutz und Baukunst, faßte zunächst die Schritte, die in neuester Zeit zur Besserung der Zustände in Sachsen und anderwärts unternommen worden sind, in kurzer Uebersicht zusammen und ging dann zu den Anwendungen auf praktischem Gebiete über. Hinsichtlich der Landbevölkerung und ihrer Bauweise verspricht er sich so lange keinen durchschlagenden Erfolg, als es nicht gelingt, sie von den volkswirtschaftlichen Vorteilen, die mit den Bestrebungen nach Heimatschutz geboten werden, zu überzeugen; daß diese aber noch viel größer sind, als die künstlerischen Interessen, konnte der Vortragende mit Hilfe glücklich gewählter Entwürfe und ausgeführter Bauten aus seiner eigenen Praxis und der des Architekten E. Kühn zahlenmäßig nachweisen. Es hat auch die sächsische Regierung diesen Weg zur Besserung unserer ländlichen Bauverhältnisse in dankenswerter Weise bereits betreten. — (Schluß folgt.)

### Vermischtes.

**Die Oberleitung der Arbeiten am Panamakanal** ist dem bisherigen General-Betriebsdirektor der Illinois-Zentralbahn, John F. Wallace, übertragen worden. Er besitzt den Ruf eines ausgezeichneten Ingenieurs und eines Mannes, der mit Menschen umzugehen und ihre Kenntnisse und Leistungen schnell zu erkennen vermag. Er ist 52 Jahre alt und hat große Stromregulierungen am Missouri geleitet, mehrere große Brücken über diesen Strom angelegt und während der Weltausstellung in Chicago das schwierige Problem der Verbindung des Ausstellungsplatzes mit der Stadt glänzend gelöst. —

**Farbentontarte.** Unter diesem Namen bringt die Firma Paul Baumann in Aue i. Erzgeb. eine Neuheit auf den Markt, welche in Baukreisen Interesse erwecken dürfte. Es ist bekannt, wieviel Zeit der Architekt durch das Probeanstreichen des Anstreichers vergeudet. Durch die Einführung der gesetzlich gesch. Farbentontarte soll dieser Nachteil beseitigt werden. Die Karte besteht aus einem Kartenblock in der Größe 80 × 50 cm, mit 360 gemischten Tönen, welche im allgemeinen ausreichen; der Block ist zwischen zwei polierten Holzrahmen angebracht, die oben zum Umdrehen durch zwei starke Metallbänder zusammengehalten sind. Im geschlossenen Zustande läßt sich die Karte, da sie von beiden Seiten durch den Rahmen gegen Beschädigung geschützt ist, leicht transportieren. Bei der Bestellung wird eine Skala beigegeben, in welcher angegeben ist, aus welchen Farben jeder der 360 Töne gemischt wurde. Die Farbentontarte erscheint noch in einer zweiten Ausgabe, in Blockform in den Größen 24 × 30 cm und 13 × 7 cm, aus losen Blättern bestehend. Diese Ausgabe hat den Vorteil, daß man die einzelnen Blätter zur Bestimmung und Auswahl der Farben nach den Stoffen usw. mitnehmen kann. —

### Preisbewerbungen.

Ein Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für ein Verdi-Denkmal in Mailand wurde für italienische Künstler erlassen. Der I. Preis beträgt 5000 lire, neben ihm werden fünf II. Preise von je 1000 lire verteilt. Für das

Denkmal stehen 120 000 lire zur Verfügung; als Aufstellungsort wurde der Piazzale Michelangelo, an der Porta Magenta, gewählt. —

**Der Wettbewerb des Beamten-Wohnungs-Vereins zu Berlin.** Hierzu erhalten wir noch die folgenden Ausführungen: „Der dankenswerte Artikel in der heutigen No. 44 Ihres geschätzten Blattes über den Wettbewerb des Beamten-Wohnungs-Vereins gibt mir Veranlassung, noch auf Folgendes hinzuweisen, dessen Benutzung ich Ihrem Ermessen überlasse. Wenn sich ein Architekt an einem solchen, immerhin eine gewisse Mühe machenden Wettbewerb beteiligt, so kann er doch wohl voraussetzen, daß nach der Entscheidung den Teilnehmern das Protokoll des Preisgerichtes oder wenigstens ein Auszug desselben mitgeteilt wird. Das Mindeste würde wohl sein, ein hektographiertes Blatt an die Teilnehmer zu geben, aus dem die Klassifizierung der eingegangenen Entwürfe zu ersehen wäre, d. h. welche Projekte ganz ausschieden und welche in die engere Wahl kamen. Alles dies hat das Preisgericht außer acht gelassen und es nicht der Mühe für wert erachtet, den nicht mit einem Preise bedachten Teilnehmern an diesem Wettbewerbe irgend eine Mitteilung in obigem Sinne zu machen. Vielleicht erhält das Preisgericht durch diese Zeilen eine Anregung, noch nachträglich in diesem Sinne eine öffentliche Mitteilung zu machen.“ —

### Chronik.

**Die Errichtung eines neuen Schlachthofes in Stuttgart** wurde durch die bürgerlichen Kollegien beschlossen und dafür eine Summe von 4 700 000 M. bewilligt. —

**Eine neue katholische Kirche in Stadtsteinnach** wird anstelle der abgebrannten Pfarrkirche nach den Entwürfen des Hrn. Prof. Jos. Schmitz in Nürnberg errichtet. —

**Die neue protestantische Kirche in der Kolonie Grunewald bei Berlin** ist Ende Mai geweiht worden. Architekt: Reg.-Bmstr. Philipp Nitze in Berlin; Bausumme 400 000 M. Die spätgotische Kirche faßt 800 Personen. —

**Die Einweihung eines neuen Reichsbank-Gebäudes in Dortmund** fand am 18. Mai statt. —

**Elektrische Vollbahn Hasselbrook—Ohlsdorf.** Die Bürgerschaft von Hamburg bewilligte 6,5 Mill. M. zum Bau einer elektrischen Vollbahn von Hasselbrook nach Ohlsdorf, die von der preuß. Staatsbahn-Verwaltung betrieben werden soll. —

**Die neue protestantische Kirche in Pasing bei München** wurde am Himmelfahrtstage geweiht. Das Gotteshaus ist nach den Entwürfen des Architekten Prof. K. Hocheder in München errichtet, kostete etwa 100 000 M. und hat 560 Sitze. —

**Ein Monumentalbrunnen an der Kreuzung der Neustift- und der Schottengasse in Wien** wird mit einem Aufwande von 25 000 Kr. nach dem Entwurf des Bildhauers Hans Scherpe in Wien errichtet. —

**Ein Museum für Völkerkunde in Köln a. Rh.** gelangt am Ubierring zur Errichtung. Für das Museum widmete die Stadt Köln den Bauplatz, eine Kölner Bürgerin, Frau Rautenstrauch, einen Betrag von 430 000 M. —

**Naturhistorisches Museum in Frankfurt a. M.** Die Grundsteinlegung zum Naturhistorischen Museum an der Viktoria-Allee in Frankfurt a. M. fand am 15. Mai d. J. statt. Das Gebäude wird nach einem Entwurf des Hrn. Bt. Ludw. Neher in Frankfurt errichtet. —

**Gemeindehäuser in Wichlinghausen und auf dem Katernberg bei Elberfeld-Barmen.** Ein evang. Gemeindehaus in Wichlinghausen (85 000 M.) wurde am 8. Mai eingeweiht; ein Gemeindehaus am Katernberg am 15. Mai. Beide Gebäude wurden nach Entwürfen des Hrn. Arch. Friedr. Schutte in Barmen errichtet. —

**Eine Knaben- und Mädchenschule in Waldenburg i. Schl.** gelangt nach dem umgearbeiteten Konkurrenzentwurf der Hrn. Kohler & Kranz in Charlottenburg zur Ausführung. —

**Zu einem neuen Theater in Würzburg** ist auf der Grundlage einer Bausumme von 800 000 M. die Firma Heilmann & Littmann in München ersucht worden, Pläne auszuarbeiten. Das Theater soll an der Stelle des jetzigen Schranzsaales errichtet und als Ersatz für den dadurch in Wegfall kommenden Saalbau der alte Bahnhof mit einem Aufwande von 700 000 M. in eine Festhalle umgewandelt werden. —

**Ein Bismarckturm auf dem Hainberge bei Asch in Böhmen** wird anfangs Juni eingeweiht werden. Der nach dem Entwurf des Architekten Wilh. Kreis in Dresden errichtete Turm ist aus Granit, 35 m hoch und kostete 55 000 M. —

**Der die Genossenschaft zur Regelung der Vorflut und zur Abwässerreinigung im Emschergebiet betr. Gesetzentwurf** (vergl. unseren ausführlichen Bericht über das Gesamt-Unternehmen auf S. 111 u. ff.) ist am 13. Mai d. J. im preuß. Abgeordnetenhaus in 3. Lesung angenommen worden. —

### Personal-Nachrichten.

**Preußen.** Dem Landesbauinsp. Sauer in Wiesbaden und dem Reg.- u. Bt. Everken in Mainz ist der Rote Adler-Orden IV. Kl., dem Großh. hess. Eisenb.-Bau- u. Betr.-Insp. Barth in Mainz der Kgl. Kronen-Orden IV. Kl. verliehen.

Die Erlaubnis zur Anlegung der ihnen verlieh. nichtpreuß. Orden ist erteilt und zwar: dem Landeskonservator Arch. Laur in Hechingen des Offizierkreuzes des Kais. österreich. Franz Joseph-Ordens und dem Prof. Dr. W. Dörpfeld in Athen der Kgl. rumän. Medaille für Kunst und Wissenschaft (gen. Bene merenti) I. Kl.

Ernannt sind: die Reg.- u. Bt. Wittfeld und Über zu Geh. Bt. und vortr. Räten im Min. der öffentl. Arb.; der Geh. Bt. Rimrott in Berlin z. Ob.-Bt. mit dem Range der Ob.-Reg.-Räte; der Landbauinsp. Bt. Bergmann in Stettin, die Wasserbauinsp. Bt. Sckerl in Bromberg und Sommermeier in Glückstadt, die Landbauinsp. Bt. Jende in Gumbinnen und Ehrhardt in Danzig, der Wasserbauinsp. Bt. Holmgren in Rathenow, der Bauinsp. Bt. Adams in Berlin, der Hafenbauinsp. Bt. Nakonz in Pillau, die Landbauinsp. Prof. Schmalz in Berlin und Dombaumstr. Hertel in Köln zu Reg.- u. Bt.

Ueberwiesen sind: die Reg.- u. Bt. Bergmann der Kgl. Reg. in Stettin, Sckerl der Reg. in Bromberg, Sommermeier der Reg. in Posen, Jende der Reg. in Gumbinnen und Ehrhardt der Reg. in Danzig.

Verliehen ist: dem Ob.- u. Geh.-Bt. Rimrott die Stelle des masch.-techn. Ob.-Bts. bei der Kgl. Eisenb.-Dir. in Berlin; — den Reg.- u. Bt. Meinhardt in Danzig, Gutzeit in Breslau und Büscher in Mainz, dem Eisenb.-Dir. Schubert in Berlin, den Eisenb.-Bau- u. Betr.-Insp. Ruppenthal in Kattowitz, Rhotert in Danzig, K. Schwarz in Bromberg, Matthaei in Mainz, Breuer in Elberfeld und Broustin in Essen a. R. die Stelle eines Mitgl. der Kgl. Eisenb.-Dir.; — den Eisenb.-Dir. Kleyböcker die Stelle des Vorst. der Eisenb.-Betr.-Insp. 2 in Glogau und Krolow die Stelle des Vorst. der Betr.-Insp. in Kolberg; — den Eisenb.-Bau- u. Betr.-Insp. Ernst Schultze die Stelle des Vorst. der Betr.-Insp. 5 in Magdeburg, Hannemann diej. der Betr.-Insp. in Rastenburg, Schacht diej. der Betr.-Insp. 3 in Bremen, Klüsche diej. der Betr.-Insp. 1 in Breslau, Merkel diej. der Betr.-Insp. 2 in Essen a. R., Pietig diej. der Betr.-Insp. in Arnberg, Mortensen diej. der Betr.-Insp. 1 in Graudenz, B. Meyer diej. der Betr.-Insp. 1 in Stargard i. Pomm., Lepère diej. der Betr.-Insp. 2 in Krefeld, Reiser diej. der Betr.-Insp. in Prenzlau, Knoblauch diej. der Betr.-Insp. 1 in Saarbrücken, Wallwitz diej. der Betr.-Insp. in Kreuzburg, Metzger diej. der Betr.-Insp. in Oldesloe und H. Bischoff diej. der Betr.-Insp. in Koesfeld; — dem Eisenb.-Dir. Stange die Stelle des Vorst. der Eisenb.-Masch.-Insp. in Lyck; — den Eisenb.-Bauinsp. Pieper die Stelle des Vorst. d. Eisenb.-Masch.-Insp. in Glückstadt, Füllner diej. der Masch.-Insp. 2 in Dirschau, Otto Müller diej. der Werkst.-Insp. 2 in Gleiwitz, Meißel diej. der Masch.-Insp. in Ostrowo, Eichmeyer diej. der Masch.-Insp. in Stolp, Alexander diej. der Werkst.-Insp. in Stendal, Wimmer diej. der Masch.-Insp. 1 in Essen a. R., Christ diej. der Masch.-Insp. in Kiel und Strahl diej. der Masch.-Insp. in Beuthen, O-Schl.

Ernannt sind die Reg.-Bmstr.: Holland in Königsberg i. Pr., Grafe in Krefeld, Kellner in Schweidnitz, Marutzky in Bebra und H. Sarrazin in Münster i. W. zu Eisenb.-Bau- u. Betr.-Insp.; — Engelke in Magdeburg, Wilh. Schmitz in Berlin, Kiehl in Duisburg, Flume in Kattowitz, Jung in St. Joh. Saarbrücken, de Neuf in Duisburg und Dietz in Essen a. R. zu Eisenb.-Bauinsp.

Der Eisenb.-Bau- u. Betr.-Insp. Prior in Hermeskeil ist nach Simmern versetzt als Vorst. (auftrw.) der das. erricht. Eisenb.-Betr.-Insp.

Dem Reg.-Bmstr. Max Goedtker in Berlin ist die nachges. Entlass. aus dem Staatsdienst erteilt.

**Sachsen.** Versetzt sind: der Bauinsp. Sonnenberg in Leipzig I zum Baubur. Leipzig; die Reg.-Bmstr. Pahlisch in Mylau zum Baubur. Bühlau und Poppe in Freiberg I zum Baubur. Leipzig.

Die Reg.-Bmstr. Günschel in Ebersbach, Knöfel, Nechutnys und Wentzel in Dresden, Rudolph in Froburg und Wagner in Leipzig sind zu etatm. Reg.-Bmstrn. ernannt.

Der Reg.-Bmstr. a. D. Hempel in Lommatzsch, die Reg.-Bfhr. Ruder in Oelsnitz i. V., Wagner in Leipzig, Brauer beim Werkst.-Bur., Brückler in Dresden, Brückner in Chemnitz, Eschenbach in Dresden-A., Hildebrand in Plauen i. V. und Kirsten in Zwickau I sind zu außeretatm. Reg.-Bmstrn. ernannt.

### Brief- und Fragekasten.

**Hrn. Stadtbmstr. R. in Weissenburg.** Tabellen, aus welchen ersichtlich ist, welche Wassermengen Kanalisationsrohre verschiedenen Durchmessers bei 0,5, 1 und 1,5 ‰ Neigung in 1 Sek. führen, gibt es unseres Wissens nicht im Buchhandel. Wie uns mitgeteilt wird, sind für Berlin z. B. von Hobrecht solche Tabellen aufgestellt, die für 1:1000, 1:2000 usw. die entsprechenden Werte angeben, aber nicht käuflich sind. In gleicher Weise werden andere Städte sich derartige Tabellen gefertigt haben, die Sie vielleicht durch Anfrage bei den Stadtverwaltungen selbst erhalten können. —

**Hrn. R. A. in Fr.** Sie weisen weder den Bezug des Blattes nach, noch hat Ihre Anfrage allgemeines Interesse. Wir verweisen Sie auf den Weg der Anzeige. —

**Hrn. k. k. Bt. S. O. in Kr.** Eine große genaue Aufnahme des Campanile von San Marco ist uns nicht bekannt, vielleicht wird eine solche aus dem Leserkreis nachgewiesen. —

Anfragen an den Leserkreis.

Welche Firma liefert den Stangen-Planimeter von Prytz (Zeitschrift für Vermessungswesen 1895, S. 321)? —

Prof. J. Kriesche in Sarajewo.

**Inhalt:** Das Krematorium auf dem Friedhofe in Karlsruhe in Bad. — Der geplante Tunnel unter der Elbe zwischen den Stadtteilen St. Pauli und Steinwärder in Hamburg. — Zum Umbau des Königl. Schauspielhauses in Berlin. II. (Schluß.) — Mitteilungen aus Vereinen. — Vermischtes. — Preisbewerbungen. — Chronik. — Personal-Nachrichten. — Brief- und Fragekasten.

Hierzu eine Bildbeilage: Das Krematorium auf dem Friedhofe in Karlsruhe in Baden.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortl. Albert Hofmann, Berlin. Druck von Wilh. Greve, Berlin.



# DEUTSCHE BAUZEITUNG

XXXVIII. JAHRG. NO. 46. BERLIN, DEN 8. JUNI 1904



## Bibliothek des Freiherrn F. von König-Fachsenfeld.

Architekten: Lambert & Stahl in Stuttgart. (Hierzu die Abbildungen auf Seite 282.)

Das Schloß Fachsenfeld im Oberamt Aalen (Württemberg) ist ein einfacher quadratischer Bau aus dem Anfang des XIX. Jahrhunderts. Sein Aussehen ist ein anspruchloses aber würdiges, und übt eine wohlthuende Wirkung aus im Vergleich zu der protzigen Unruhe der meisten modernen Landsitze. Mitten im Rahmen einer großartigen Natur gelegen, erweckt das massige Hauptgebäude mit seinem niederen, länglichen Flügelanbau den Eindruck vornehmer Zurückgezogenheit. Die Gebäude stehen auf einer kleinen Anhöhe und beherrschen einen prächtigen Park mit reizenden Fernsichten. Zwischen Baumgruppen erblickt man die Burgruine Niederaltingen, die dem Ganzen einen besonderen Reiz verleiht.

Der Schloßherr, ein aufgeklärter Kunst- und Literaturkenner, hat große Schätze an Büchern, Stichen, Handzeichnungen und Gemälden angesammelt, die mangelhaft untergebracht waren und die Schaffung zweckmäßiger und genügend großer Räumlichkeiten notwendig machten. Zwischen Schloß- und Flügelbau befand sich ein alter, ungebauter Saal von 11,4 m Länge, 7,8 m Breite und 5 m Höhe; man wußte nicht mehr, welchem Zweck dieser unbenutzte Saal seine Entstehung verdankte. Der Entschluß wurde gefaßt, den Raum um 1,7 m zu erhöhen, um ihn mittels einer Galerie in zwei Stockwerke teilen zu können; er sollte sodann unten und oben mit Bücherregalen versehen werden und als Bibliothek dienen.

Der Saal konnte in unmittelbare Verbindung mit den Gesellschafts-Zimmern des Schlosses gebracht werden,

während die Galerie die Zugänglichkeit zweier Säle ermöglichte, die im ersten Stock des zu diesem Zweck teilweise erhöhten Flügelanbaues geschaffen werden sollten. Eine Wendeltreppe in der Bibliothek erlaubt den Bewohnern des Schlosses, sich von dem Eßzimmer in die Galerie-Säle zu begeben.

Um möglichst viel Platz für Regale in der Bibliothek zu gewinnen, wurden die Fenster bis auf eines zugemauert und die Decke mit einem großen, dreiteiligen Oberlicht versehen. Unter der Galerie wurden die Regale kojenförmig gegliedert, während sie auf der Galerie glatt an die Wand zu stehen kamen.

Die Innenarchitektur ist von großer Einfachheit, jedoch gehoben durch Anwendung von schönem kräftigem Eichenholz. Eine besondere Dekoration des Raumes bilden der Kamin und die Wendeltreppe; die Wände sind grün, die Decke weiß gestrichen.

Die zwei Galeriestäle, die sich im 1. Stock mit der Bibliothek in Verbindung befinden, sind ebenfalls mit Oberlicht versehen; der erste der beiden Säle dient zum Aufhängen von Malereien moderner Meister, deren Hr. Baron von König eine hervorragende Sammlung besitzt, der zweite ist zur Aufbewahrung und Ausstellung von Stichen und Handzeichnungen bestimmt.

Diese Räume wurden zusammen mit dem Bibliotheksaal und einigen Zimmern des Schlosses mit einer Niederdruck-Dampfheizung als der für Sammlungsräume am meisten inbetracht kommenden Heizart versehen. —

## Das Streben der englischen Architekten nach amtlichen Fachprüfungen.

In London hat sich ein Ausschuß von Mitgliedern des „Königlichen Institutes britischer Architekten“ (R. I. B. A.) gebildet, um den gesetzlichen Befähigungsnachweis für Architekten herbeizuführen. Der englische Name des Ausschusses lautet: „Committee of Members of the R. I. B. A. for promoting the Statutory Qualifikation of Architects“. Vorsitzender ist J. S. Gibson, Schriftführer W. Gillbee Scott. Da ähnliche Bestrebungen in Belgien und Frankreich bestehen, auch in Oesterreich der Schutz der Bezeichnung als Architekt auf der Tagesordnung steht, so mag es, ungeachtet der grundverschiedenen Sachlage in Deutschland, von Wert sein, die Begründung kennen zu lernen, die der Eingangs genannte Ausschuß in Form einer kurzen Denkschrift allen Mitgliedern des R. I. B. A. zugestellt hat, um von jedem derselben eine Erklärung zu erlangen, ob er der Bewegung beitrete oder nicht.

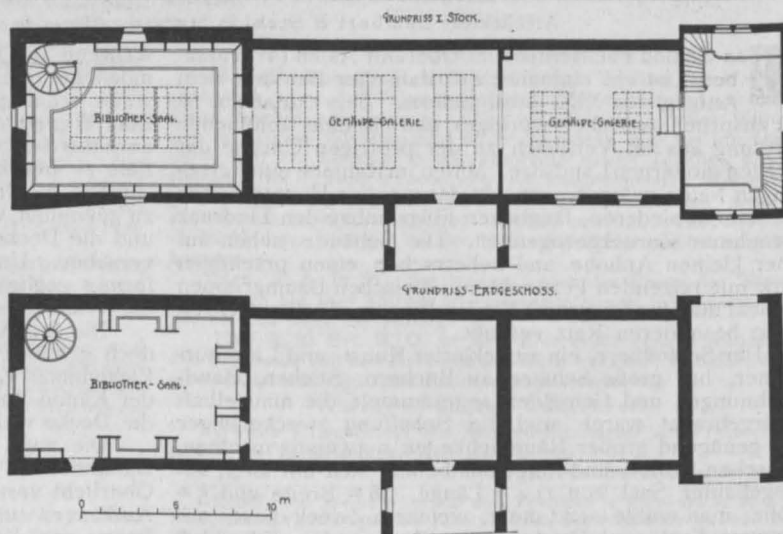
Unter möglichster Anlehnung an das englische Original läßt der Wortlaut der Denkschrift sich wie folgt wiedergeben:

„Die Pflicht der Architekten, das Publikum und ihren eigenen Beruf zu schützen vor Praktikern ohne Ausbildung und ohne Befähigung, entspringt keineswegs einer neuen Auffassung, sondern ist in anderen Ländern voll anerkannt. So hat der IV. Internationale Architekten-Kongreß zu Brüssel im Jahre 1897 einstimmig den folgenden Beschluß gefaßt: „Die Architekten-Vereine sollten eine tatkräftige Bewegung einleiten und durchführen, um von ihren Regierungen die Einrichtung des Diploms zu erlangen.“ Der V. Internationale Architekten-Kongreß zu Paris im Jahre 1900 faßte ebenfalls einen einmütigen Beschluß dahingehend: „daß die Regierungen die geeigneten Schritte unternehmen sollten, der Bezeichnung als Architekt Schutz und Achtung zu sichern dadurch, daß für die Zukunft, ohne rückwirkende Kraft, diese Bezeichnung auf solche Personen eingeschränkt werde, welche mit einem Befähigungszeugnis versehen sind, während anderen Personen die Bezeichnung als Architekt verboten wird. Die Regierungen sollten ferner die Erlangung derartiger Befähigungsnachweise durch Verbreitung geeigneter architektonischer Unterweisung und Ausbildung nach Möglichkeit erleichtern.“

Verschiedene Staaten Amerikas haben ein solches Gesetz erlassen, auch die Provinz Quebec besitzt eine dahingehende Polizeiverordnung. Deutschland und Ungarn verpflichten alle staatlichen oder kommunalen Baubeamten, eine staatliche Prüfung abzulegen. Auch in Italien, Spanien und Rußland ist der Architektenberuf geschützt.

Da die Geschichte eines Landes von seinen Gebäuden verkörpert wird, so ist es wesentlich, daß diese entworfen werden von solchen, die ihre Befähigung dazu nachgewiesen haben; und wo Leben, Gesundheit und Verwendung öffentlicher Mittel in so hohem Maße infrage kommen wie im Bauwesen, bedarf das Publikum der Sicherheit, daß diejenigen, denen solche Verantwortlichkeit anvertraut wird, sich förmlich als befähigt nachgewiesen haben, sie zu tragen. Die Bevölkerung hat ein Recht, sich aus einem amtlichen Verzeichnis zu vergewissern, ob

die Männer, deren Rat sie einholen wollen, eine geeignete Fachbildung genossen haben. Diesem Bedürfnis zu entsprechen, hat das Königliche Institut britischer Architekten



Bibliothek des Freiherrn F. von König-Fachsenfeld.  
Architekten: Lambert & Stahl in Stuttgart.

(Royal Institute of British Architects) vor Jahren eine Prüfung eingerichtet, deren Ablegung verlangt wird von allen, die sich als Mitglieder wollen aufnehmen lassen; aber eine



große Zahl der Bewerber unterlassen es, sich der dritten oder Schlußprüfung zu unterwerfen, weil das Verfahren inbezug auf die Ausübung des Berufes ein freiwilliges ist.

Sobald man findet, daß man durch ernste und folgerichtige Prüfungen in den Augen der Bevölkerung besser gestellt wird, ist es zweifellos, daß die meisten sich gern den Prüfungen des Königlichen Institutes britischer Architekten (R. I. B. A.) unterziehen werden.

Allgemein wird zugestanden, daß geübte Köpfe und Hände besser sind als ungeübte. Die Diplom-Bewegung verlangt, daß dieser Grundsatz im Interesse des Publikums eine ausgedehntere Anwendung findet in Uebereinstimmung mit dem Verfahren bei anderen Berufsarten, in denen grobe Unkenntnis und Unerfahrenheit eine beständige Bedrohung des öffentlichen Wohles in sich schließen.

Es wird nicht vorgeschlagen, daß die Gesetzgebung denjenigen, welche kein Diplom erlangt haben, das Entwerfen von Gebäuden untersage; aber es soll ihnen nicht gestattet sein, sich Architekten zu nennen, noch sollen sie gerichtlich die Gebühren erzwingen können, die dem Architekten zustehen.

Die erste Wirkung des erstrebten Gesetzes (Registration-Act) würde die sein, das weitere Anwachsen der Zahl unfähiger Praktiker zu verhindern, und in der Folge würde die Zahl eine geringere werden. Es ist die jüngere Generation von Architekten, welche davon Vorteil ziehen würde. Jeder, der nach Verabschiedung des Gesetzes als Architekt eingetragen werden will, würde sich darüber auszuweisen haben, daß er bona fide den Beruf während eines festzusetzenden Zeitraumes ausgeübt oder auf andere Weise seine Befähigung erlangt hat.

In London ebenso wie im Lande leiden die Interessen der Baukunst und der Bevölkerung dadurch, daß Unfähigen die Ausübung des Berufes gestattet wird.

Die meisten Architekten sind Freunde unserer Bewegung, obwohl es auch solche gibt, welche ihr nicht zustimmen. So hat auch der Einfluß weniger in ihrem Berufe hervorragender Männer lange Zeit das Zustandekommen der für Aerzte und Rechtskundige erlassenen Gesetze verhindert, deren großer Segen für das Publikum wie für diese Berufszweige heute allgemein zugestanden wird. Die kleine Zahl von Architekten, welche die Diplomierung verwerfen, sind gewiß zu ihren Ansichten berechtigt, aber sie sind nicht berechtigt, dem Rückgang des Berufes gleichgültig zuzuschauen.

Wir verlangen für unsere Kunst ein höheres Ansehen als sie jetzt genießt. Ein solches Ansehen wird von der Allgemeinheit stets in solchem Verhältnis gewährt, als die Intelligenz und Sorgfalt der fachlichen Ausbildung bekannt ist. Die schöpferische Phantasie — das eigentliche Wesen des Entwerfens — mag ein zu zartes Wesen sein, als daß es erlaubt wäre, den Grad desselben sich bescheinigen zu lassen; aber dennoch ist es unter Aufrechterhaltung des höchsten Ideales möglich, diejenigen auszuschließen, welche bei verständiger Prüfung zeigen, daß ihnen jede Befähigung oder Erziehung zur Baukunst fehlt.

Die großen Hochschulen Amerikas und Deutschlands besitzen Abteilungen, in welchen der Unterricht in der Baukunst organisch aufgebaut ist, und sie bescheinigen sowohl künstlerische Leistungsfähigkeit als wissenschaftliche Kenntnisse. Diese Tatsache unterstützt unsere Ueberzeugung, daß auch künstlerische Befähigung amtlich beglaubigt werden kann.

Es ist jedoch von der äußersten Wichtigkeit, daß die Fachprüfungen unter der Kontrolle von Fachgenossen

stehen und nicht von den allgemeinen Unterrichtsbehörden geleitet werden. Wenn das R. I. B. A. die Sache jetzt in die Hand nimmt, so wird es sich diese kontrollierende Stellung sichern. Wir wünschen eine Befähigungs-, nicht eine Schulprüfung.

Die Diplom-Bewegung ist eine Rückkehr zu den Grundsätzen der alten Bauhütten (ancient craft guilds), bei welchen die Prüfung und Eintragung Pflicht war. Auch ist dies anerkannt von dem R. I. B. A. selbst insoweit, als seine eigene Mitgliedschaft infrage kommt. Die Diplom-Bewegung ist deshalb die logische Anwendung dieser Grundsätze auf alle diejenigen, welche den Beruf als Baukünstler ausüben. Das R. I. B. A. ist die einzige Körperschaft, welche den erforderlichen Einfluß besitzt, die so nötige Reform mit Erfolg anzuregen. Wenn das Institut sich entschlosse, die Bewegung zu leiten und der Verwirklichung entgegenzuführen, so würde es sich den Anspruch auf Dankbarkeit bei allen gegenwärtigen und zukünftigen Architekten erwerben. Ein großer und gebildeter Beruf würde auf diese Weise organisiert werden, ein Beruf, dem die Bevölkerung gern ein erhöhtes Vertrauen schenken würde und dem es eine Ehre wäre, anzugehören". —

Der Titel dieser Denkschrift lautet „The Registration of Architects“, was in deutscher Uebersetzung wohl am zutreffendsten lauten wird: „Amtliche Eintragung der Architekten“. Das R. I. B. A. ist nicht etwa eine staatliche Behörde, sondern eine reine Privatvereinigung unter staatlicher Anerkennung. Es ist zweifellos die angesehenste Fachkörperschaft in England, an die eine große Zahl englischer Fachvereine angeschlossen (allied) sind; das Eintreten des Institutes für die angestrebte Gesetzgebung würde deshalb von wesentlichem Einfluß sein.

Es ist ein Irrtum der Denkschrift, daß in Deutschland zur Erlangung einer Anstellung als kommunaler Baubeamter die Ablegung einer staatlichen Prüfung vorgeschrieben sei. Gesetzlich ist bei uns Niemand von kommunalen technischen Aemtern ausgeschlossen; es ist den Gemeindebehörden überlassen, auf welche Weise sie sich bei der Anstellung ihrer Beamten von deren Befähigung überzeugen wollen. In größeren Städten ist es freilich zur Regel geworden, daß die Ablegung der technischen Staatsprüfungen verlangt wird. Letztere sind aber ihrer Natur und Einrichtung nach eigentlich nur für zukünftige Staatsbaubeamte bestimmt.

Hervorzuheben ist, daß nach der Absicht der englischen Antragsteller nicht etwa die Ausübung des Architektenberufes von einer Prüfung und amtlichen Eintragung abhängig gemacht werden soll. Die Umschreibung der Grenzen dieses Berufes würde ja auch sehr große Schwierigkeiten hervorrufen. Es soll vielmehr nur der Titel „Architekt“ gesetzlich geschützt werden, ähnlich, wie es mit dem akademischen Dokortitel und den Bezeichnungen als Arzt, Rechtsanwalt usw. der Fall ist. In dieser Beschränkung haben die Bestrebungen in England eine gewisse Verwandtschaft mit den in Deutschland seinerzeit gemachten und zumteil heute befolgten Vorschlägen, durch Hinzusetzung gewisser Buchstaben zum Namen des Architekten dessen Ausbildung auf einer Hochschule oder dessen Zugehörigkeit zu einem Architektenverein oder Architektenbund dem Publikum kenntlich zu machen. Bis zu dem Verlangen, solche Zusätze oder überhaupt den Namen „Architekt“ gesetzlich zu schützen, haben sich indeß, soweit bekannt, die Bestrebungen in Deutschland nirgendwo verdichtet. —

J. Stübben. (R. I. B. A.)

### Mitteilungen aus Vereinen.

**Sächsischer Ing.- u. Arch.-Verein.** (Schluß.) Am 11. April machte Hr. Ing. Salbach die Wochenversammlung mit dem nach seinem Entwurf ausgeführten Wasserwerk für die Militär-Gebäude (Albertstadt) in Dresden bekannt. Das Wasser wird einem auf dem Hochplateau der Dresdner Haide (Höhenkote 137,4 m) 46 m tief gesenkten Schöpfbrunnen von 6,5 m Weite entnommen, mit elektrischer Kraft gefördert und nach dem bei der sogen. Schwedenschanze (hervorragender Aussichtspunkt) 110 m höher gelegenen Hochreservoir gepumpt. Die Rohranlage ist hier derart, daß das Wasser teils in den Behälter, teils unmittelbar in das Abflußrohr geführt wird. Die Baukosten der gesamten Anlage beliefen sich auf 560 000 M., dabei ist eine Wasserentnahme von täglich höchstens 10 000 cbm möglich. Ein Einfluß des wechselnden Wasserstandes der 600 m vom Brunnen entfernten Elbe ist nicht wahrnehmbar. —

Die letzte Wochenversammlung des Winterhalbjahres fand am 18. April statt; Hr. Eisenbahndir. a. D. Pander erstattete einen Bericht über den Leuchtturm von

Nikolajeff aufgrund der in russischer Sprache darüber veröffentlichten Broschüre der Projekt-Verfasser: Pjatnitzky und Baryschnikow. Indessen ergänzte er den hier gebotenen Stoff, der sich in der Hauptsache auf die Beschreibung des angewendeten Hennebique-Systems beschränkt, in mehrfacher Hinsicht wesentlich. Die Zahlenangaben, z. B. 20, 15, zuletzt nur 10 cm Wandstärke bei etwa 36 m Höhe, wirken zuerst verblüffend, erweisen sich aber bei Prüfung des eingebauten Eisens eher noch als reichlich. Die Kosten des (damals noch nicht fertigen) Werkes sind zu 12 270 Rbl. angegeben; die Ausführung in Stein war zu 17 000 Rbl., in Eisen zu 18 000 Rbl. veranschlagt. Aus der auch an diesen Vortrag sich anschließenden Besprechung ging hervor, daß Eisenbetonbauten an sich in Rußland nichts Neues mehr sind; so gibt es z. B. in Odessa Silos in derartiger Ausführung. —

Die Beteiligung an diesen winterlichen Versammlungen betrug fast nie unter 40 Mitgliedern; vorbereitet und geleitet wurden sie von Hrn. Masch.-Insp. Kluge. —

Die erste diesjährige Hauptversammlung (die 156. der ganzen Reihe), bestimmt, alle Vereinsmitglieder aus



dem ganzen Lande zu versammeln, fand am 8. Mai in Dresden statt. Am Sonnabend ging ihr ein Begrüßungsabend im großen Saale des städtischen Ausstellungspalastes voraus. Am Sonntag fanden zuerst in den Fachabteilungen Sitzungen mit Vorträgen über die folgenden Themen statt: I. Hr. Ing. Wortmann (i. F. Odorico): „Aus der Praxis des Beton- und Eisenbetonbaues“ (mit Lichtbildern). II. Hr. Landbauinsp. Wahl: „Die maschinellen Einrichtungen in der kgl. Frauenklinik zu Dresden.“ III. Hr. Geh. Brt. Waldow: „Das neue Ministerialgebäude zu Dresden.“ IV. Hr. Bergdir. Neukirch: „Einiges über Kohlenschrämm-Maschinen.“ — In der zu Mittag in der Aula der Technischen Hochschule stattfindenden Gesamtsitzung wurden u. a. 9 neue Mitglieder aufgenommen, 1 Ehrenmitglied (Hr. Ob.-Ing. a. D. Dr. Fritzsche) ernannt und die Herabsetzung der Aufnahmegebühr auf 5 M. beschlossen. Sodann hielt Hr. Prof. Buhle einen Vortrag über „Massentransport“, wobei er unterschied zwischen Einzelförderung und stetiger Förderung, in wagrechter, schwach geneigter, stark geneigter und senkrechter bzw. beliebiger Richtung, und wobei er die große Zahl maschineller Einrichtungen für diesen Zweck durch Wort und Bild anschaulich vorführte. Die „Dtsche. Bauztg.“ wird den Vortrag noch ausführlicher wiedergeben. Nachmittags vereinigte ein Festmahl einen Teil der Teilnehmer mit ihren Damen im kgl. Belvédère. —

Am 9. Mai vormittags fand die Besichtigung des Ministerial-Neubaues am Carolaplatz in Dresden-Neustadt statt. Der Erbauer, Hr. Geh. Brt. Waldow, hatte sich der Mühe des Führens selbst unterzogen und gab auch zu den Teilen, die erst noch ihrer Fertigstellung entgegen gehen, jede wünschenswerte Erläuterung. Daraus, zusammen mit dem schon Vollendeten, gewannen die Besucher die Ueberzeugung, daß hier ein Werk geschaffen worden ist, das sich nicht bloß durch seine imposante Lage am Elbestrand und durch seine mächtigen Abmessungen (etwa 154 m lang, in den Flügeln 58 bzw. 66 m tief) hervortut, sondern auch durch feinsinnige Abwägung und Beschränkung der künstlerischen Mittel sich als wahrhaft modern auszeichnet.

Ein anderer, gleichfalls sehr zahlreicher Teil der Versammlung war in derselben Zeit nach Uebigau a. d. Elbe gefahren, um die dortige Anstalt zur Prüfung von Schiffswiderständen und hydrometrischen Instrumenten in Augenschein zu nehmen. Hr. Geh. Hofrat Prof. Engels machte die Erschienenen zunächst mit der Geschichte, dem Zweck und der Einrichtung der Anstalt bekannt. Der erste Messungswagen wurde bereits 1883 zufolge einer Anregung des damaligen Direktors Bellingrath, das erste Versuchsbecken aber erst 1892 gebaut. Eine neue Anstalt entstand hier im vorigen Jahre, nachdem die sächsische Regierung das Recht der Mitbenutzung für die Forschungs- und Lehrzwecke der Techn. Hochschule sowie für die mehr praktischen Aufgaben der Wasserbau-Verwaltung erworben hatte. Den Hauptteil des Gebäudes bildet die 101 m lange, 10,2 m breite Halle mit dem 88 m langen, 6,5 m breiten und 3,6 m tiefen Versuchsbecken. Die Kanalwände tragen die Laufschiene, die den zweiachsigen, 8,5 m langen Modellwagen mit 7 m Spurweite aufnehmen. Antrieb und Bremsung erfolgt durch einen nach außen vollständig abgeschlossenen Nebenschluß-Elektromotor für 20 PS; die Fahrgeschwindigkeit kann in sehr feinen Abstufungen zwischen 0,05 und 5 m in der Sekunde beliebig eingestellt werden. An der einen Stirnseite des Beckens, hinter einem Schleusentor, befindet sich ein Trimmtank von 6,45 m Länge und 1 m lichter Breite, bis zu welchem mittels aufgehängter Laufschiene und Katze der Transport der Modelle aus und nach den Werkstätten erfolgt. Glasfenster in den Kanalwänden, Deckenfenster in einem darunter gelegenen Ducker, Glasschwimmer, elektromagnetisch betätigte Schreibfedern und sonstige Einrichtungen und Apparate, nach Angaben des Vortragenden und des Hrn. Prof. Kübler ausgeführt, ermöglichen nicht nur die Bestimmung des Schiffswiderstandes, sondern auch die Feststellung der günstigsten Schiffsform, der Wellenbildung, der Einsenkung und der Trimmlage, sowie die Untersuchung von Schraubenpropellern und hydrometrischen Flügeln. — O. Gr.

### Chronik.

**Die Grundsteinlegung der zweiten Heilig-Kreuz-Kirche in Berlin** am Urban hat am 30. Mai d. J. stattgefunden. Das Gotteshaus wird nach einem Entwurf des Architekten J. Kröger in Wilmersdorf erbaut. —

**Die Johanniskirche auf dem Lindenhof in Mannheim**, ein Werk der Architekten Curjel & Moser in Karlsruhe, ist am 29. Mai eingeweiht worden. —

**Zwei monumentale Flaggenmaste vor der Festhalle in Mannheim** wurden von einem kunstsinnigen Bürger der Stadt gestiftet und gelangen nach dem Entwurf des Hrn. Prof. Bruno Schmitz in Charlottenburg durch Gladenbeck zur Ausführung. —

**Das neue Empfangsgebäude des Bahnhofes in Worms** wurde am 1. April d. J. seiner Bestimmung übergeben. Das Gebäude zeigt den Wormser Stil und ist aufgrund eines Entwurfes des Hrn. Geh. Ob.-Brt. Prof. K. Hofmann in Darmstadt ausgeführt worden. Bei der Ausführung haben die Reg.-Bmstr. Erbe und Hermann mitgewirkt. —

**Die Einweihung der Westendschule in Worms**, eines Werkes des Hrn. Stadtbmstr. Metzler in Worms, hat am 11. April stattgefunden. Das im Stile der Renaissance errichtete Haus beanspruchte rd. 480 000 M. —

**Das neue Stadttheater in Bielefeld**, ein Werk von Bernh. Sehring in Charlottenburg, ist am Ostersonntag eröffnet worden. Das Theater kostete rd. 500 000 M. und enthält 1000 Sitzplätze. —

**Ein Mozart-Brunnen in Dresden** soll mit einem Aufwande von 20 000 M. nach dem Entwurf des Bildhauers Herm. Hossäus in Charlottenburg auf der Bürgerwiese errichtet werden. —

**Die Einweihung eines Gymnasiums in Steele bei Essen** hat am 17. Mai stattgefunden. Das Gebäude wurde nach dem preisgekrönten Entwurf des Hrn. Müller-Jena in Köln a. Rh. erbaut. —

**Die Eröffnung des römischen Museums Carnuntum bei Deutsch-Altenburg an der Donau** hat am 27. Mai durch Kaiser Franz Josef stattgefunden. Das Gebäude, welches die Funde aus den Grabungen der ältesten Kulturstätte Niederösterreichs, des Römerlagers und der Römerstadt Carnuntum sowie die Funde von Deutsch-Altenburg und Petronell bewahren soll, wurde mit einem Aufwande von 106 000 Kr. nach den Entwürfen der Architekten Ob.-Brt. Fr. Ohmann und Kirstein in Wien errichtet. Das Gebäude, welches seine Front der Donau zukehrt, ähnelt einem römischen Landhause. Ein Vorgarten und eine niedrige Mauer umgeben es und vor ihm erheben sich zwei Säulen mit den Büsten Marc Aurels und des Augustus. —

**Eine Ausstellung von Arbeiten des Architekten Franz Brantzky in Köln a. Rh.** findet bis Ende Juni im Kunstgewerbemuseum in Köln statt. Die Ausstellung umfaßt ausgeführte Bauten, architektonische monumentale Kompositionen, Aquarelle usw. —

**Die neue Martakirche in Berlin**, Glogauerstr. 22, ein Werk der Architekten Dinklage & Paulus in Berlin, ist am 29. Mai feierlich eingeweiht worden. —

**Die Errichtung eines Kurpark-Gebäudes in Godesberg** wurde mit einer Bausumme von 300 000 M. und nach dem Entwurf der Architekten Erdmann & Spindler in Berlin beschlossen. —

**Das neue Empfangsgebäude des Bahnhofes in Eisenach** wurde am 12. April dem Betriebe übergeben. Das Gebäude ist im romanischen Stil erbaut. —

**Die Wiederherstellung des Ulmer Rathauses**, dessen Vollendung im Jahre 1905 erwartet wird, wird insgesamt 700 000 M. beanspruchen. Unter diesen befinden sich 70 000 M. für die Erneuerung der Fresken der Aussenseiten. —

**Der Durchbruch des Wocheiner Tunnels bei Villach in den Karawanken** hat am 31. Mai stattgefunden. —

### Brief- und Fragekasten.

**Hrn. M. G. in Altenburg.** Das unter dem 14. Juni 1888 bestätigte Regulativ vom 17. Mai 1888 für die Anschlüsse der Hausentwässerung an das Kanalnetz in Altenburg ist verfassungsgemäß erlassen und verkündet, weshalb es eine wirksame Norm des öffentlichen Rechtes herstellt und im Rechtswege nicht angefochten werden kann. Es verpflichtet unter Aufhebung älterer ihm widersprechender Vorschriften (§ 10) die Grundstücksbesitzer (§ 2) zum Anschluß an die städtische Kanalisation und zur Vornahme der hierfür erforderlichen Einrichtungen. Unbedenklich hat es auf Kosten der betreffenden Grundstücksbesitzer zu geschehen und kann im Verwaltungs-Zwangsverfahren auf Kosten des Säumigen herbeigeführt werden (§ 11). Gestattet zwar § 12 die Vornahme von Abweichungen in der Ausführungsart gegenüber den regelmäßigen Vorschriften ausnahmsweise, so gelten derartige Ausnahmen jedoch nur insoweit, als sie bewilligt werden und es hat Niemand ein Recht auf derartige Begünstigungen. Wird ihm solche gänzlich versagt oder nur in der Weise beschränkt gewährt, daß sie seinen Wünschen nur unvollkommen genügt, so hat er das Rechtsmittel, sich an das k. Ministerium zu wenden, welches endgültig entscheidet. Sein Ausspruch ist unanfechtbar und muß unweigerlich befolgt werden, widrigenfalls man Zwangsausführung zu erwarten hat, deren Kosten beigetrieben werden können (§ 11), und daneben kann noch Bestrafung mit Geldbuße bis zu 60 M. oder im Falle des Unvermögens mit verhältnismäßiger Haft eintreten. Hiernach sind Ihre Fragen dahin zu beantworten, daß die Ausführung in der vom Staatsministerium genehmigten Weise auf Kosten des Grundstücksbesitzers zu erfolgen hat und ein Rechtsmittel fehlt, sich dem zu entziehen; insbesondere sind jeder Rechtsweg und jede Schadenersatzklage ausgeschlossen, weil es sich um die Durchführung einer für das Gemeinwohl getroffenen Maßregel der Staatsgewalt handelt, welcher die Einzelnen sich zu fügen haben. Eine Schadenersatzklage wird der Abweisung verfallen und erhebliche Kosten verursachen. Darüber ob die Schlußentscheidung des Staatsministeriums Ihren bzw. Ihres Auftraggebers Wünschen entspricht, ist bei Lage der Umstände jede Erörterung unfruchtbar, weil sie praktisch nicht zu verwerten ist. — K. H-e.

**Hrn. E. H. in Bl.** Eine Unterlage von Filz ist nicht zu empfehlen, da derselbe sich mit der Zeit verzehrt und darauf der Bodenbelag nachgibt. Es ist überhaupt nicht möglich, bei der angegebenen Konstruktion Schallsicherheit für eine einfache Decke zu erzielen; es bedürfte hier vielmehr der Anwendung einer Doppeldecke. —

**Hrn. O. S. in D.** Ein guter, etwas elastischer Parkettboden hat sich für den genannten Zweck immer noch am besten bewährt. —

**Inhalt:** Bibliothek des Frhrn. F. von König-Fachsenfeld. — Das Streben der englischen Architekten nach amtlichen Fachprüfungen. — Mitteilungen aus Vereinen. — Chronik. — Brief- und Fragekasten.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortl. Albert Hofmann, Berlin. Druck von Wilh. Greve, Berlin.



# DEUTSCHE BAU- ZEITUNG

XXXVIII. JAHRGANG \* NO. 47 \*  
\* BERLIN, DEN II. JUNI 1904 \*

## Die Architektur auf der Großen Berliner Kunstausstellung 1904.

(Hierzu eine Bildbeilage, sowie die Abbildungen S. 287.)

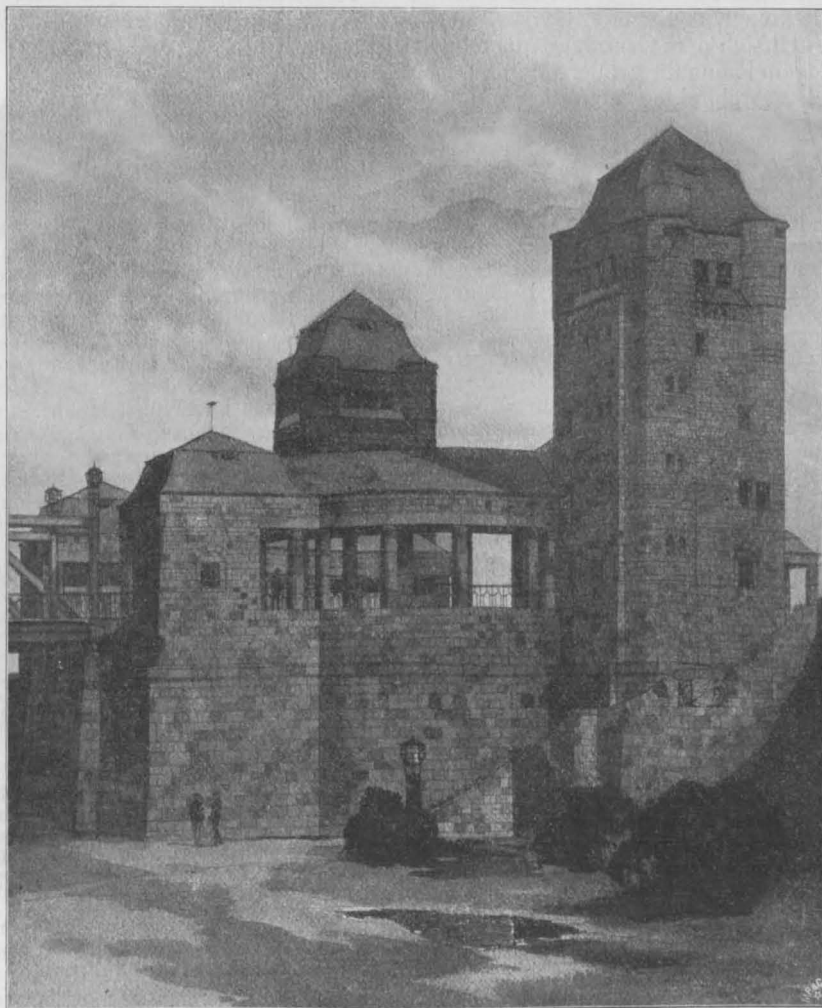
**D**ie Berichterstattung über die diesjährige Beteiligung der Architektur auf der Großen Berliner Kunstausstellung im Landes-Ausstellungspalast am Lehrter Bahnhof hat sich mit drei Gruppen zu beschäftigen: mit den architektonischen Veränderungen des Ausstellungsgeländes, mit der Ausstellung des kgl. preuß. Ministeriums der öffentlichen Arbeiten, sowie mit der Ausstellung der Privat-Architekten.

Schon alt sind die Klagen, welche über die geringen Eigenschaften des mit dem etwas anspruchsvollen Namen „Landesausstellungs-Palast“ belegten Gebäudes am Lehrter Bahnhof erhoben wurden. Von ihnen traf der größere Teil das Gebäude selbst, der kleinere die Anordnungen im Park. Von Jahr zu Jahr suchte man ihnen mit teilweisen Neuschöpfungen zu begegnen; als eine der bedeutendsten der letzten Jahre wurde der große, quergelagerte Ehrensaal geschaffen. Er bildet den vorläufigen Abschluß einer Reihe von Umwandlungen, die fast ausschließlich am Ausstellungs-Gebäude selbst vorgenommen wurden, ohne aber daß es gelungen wäre, daselbe dadurch in seiner künstlerischen Rangstufe

zu erhöhen. Berlin wartet noch immer auf ein Ausstellungs-Gebäude, bei welchem, wie bei den beiden Kunstpalästen in den Champs Elysées in Paris, in denen der französischen Künstlerschaft eine der hohen Bedeutung der französischen Kunst entsprechende vornehme Stätte eingeräumt wurde, der nackte Nützlichkeitsbau zurücktritt gegen den Palastbau, welchen der stolze Inhalt der Kunstausstellungen für seine Ent-

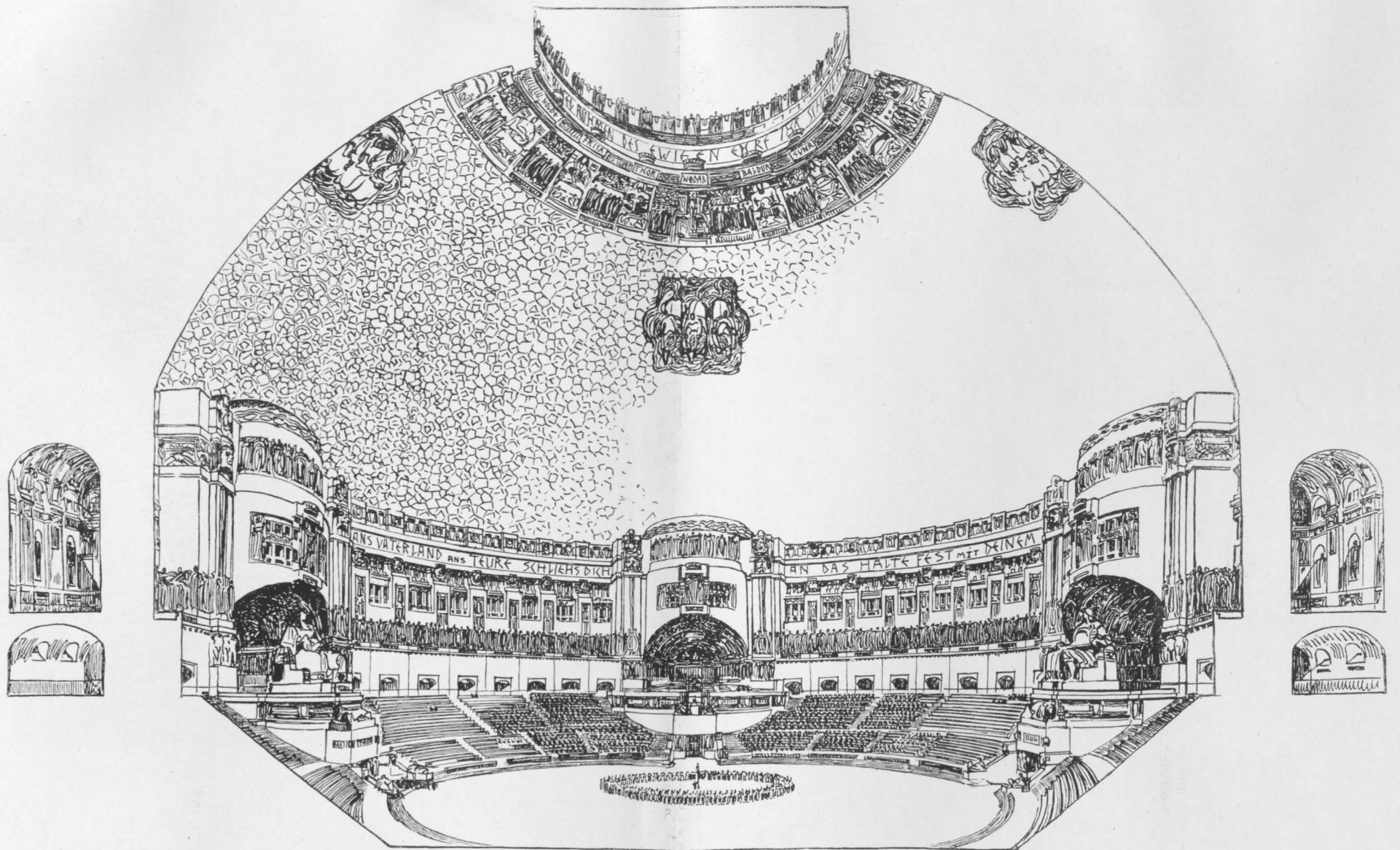
faltung beanspruchen muß. Freilich sind die Stellen hierfür gering an Zahl und um so geringer, je größer die Ansprüche an die umgebenden Parkanlagen sind, welche das Berliner Ausstellungs-Gebäude vor vielen anderen bisher ausgezeichnet haben.

Diese Park-Anlagen sind den neuen Umwandlungen leider zu einem großen Teil zum Opfer gefallen. Der Landes-Ausstellungspark galt vor den Umwandlungen Vielen als ein angenehmer Zufluchtsort zur Erholung von anstrengenden Genüssen; er bot in seiner vom Zufall bedingten unregelmäßigen Gestaltung eine Anzahl stiller, idyllischer Winkel, in welchen, wie in der feinen Künstlerkneipe von August Tiede, derjenige in Ruhe sich niederlassen konnte,



Abbildg. 7. Brückentorbauten. Entwurf von Prof. Herm. Billing in Karlsruhe.  
Vom Wettbewerb um die neue Rheinbrücke bei Ruhrort.





NTWURF ZU EINER »NATIONALHALLE« VON ARCH-  
 KARL SPAETH IN BERLIN \* INNERE RAUMGESTAL-  
 TUNG \* DIE ARCHITEKTUR AUF DER GROSSEN  
 BERLINER KUNSTAUSSTELLUNG 1904 \* \* \* \* \*  
 ≡ DEUTSCHE BAUTG. XXXVIII. JAHRG. 1904 NO. 47 ≡



der dem lauten Getriebe entfliehen wollte. Interessante Baum- und Gebüschgruppen belebten das Gelände, wechselten mit Wasserflächen ab und teilten die Menge, sodaß diese nicht in ihrer brutalen Vielköpfigkeit auf den Beschauer, der zugleich als Kunstgenießer den Park betrat, einwirkte. In dieser Eigenschaft hatte das Gelände freilich kein „weltstädtisches“ Aussehen. Diesen „echt weltstädtischen Charakter“ — was man nämlich in Berlin darunter versteht — aber sollte es auf Wunsch des Restaurateurs Ludwig Zweig erhalten und damit war das Schicksal der bisherigen schönen Parkanlagen entschieden. Und nicht nur das Schicksal der Parkanlagen, sondern wir glauben, auch das Schicksal der Kunstausstellung an dieser Stelle. Schon früher war es keine geringe Zahl von Stimmen, welche in der Art des Kunstbetriebes am Lehrter Bahnhof, in der Verbindung der Kunstausstellung mit Konzert-Unternehmungen niederen Ranges, eine unerwünschte Schädigung der ersteren, eine Entheiligung der Kunst erblickten, sodaß der Gehalt der Veranstaltung als Ganzes nicht sehr hoch eingeschätzt wurde. Seit aber der Ausstellungspark seine Umwandlung erhalten hat, ist das Schwergewicht der ganzen Unternehmung noch mehr nach der Seite der reinen Geschäfts-Unternehmung verschoben worden und die Kunstausstellung um einige weitere Grade gesunken. Vielleicht werden dieser Umstand und die mit in seinem Gefolge notwendigerweise einmal auftretenden Erwägungen über die Trennung von Kunstausstellung und Konzertunternehmung es einstens erleichtern, für ein neues Kunstausstellungs-Gebäude eine passende Stelle zu finden; wenn die Pachtverhältnisse des Hrn. Zweig nämlich gestatten, dieser Frage näher zu treten und das Berliner Kunstausstellungswesen wieder auf die würdige Stufe zu erheben, auf welcher es mit anderen Ländern in erfolgreichen Wettbewerb treten kann.

Die Umwandlungen des Parkes wurden nach den Entwürfen der Architekten Kayser & v. Groszheim ausgeführt. Diese hatten sich dem Grundgedanken des Hrn. Zweig zu fügen: mehr Raum für größere Menschenmassen zu schaffen. Die Architekten taten dies mit der

meisterhaften Dispositions-gabe, welche alle ihre baulichen Unternehmungen auszeichnet. Da sie aber den Platz nicht größer machen konnten, als er ist, so mußten sie Vorhandenes beseitigen, um den Dämon Masse zu befriedigen. Es wurden anstelle der alten etwa 1250 qm neuer Säle geschaffen, mehr als 2000 qm bedeckter offener Hallen angelegt und 900 qm Stadtbahnbögen für Restaurationszwecke ausgebaut. Vor den Gebäuden ziehen sich nach den Tagesblättern mehr als 6000 qm Terrassen und Gelände für Plätze im Freien hin. Zwei Orchester sind bestimmt, Musik auszusenden, das größere vermag 200 Musiker aufzunehmen. Aus diesen Zahlen kann man sich ungefähr das Bild ausmalen, welches an schönen Sommer-Sonntagen entsteht, wenn Tausende und Abertausende nach Moabit in die „Kunst“-ausstellung wandern. Die Architektur der Säle und Terrassen zeigt bei gut wirkender Zurückhaltung in der Verwendung des dekorativen Schmuckes dem Empire genährte Formen. Die Holzarchitektur der offenen Hallen ist ansprechend; anmutig in Form und Farbe sind die kleinen für sich bestehenden Pavillons. 3000 qm Blumenbeete besitzen als Mittelpunkt die schon bis zum Ueberdruß verbrauchte „Fontaine lumineuse“. In Brüssel und Paris würde man an diese Stelle wohl eine große und wertvolle plastische Gruppe eines bedeutenden Meisters gestellt, würde dem Park überhaupt plastische Gruppen zu dauerndem Schmuck überwiesen haben; in Berlin jedoch befriedigt man die kunstbedürftige Menge mit einer Fontaine lumineuse.

Vor dem Vorplatz des Ausstellungs-Gebäudes vermitteln nunmehr zwei in Form eines schönen Triumphtores ausgestattete Durchgänge unter der Stadtbahn, die das ganze Gelände ja leider in so ungünstiger Weise teilt, den Zugang zum Konzertpark. Sie sind ein wirksames Mittel zur Erweiterung des Vorplatzes der Ausstellung geworden.

Kann man so über Einzelnes, das neu geschaffen wurde, wohl erfreut sein, so läßt das Ganze doch nicht die Hoffnung aufkommen, als ob in der Pflege der öffentlichen Kunst in Berlin bald eine entscheidende Wendung nach aufwärts zu erwarten wäre.

(Fortsetzung folgt.)

## Vom Wettbewerb um die neue Rheinbrücke bei Ruhrort.

(Hierzu die Abbildungen S. 285 und 289.)

**D**ie Stadtgemeinde Ruhrort und die am linken Rheinufer belegene Gemeinde Homberg verfolgen bereits seit einem Jahrzehnt die Herstellung einer festen Rheinbrücke für den Straßenverkehr. Dieser Plan geht nunmehr seiner Verwirklichung entgegen, nachdem die Stadtverordneten-Versammlung von Ruhrort am 20. Mai beschlossen hat, der Brückenbauanstalt Gustavsburg bei Mainz, Zweiganstalt der Vereinig. Masch.-Fabrik Augsburg und Masch.-Bauges. Nürnberg, A.-G. in Nürnberg, die Ausführung des Brückenbaues aufgrund ihres zu einem engeren Wettbewerb eingereichten Planes zu übertragen, wie wir schon in No. 43 kurz mitgeteilt haben.

Zu diesem Wettbewerb hatten die beiden genannten Gemeinden folgende 5 Brückenbauanstalten aufgefordert: Gutehoffnungshütte in Oberhausen, Harkort in Duisburg, Gustavsburg bei Mainz, Union in Dortmund und A. Klönne in Dortmund. Das Preisrichteramt hatten übernommen: Geh. Reg.-Rat Prof. Müller-Breslau, Dr.-Ing. in Berlin, Stdtbrt. Jording in Ruhrort, der Gemeinde-Bmstr. Barus in Homberg, Reg.- u. Brt. Nakonz in Pillau und die Wasserbauinsp. Degener in Ruhrort und Schnapp in Berlin.

Die Brücke verbindet die beiden Rheinufer an der Mündung des Kaiserhafens von Ruhrort (s. Abbildg. 1). Es lag ein Vorentwurf der Gutehoffnungshütte vor, durch welchen die Spannweiten, lichten Höhen über dem schiffbaren Wasserstande usw. festgesetzt waren. Von diesen Festsetzungen ist kein Entwurf abgewichen. Die Straßenbrücke hat daher 5 Oeffnungen mit einer Gesamt-Länge von 616 m erhalten, von denen die 3 mittleren den Rheinstrom überspannen. Die Mittelöffnung hat von Mitte zu Mitte Pfeiler 203,4 m Stützweite. Es schließen sich auf der Ruhrorter Seite dann 2 Oeffnungen zu 127,2 bzw. 83,2 m an, auf dem Homberger Ufer 2 solche zu 119 und 83 m. Die Konstruktions-Unterkante liegt rd. 8 m über dem höchsten schiffbaren Wasserstande.

Wir müssen es uns versagen, auf den Wettbewerb im Einzelnen einzugehen, trotzdem zu demselben von

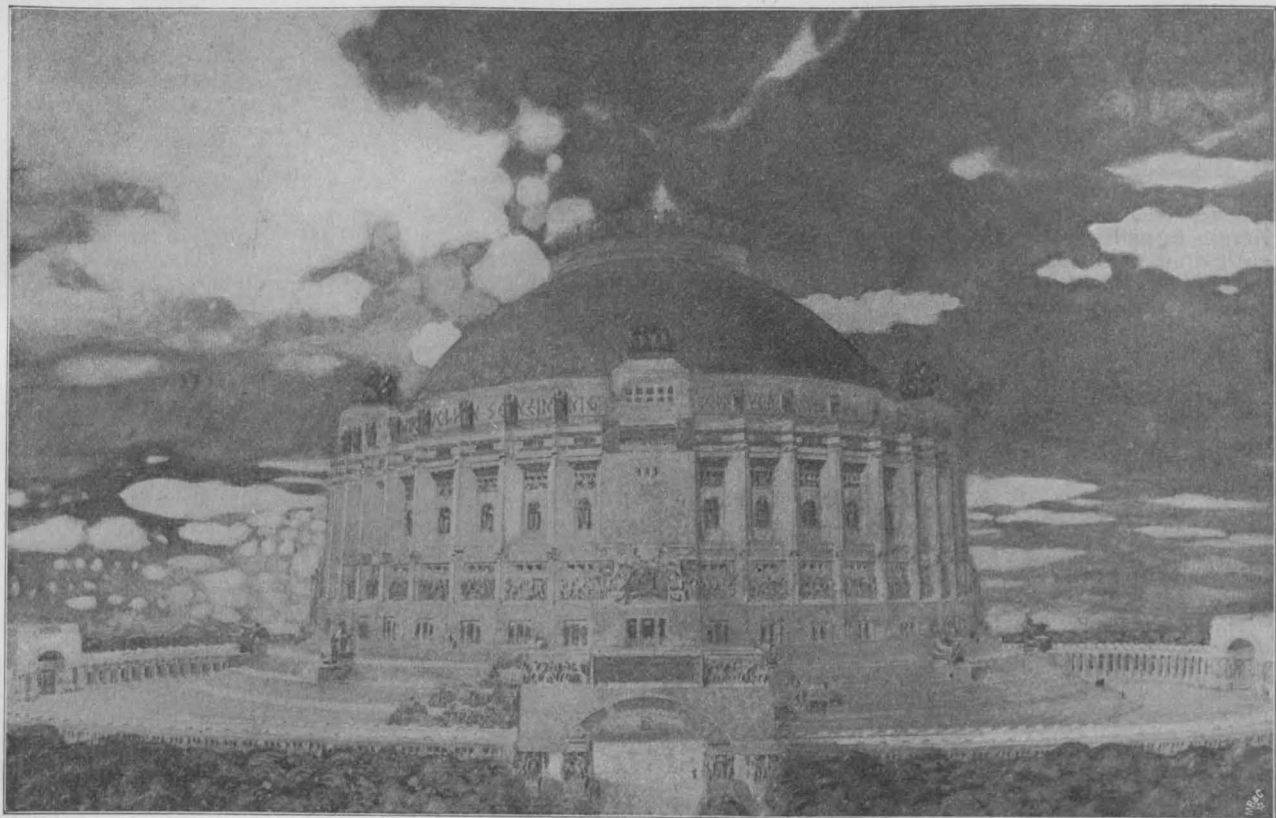
allen beteiligten Firmen hervorragende Entwürfe beigebracht worden sind, unter denen namentlich auch der eine Entwurf der Gutehoffnungshütte mit einer in der Mittelöffnung durch einen flachen Bogen, in den Seitenöffnungen durch Parallelträger versteiften Kette besonderes Interesse verdient. Wir müssen uns darauf beschränken, einige Mitteilungen über den zur Ausführung bestimmten Entwurf des Gustavsburger Werkes zu bringen, namentlich auch hinsichtlich seiner architektonischen Durchbildung, die diesen Entwurf vor anderen auszeichnet. Einige Vergleichszahlen werden aber von Interesse sein:

Es stellen sich die Kosten für den Flußeisen-Ueberbau einschl. Rüstung bei Harkort auf 292 bzw. 290 M. für 1<sup>te</sup>, Gustavsburg 322 M., Gutehoffnungshütte und Union auf 351 M., Klönne auf 354 M. Die Gesamtkosten nach den dem Entwurf beigegebenen Angeboten berechnen sich am niedrigsten bei dem Entwurf der Union mit 3,8 Mill. M., am teuersten bei den beiden Entwürfen der Gutehoffnungshütte mit 4,8 bzw. 4,9 Mill. M. Es folgen Klönne mit 4,6 bzw. 4,7 Mill. für seine beiden Varianten, Gustavsburg mit 4,2 Mill. bzw. je 4,5 für 2 weitere Entwürfe, Harkort mit 4,2 bzw. 4 Mill. M. Bei diesen Preisen ist jedoch zu berücksichtigen, daß sehr Verschiedenes geboten wurde. So hat Harkort bei seinem billigeren Entwurf auf alle architektonischen Aufbauten verzichtet, die Union nach Ansicht der Preisrichter eine unzureichende Gründung gewählt und außerdem sind die Brückenbreiten-Abmessungen verschieden. Die Brückenbreite zwischen den Geländern beträgt bei Gustavsburg 16 m, bei der Union 15 m, der Gutehoffnungshütte nur 14,9 m, das sind also Unterschiede von 1 und 1,10 m.

Das Preisgericht hat das Maß von 16 m als Grundlage für eine vergleichende Berechnung genommen, bei welcher auch die gleiche Gründungsart und -Tiefe vorausgesetzt worden ist. Berücksichtigt man dann die architektonischen Aufbauten nicht, so bleibt die Union mit 4 457 000 M. zwar noch die billigste, es folgt aber unmittelbar hinterher Gustavsburg mit 4,6 Mill. M. für den zur Ausführung be-

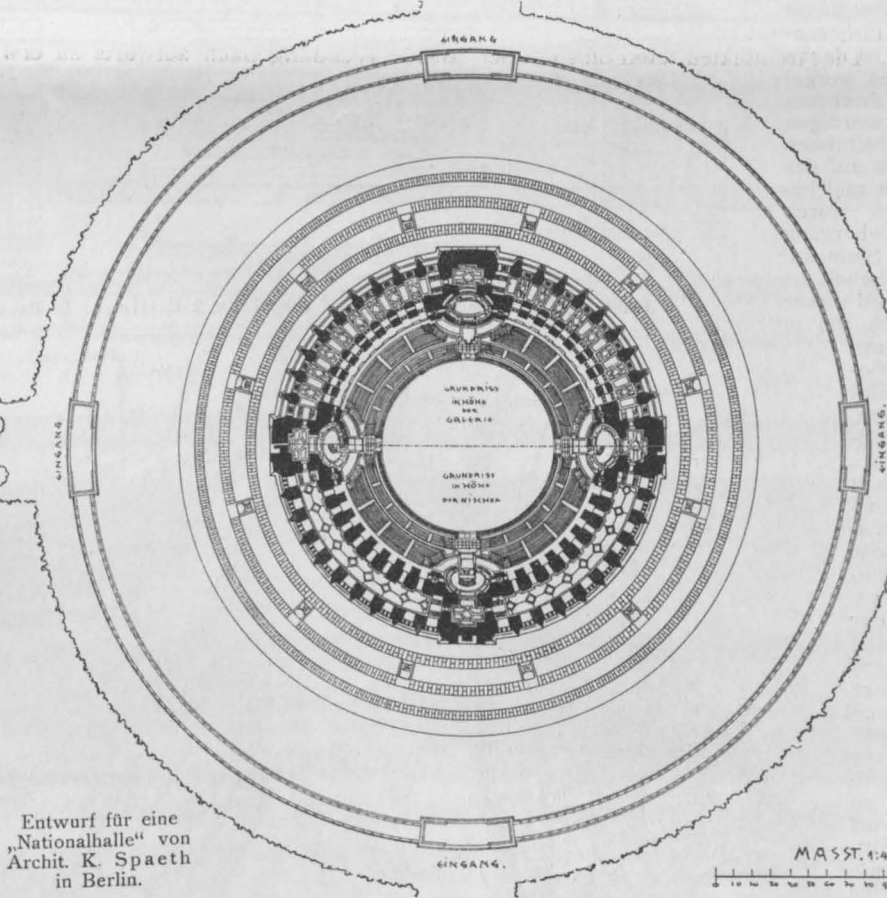
stimmten Entwurf, während sich der teuerste Entwurf der Gutehoffnungshütte auf 5,3 Mill. M. stellt.  
 Wir geben in Abbildg. 2 (S. 289) die Gesamterscheinung des Gustavsburger Entwurfes wieder, für welchen die

den Enden zu in schwacher Krümmung ab. Um die Linie des Obergurtes jedoch in diejenige der Kragarme in einer dem Auge gefälligen Form überzuführen, ist der tiefste Punkt schon beim 3. Knotenpunkt vor dem Ende erreicht. Die Träger-



Die Architektur auf der Großen Berliner Kunstausstellung 1904.

Firma Grün & Bilfinger in Mannheim die Entwürfe für die Gründung, sowie die Pfeiler und Rampen bearbeitet hat und zwar unter Zuziehung des Arch. Prof. Hermann Billing in Karlsruhe für die Gestaltung der Brückenportale (S. 285). In Abbildg. 3 stellen wir das Liniennetz der Brücke dar. Das System ist das des Gerber'schen Balkens mit frei schwebenden Stützpunkten. Der Obergurt entspricht in seinem Verlauf etwa den auftretenden Momenten. Die beiden kleineren Seitenöffnungen am Ufer werden mit einfachen Parallelträgern überspannt, die nach dem Strom zu ihre Auflager auf den überstehenden Enden der Träger der Hauptbrücke finden. Letztere haben 25 m Höhe über den Strompfeilern, 11,98 m an den Enden der um je 34,20 m in die Mittelöffnung vorgestreckten Kragarme. Das 135,0 m weit gespannte Mittelstück hat in der Mitte eine größte Höhe von 12,24 m und nimmt nach



Entwurf für eine „Nationalhalle“ von Arch. K. Spaeth in Berlin.

höhe beträgt dort 11,0 m. Die gleiche Höhe besitzen die hinteren Teile der Seitenöffnungen. Der Untergurt steigt vom Lande her sanft an. Die tiefsten Punkte der Unterkante der Konstruktion liegen in Homberg auf + 16,63 und in Ruhrort auf + 15,48, über den ersten Pfeilern auf + 16,85 beziehw. 16,60, über den Strompfeilern auf + 17,10.  
 Die Hauptträger liegen in 11 m Entfernung von einander, die beiderseitigen Längsträger sind um je 2,5 m ausgekragt, so daß sich also die schon erwähnte Ges.-Breite zwischen den Geländern von 16 m ergibt. Die

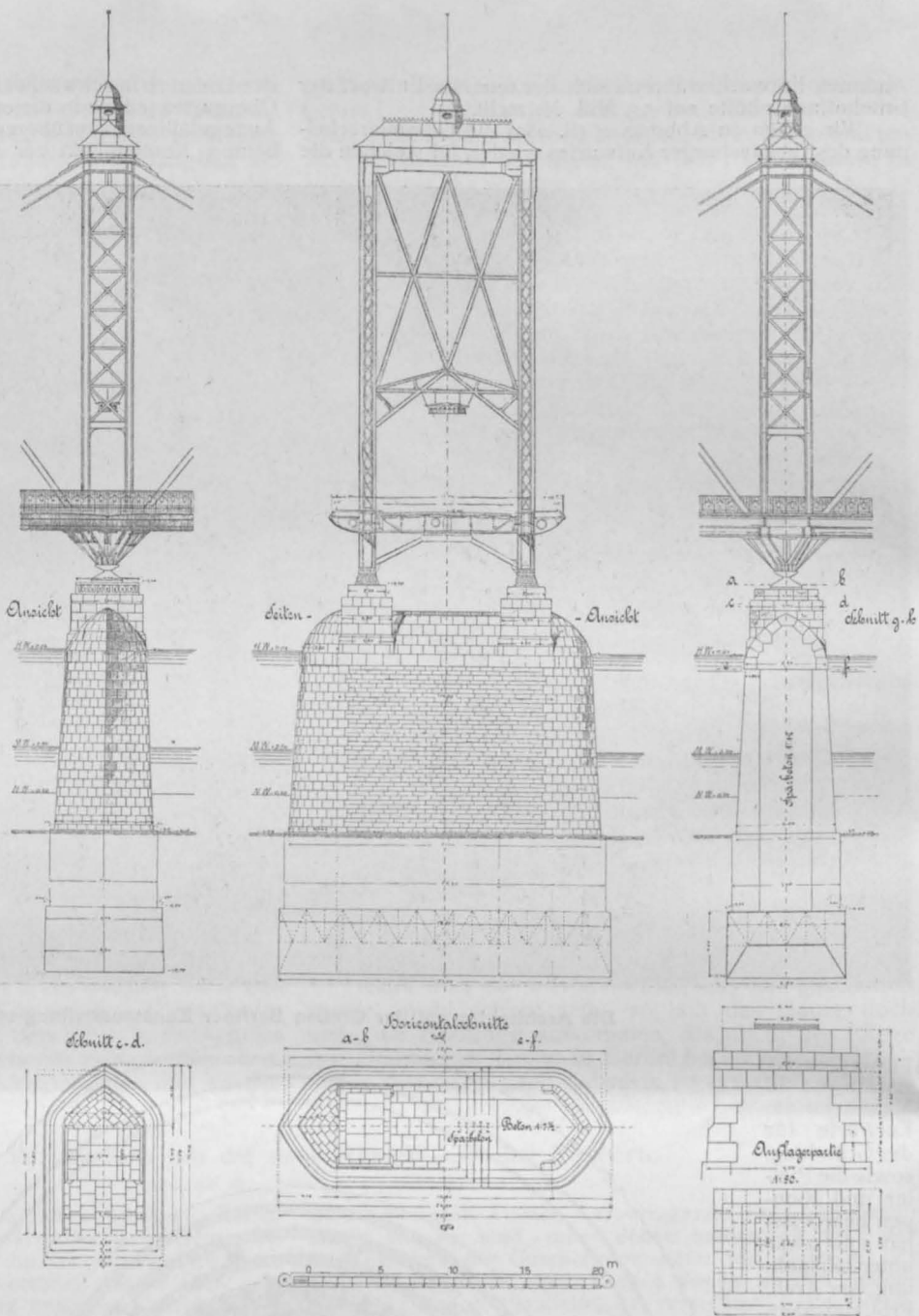
Anordnung des unteren und des oberen Windverbandes ist ebenfalls aus Abbildg. 3 ersichtlich. Der obere besteht, wie bei der Mainzer Rheinbrücke, nur aus gekreuzten steifen Diagonalen; Querriegel treten nur an den Endquerrahmen und an den Gelenken auf. Wie das Mainzer Beispiel zeigt, ist diese Anordnung ästhetisch sehr befriedigend.

Das Preisgericht hat sich in seinem Gutachten über diesen Entwurf folgendermaßen ausgesprochen:

„Der von der Brückenbauanstalt Gustavsburg vorgelegte Entwurf löste die gestellte Aufgabe, ebenso wie der zweite Entwurf der Gutehoffnungshütte, mittels statisch bestimmter Auslegerbalken, verzichtet jedoch auf die kettenförmige Gestaltung der oberen Gurtung und erreicht dadurch zunächst eine erhebliche Verkürzung der Kragarme und infolge dessen auch eine Verminderung der bei Auslegerbrücken im allgemeinen stärker auftretenden Schwankungen. Die außerordentlich klare Ausbildung des Systems in Balkenform und die wirksam zum Ausdruck gebrachte senkrechte Belastung der schlanken Pfeiler, die Andeutung der nach der Mitte der Brücke hin wachsenden Biegemomente durch eine leichte Anschwellung des Trägers geben ein eigenartiges, mit den Gesetzen der Aesthetik sich gut in Einklang setzendes Brückenbild, welches sich der verkehrsreichen Flachlandschaft wohl vorteilhafter anschließen dürfte, als ein hohes Bogenbauwerk mit entsprechenden starken Pfeiler- und Widerlagerformen.“

Die architektonischen, das ganze Bauwerk über der gesamten Wasseroberfläche zu einem einheitlichen Ganzen zusammenfassenden Endabschlüsse der Brücke, wie sie insbesondere Entwurf C (das ist der in unseren Abbildungen vorgeführte) zeigt, sind in ihrer monumentalen, einfach würdigen Form den Größenverhältnissen der Eisenkonstruktion auf das glücklichste angepaßt und befriedigen namentlich durch den harmonischen Uebergang zwischen Eisen- und Steinbau. Besonders hervorzuheben ist der Vorteil, daß es mit dieser Konstruktion möglich ist, in sogen. Freimontage, unter Vermeidung von Gerüsten, nicht nur die Einfahrt zum Kaiserhafen, sondern auch die Schiffahrtstrasse des Stromes zu überbrücken. Zieht man noch in Betracht, daß bei kürzester Brückenslänge die Breite der Brücke am auskömmlichsten bemessen, sowie unbeschadet der noch vorzunehmenden Boden-Untersuchungen bereits auf zweckmäßige Gründungstiefen Bedacht genommen und damit auch die finanzielle Lage des Entwurfes am günstigsten gestaltet ist, so nimmt dieser Entwurf unter sämtlichen Entwürfen die erste Stelle ein. In Würdigung aller in Betracht kommenden Verhältnisse empfiehlt hiernach die Kommission den beteiligten Gemeinden den Entwurf der Gustavsburger Brückenbauanstalt und zwar den Entwurf C zur Ausführung.“

I Für die architektonische Ausgestaltung der Landwider-



Abbildg. 6. Strompfeiler. Entwurf von Grün & Bilfinger in Mannheim.



Abbildg. 1. Lageplan.

lager durch Turmaufbauten sind von der Firma 2 Entwürfe, ein einfacher und ein reicherer vorgelegt worden; die reichere Ausbildung ist diejenige, welche zur Ausführung bestimmt ist (S. 285 und 289). —

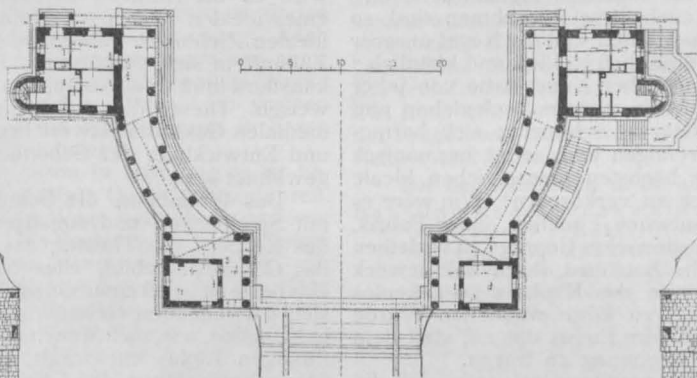


## Ueber künstlerische Aufgaben in der Architektur. II.

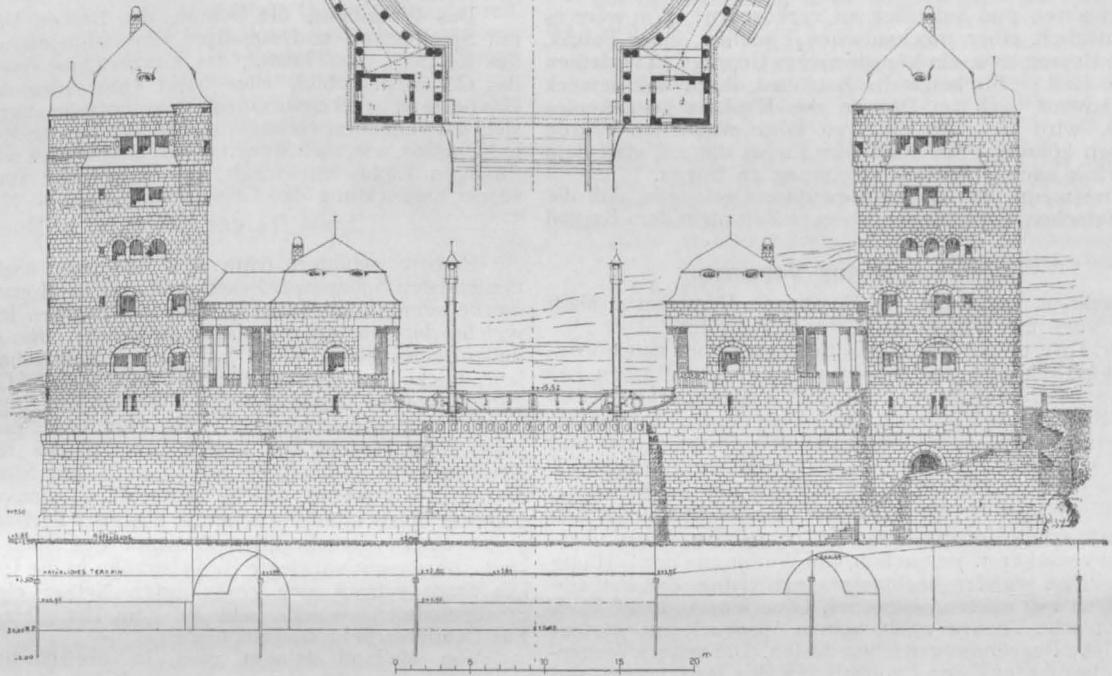
Die Architektur steht der Malerei und Plastik gegenüber wie die Dichtkunst der Musik und dem Tanz. Die Aufgabe des Architekten ist es, die Einzelkünste der bildenden Kunst zum harmonischen Ganzen zu vereinigen. Wie es dem Dichter möglich ist, durch Vereinigung des Dramas mit Musik und Tanz dieses zur höchsten Vollendung zu steigern, so wird die Baukunst erst in Gemeinschaft mit Malerei und Plastik als vollkommen abgerundetes Kunstwerk in die Erscheinung treten. Durch diese Verdichtung der Einzelkünste zum Gesamtkunstwerk wird der Architekt zum Dichter der

In allzugroßer Ferne liegt das Gesamtkunstwerk der Antike; es ist für uns nichts persönlich Erlebtes, wenn wir es auch ersehnen. Aber im Kleinen, im Volksnutzbau, wo auch eines das andere bedingt, ist uns die Erinnerung an ein Gesamtkunstwerk geblieben. Wie das Volkslied, das ursprünglich Dichtung, Musik und Gebärde in sich schloß, allmählich zur posenhaften Arie wurde, die Dichtkunst in der Oper sich der Musik unterordnete, so wurde die geschmackvolle, schlichte Volksbaukunst, die wir noch aus der Biedermaierzeit kennen, zu jener Architektur, die die Straßen der Großstädte erfüllt. Orna-

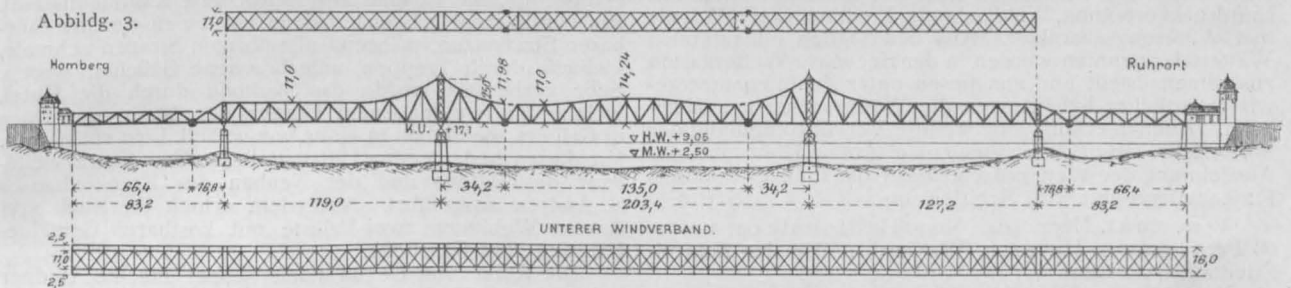
Abbildg. 4 u. 5.  
Brückentorbauten.  
Entwurf von Prof. H. Billing  
in Karlsruhe.



Grün & Bilfinger,  
Tiefbau-Unternehmung  
in Mannheim.



Abbildg. 3.



Vom Wettbewerb um die Rheinbrücke bei Ruhrort. Abbildg. 2. Gesamtentwurf der Brückenbauanstalt Gustavsburg bei Mainz.

bildenden Kunst, der in seinen Werken dem Maler und Bildhauer das Thema geben soll. Der Zweck seines Werkes schreibt das Thema vor; nur so wird es möglich sein, ein sich logisch entwickelndes Gesamtkunstwerk zu schaffen, in dem alles Ueberflüssige und Ueberladene verschwindet. Eine Kunst bedingt die andere, dem Sinn gemäß und aus Bedürfnis schmücken Malerei und Skulptur das Bauwerk, das so zum rein menschlichen Gesamtkunstwerk erhoben wird.

ment drängt sich an Ornament, Fenster an Fenster, die Kunst wurde zur Spekulation und das Bedürfnis nach Schönheit räumte dem Ergehen in verwirrendem Luxus den Platz.

Auf dem Gebiete der Musik und der Dichtkunst sehnte sich der Geist schon lange nach den Gefilden der natürlichen Schönheit und schuf durch Richard Wagner als höchste Notwendigkeit das Gesamtkunstwerk; ebenso muß aus der bildenden Kunst das monumentale Kunstwerk der Zukunft geboren werden.

Es wird an dieser Stelle von Interesse sein, einige Worte Wagner's über die Baukunst zu hören. Er sagt zunächst schon über das alte Rom: „Da entstanden die erstaunlichen Straßen und Wasserleitungen, mit denen wir heutigen Tages durch unsere Eisenbahnstraßen zu wetteifern suchen, da wurde die Natur zur melkenden Kuh und die Baukunst zum Milcheimer.“ Weiter über die Jetztzeit: „Die eigentlichen Tempel unserer modernen Religion, die Börsengebäude, werden zwar sehr sinnreich, werden auf griechischen Säulen konstruiert; griechische Giebelfelder laden zu Eisenbahnfahrten ein und aus dem athenischen Parthenon schreitet uns die abgelöste Militärwache entgegen; aber so erhebend auch diese Ausnahmen sind, so sind sie eben doch nur Ausnahmen und die Regel unserer Nützlichkeits-Baukunst ist unsäglich häßlich und kleinlich.“

Ein Werk der ewig natürlichen Kunst hatte von jeher den Zweck, dem Menschen sein eigenes Seelenleben und das Seelenleben in der Natur zu schildern; sich harmonisch mit der Natur zu vereinigen und, selbst harmonisch in Form und Wesen, die höchsten menschlichen Ideale zu bewahren und äußerlich zu verkörpern! Wie wäre es also möglich, einer mechanischen Funktion, einer Fabrik, einem Bureau usw. ein künstlerisches Gepräge zu verleihen (? Die Red.). So lange die Baukunst, ihren Selbstzweck verleugnend, sich im Dienste des Kapitals gedankenlos ergeht, wird sie sich nicht zu ihrer erhabenen Würde erheben können. Sie wird dem Luxus dienen, statt dem Bedürfnis nach Schönheit Rechnung zu tragen.

Erst wenn wir zu dem Bewußtsein gelangen, daß die mannigfachen Erfindungen unserer Zeit nicht dem Kapital

und dem Luxus des Einzelnen, sondern der menschlichen Gesamtheit nützen sollen, wird es uns natürlich erscheinen, daß die Umgebung des Menschen der Zukunft eine künstlerische sein wird, denn jegliche Erfindung des menschlichen Geistes soll dazu dienen, in den Dienst rein menschlicher Bestrebungen gestellt zu werden. Die Künstelei wird enden, wenn der Maschine keine Paläste mehr gebaut werden, sondern dem menschlichen Geiste, der die Maschine ersann, um den mechanischen Menschen zu vernichten, damit der Mensch seine Fähigkeiten zur höchsten Fülle entwickeln könne. Sind wir dahin gelangt, dann wird es die Aufgabe der Kunst, die das Ueberbleiben eines idealen Volkes war, sein, ein neues Volk zu seinen idealen Zielen zu führen, damit es das Kunstwerk der Zukunft in sich verkörpere. Die Pflicht des wahren Baukünstlers muß es also sein, den Weg nach jenen Zielen zu weisen. Dieser Weg wird immer im intimen und monumentalen Gesamtkunstwerk liegen, in Bauten, die der Pflege und Entwicklung der Schönheit des Geistes und Körpers gewidmet sind.

Das Wohnhaus, die Schule, das Bad in Verbindung mit Spielplätzen und sonstigen Einrichtungen zur Pflege des Körpers, das Theater, das Konzerthaus, das Museum, das Gesamtstädtbild, alles harret einer idealen Lösung. Das beste Beispiel eines einzelnen vollständig abgeschlossen sich darstellenden Gesamtkunstwerkes ist der Königsplatz in München, wie auch München verhältnismäßig wenig überflüssigen Luxus entwickelt, um umso mehr für die gesunde Entwicklung des Geistes zu wirken. —

Ernst Haiger, Architekt in München.

### Mitteilungen aus Vereinen.

Arch.- u. Ing.-Verein zu Hamburg. Vers. am 4. März 1904. Vors. Hr. Bubendey, anwes. 74 Pers.

Hr. Löwengard macht Mitteilungen über einen Vereinswettbewerb zur Beschaffung von Plänen für kleinere Landhäuser in der Villenkolonie des Hrn. Specht in Sachsenwald-Hofriede. Es handelt sich um Landhäuser im Bauwerte von 15000, 20000 und 25000 M. Neun Preise von 100—300 M. sind ausgesetzt. Preisrichter sind die Hrn. Dorn, Groothoff und Semper.

Hierauf hält Hr. Dr. Großmann von der Deutschen Seewarte einen Vortrag über Wettervorhersage. Ausgehend von älteren Versuchen, das Wetter aus der Stellung der Gestirne vorherzubestimmen, legt Redner dar, daß alle derartigen astrometeorologischen Theorien, zu denen auch die Falb'sche Theorie zählt, keinen Anspruch auf wissenschaftliche Begründung machen dürfen. Die neuere Wetterkunde beruht auf der Beobachtung des Barometers und einer Reihe von Lehrsätzen über den Zusammenhang von Luftdruckverteilung, Windrichtung, Niederschlägen, Wärme und Witterungscharakter. Aus den täglich einlaufenden Wettertelegrammen werden in der Seewarte Wetterkarten zusammengestellt und aus diesen unter Zuhilfenahme gewisser örtlicher Erfahrungen die Wettervorhersage abgeleitet. Redner erhofft eine weitere Vervollkommnung der Wetterlehre aus Beobachtungen in großer Höhe und der Ausdehnung der Wetteranzeigen auf die hohe See mittels Funkentelegraphie von Schiffen aus. — Stein.

Vers. am 11. März 1904. Vors. Hr. Hennicke, anwes. 68 Pers., augen. Hr. Arch. W. Cordes, Dir. des Zentral-Friedhofes Ohlsdorf.

Es erhält das Wort Hr. Zimmermann zu „Reisemitteilungen aus Unteritalien“. Der Redner schickt voraus, daß man keine technisch wichtigen Ausführungen von ihm erwarten dürfe, daß aber vielleicht manche von ihm zu gebende Winke denjenigen von Nutzen sein könnten, welche nach ihm solche Reisen zu machen gedächten. Wichtig sei es dafür vor allem, sich vorher einen festen Reiseplan zu machen, der zwar nicht bis ins Einzelne festzustehen brauche, der aber doch die zu besuchenden Orte auswähle und namentlich denjenigen Ort feststelle, an welchem man bei längerem Aufenthalt zur Ruhe zu kommen gedenke. Dieser Ort sei für ihn diesmal Capri gewesen, das er nach Aufhalten in Mailand, Genua und Neapel erreicht habe. Bezüglich der Reise empfiehlt Redner von München aus den Weg über Lindau, Romanshorn, Gotthard nach Mailand gegenüber dem anderen Weg über Innsbruck, Verona und die Lombardische Ebene. Bei ersterem könne man in Zürich übernachten, was gegenüber der Uebernachtung in Verona auf der anderen Route bei weitem vorzuziehen sei. Bezüglich der Kosten teilt Redner mit, daß ein Eisenbahnbillet Hamburg-Genua und zurück I. Kl. 225 M., die Dampfschiffahrt von Genua nach Neapel und zurück 135 M. koste, sodaß einschl. Gepäck die Reisekosten etwa 400 M. betrügen. Für den täglichen Verbrauch sei zu beachten, daß man in Italien billiger lebe als in Deutschland.

Redner schildert dann den Stadtplan und die bedeutendsten Sehenswürdigkeiten Mailands. Letztere Stadt werde seiner Ansicht nach von den meisten Reisenden, welche dort nur eine moderne Großstadt ohne spezifisch italienischen Charakter finden wollen, unterschätzt. Mailand blicke auf eine reiche und interessante Geschichte zurück, welche sich in den charakteristischen Zügen seines Stadtplanes widerspiegele. Als Hauptmittelpunkte der Stadt führt Redner an: 1. den Dom, 2. das munizipale Zentrum und 3. die Burg der Visconti und Sforza. Von diesen drei Punkten, welche später durch planvoll durchgeführte Straßendurchbrüche mit einander verbunden und so zu einem gemeinsamen Zentrum der Stadt gemacht sind, führen gut angelegte Radialstraßen in die Umgegend. Die Stadt erfreut sich eines guten Netzes elektrischer Straßenbahnen, welche alle auf dem Domplatz endigen. Ein Pendelverkehr besteht nicht.

Von Mailand gelangt man in dreistündiger sehr schöner Fahrt nach Genua. Die Stadt hat am Hafen eine Hauptfront; sie ist eine ausgesprochene Kaufmannsstadt. Bis vor kurzem gab es in Genua nur einen einzigen fahrbaren Straßenzug, während alle übrigen Straßen schmale, vielfach durch Treppen unterbrochene Gäßchen waren. Sehr verbessert wurde das Stadtbild durch die Mittel, welche ein wohlhabender Bürger der Stadt, der Duca di Galliera, derselben in Höhe von 20 Mill. Lire vermachte. Mit diesen bedeutenden Hilfsmitteln wurden eine Erweiterung des Hafens und der Neubau des Krankenhauses S. Andrea ausgeführt. Außerdem erhielt die Stadt von diesem Wohltäter zwei Paläste mit kostbaren Gemäldegalerien zum Geschenk.

Die Reise von Genua nach Neapel machte Redner auf einem italienischen Dampfer, mit dem die Strecke mit einem fast 12 stündigen Aufenthalt in Livorno in 48 Stunden zurückgelegt wurde. Es wurden berührt die Lage des Golfes von Neapel mit den Inseln Ischia und Capri, der Stadt, dem Vesuv und der Halbinsel von Sorrent und es gab Redner eine eingehende Schilderung der Stadt Neapel, sowie ihrer verschiedenen Teile und Verkehrswege. Als besondere Sehenswürdigkeiten werden genannt das Kloster San Martino, das jetzt aber aufgehoben und zu einem Museum umgebaut worden ist, ferner die neue Straßenanlage des Corso Vittorio Emanuele und endlich das Museo nazionale.

Den Schluß des Vortrages bildete eine Schilderung der Insel Capri, welche Redner zu einem längeren Aufenthalt gewählt hatte, mit den in neuester Zeit daselbst ausgeführten zahlreichen Verbesserungen der Verkehrswege.

Die Rückreise wurde auf demselben Wege, aber zwischen Neapel und Genua auf dem deutschen Dampfer Kiautschou ausgeführt. Mit dem Wunsche, daß seine Mitteilungen recht viele seiner Zuhörer zur Ausführung einer solchen Reise veranlassen möchten, schließt Redner seine reizvollen, von der Versammlung mit lautem Beifall entgegen genommenen Mitteilungen.

Illustriert war der Vortrag durch eine große Zahl von Aquarellen, welche der Vortragende auf seinen Reisen hergestellt hatte. —

## Vermischtes.

**Ahornholzfußboden.** Seitdem wir auf S. 179 Jhrg. 1902 die Aufmerksamkeit auf die beachtenswerten Eigenschaften des Ahornholzfußbodens (*acer saccharinum*) lenkten, hat sich das Anwendungsgebiet desselben namhaft erweitert. Ueberall, wo es auf Haltbarkeit und geringe Abnutzung von Fußböden ankommt, wird jetzt in Hamburg Ahornfußboden verlegt. Die großen Bauten der Freihafen-Lagerhaus-Gesellschaft, das neue Lagerhaus und Werkstellen-Gebäude von Dr. Heinr. Traun & Söhne, vorm. Harburger Gummikamm-Ko., und die kais. Ober-Postdirektion in Hamburg haben ihre Arbeitsräume mit Ahornfußböden ausgestattet. Bei der Hamburger Baudeputation finden diese Böden für fast alle Schulbauten Anwendung. Auch über Hamburg hinaus sind die Vorzüge derselben anerkannt. So wurden die Bergmann'schen Elektrizitäts-Werke in Berlin durch die Firma Held & Francke im vorigen Jahre damit ausgerüstet und die Firma Krupp in Essen hat verschiedene Räume damit belegt.

Die Firma Koefoed & Isaakson in Hamburg 15 ist bemüht, das Ahornholz in zuverlässiger Qualität einzuführen. Dasselbe wird auf künstlichem Wege getrocknet und von allen fremden Säften befreit. Als Neubelag für verschlissene Fußböden dienen 16 mm starke Verdoppelungsböden, mit deren Verwendung die kostspielige Erneuerung des alten oft in Asphalt festliegenden Fußbodens entbehrlich wird. In wenigen Stunden kann auf diese Art ein Fußboden so erneuert werden, daß in absehbarer Zeit keine Reparaturen mehr erforderlich werden. Auch für bessere Bauten bietet der Ahornfußboden Nutzen. Das Holz kann feucht gereinigt werden, ohne daß es schwarz wird, auch wird es nicht glatt und splittet nicht. Ist ein solcher Fußboden sachgemäß geölt, so kann er später jeder Zeit gewachst und gebohrt werden und erlangt damit seine hübsche helle Spiegelung wieder. — Fw.

## Bücher.

**Der Drehstrommotor als Eisenbahnmotor.** Von Wilhelm Kübler, Ingenieur, a. o. Professor an der kgl. sächs. techn. Hochschule zu Dresden. Mit zahlreichen Abbildungen. Leipzig 1903. Verlag von Arthur Felix. Preis 6,60 M. —

Es ist noch garnicht lange her, da herrschte in Fachkreisen die Ansicht, daß zum Betrieb von Wagen und Bahnzügen durch den elektrischen Strom sich der Gleichstrommotor allein eigene und daß ihm der Drehstrom- und der Einphasenmotor, wenn sie nicht in konstruktiver Hinsicht ganz außerordentlich wichtige Verbesserungen erfahren würden, auf dem Gebiete der Traktion nie würden ernstlich Konkurrenz machen können trotz der wertvollen Eigenschaften, die sie vor jenem voraus haben. Vor allem bedürfen sie nicht wie jener eines Kommutators, der sich nur für Spannungen bis höchstens 1000 Volt betriebssicher herstellen läßt, und es liegt daher die Möglichkeit vor, Dreh- und Einphasenstrom-Motoren mit Spannungen von mehreren tausend Volt zu betreiben. Daß letzteres sehr wohl ausführbar ist, haben u. A. die Marienfelde-Zossener Schnellbahn-Versuche bewiesen, wo Drehstrommotoren direkt mit 10 000 Volt betrieben wurden. Welche Vorteile es hat, elektrische Bahnnetze mit hoher Spannung zu speisen, kann hier nicht auseinander gesetzt werden. Mit Rücksicht auf die eben erwähnten Vorzüge der Drehstrommotoren gegenüber denen für Gleichstrom waren in den letzten Jahren eine Reihe namhafter Elektrotechniker mit dem Studium der Frage der Verwendbarkeit des Drehstrommotors im Bahnbetrieb emsig beschäftigt. Aufgrund dieses Studiums wurde man dazu ermutigt, an verschiedenen Stellen, so in Oberitalien, in der Schweiz, zwischen Marienfelde und Zossen Drehstrombahnen zu erbauen und dieselben teils zu Versuchszwecken, teils dauernd zu betreiben. Hr. Prof. Kübler, der sich von jeher mit der inrede stehenden Frage intensiv beschäftigt und sich auch stets an ihrer Besprechung in Fachzeitschriften und Vereinen lebhaft beteiligt hat, hat nun vor einiger Zeit Gelegenheit genommen, die Drehstrombahn Burgdorf-Thun, die seit mehreren Jahren sich in dauerndem Betriebe bewährt hat, und ihr rollendes Material einer genauen Untersuchung zu unterziehen. Die Ergebnisse derselben, die sich im Großen und Ganzen mit dem decken, was der amerikanische Gelehrte Prof. C. A. Carus Wilson bei Versuchen, die er einige Zeit früher an derselben Bahnstrecke ausgeführt, gefunden hatte, werden einer eingehenden Besprechung unterzogen und an der Hand theoretischer Darlegungen und der über den Gegenstand vorhandenen Literatur genau erörtert. Der Verfasser gelangt hierbei zu folgenden Schlüssen, die die Ueberlegenheit des Drehstrommotors über den Gleichstrommotor dartun. Drehstrommotoren gestatten eine Ver-

ringerung der Bremsverluste; sie erlauben ferner, Einrichtungen zu treffen, die den Erfolg und die Sicherheit des Betriebes in geringerem Maße von der Aufmerksamkeit des Motormannes abhängig machen, als bei Gleichstrombetrieb. Auch können Drehstromwagen bei stadtbahnartigem Betriebe (kurze Stationsentfernung) imganzen leichter gebaut werden als Gleichstromwagen. Ferner werden Drehstrombahnen bei gleichen Leistungsfähigkeiten ungleich billiger in Anlage und Betrieb, als Gleichstrombahnen, weil sie gestatten, überall unmittelbar mit Hochspannung zu arbeiten; es liegt kein Grund vor, die Stadtbahnen hiervon auszunehmen. Diese Schlußfolgerungen belegt er mit einem reichhaltigen Zahlenmaterial. Auch die hochbedeutenden klassischen Marienfelde-Zossener Schnellbahnversuche zieht Hr. Kübler in das Bereich seiner Betrachtungen. Eine Reihe schön ausgeführter Abbildungen und Kurventafeln ergänzen den interessanten Text aufs beste. Das Buch bildet einen wertvollen Beitrag zur Beurteilung der Frage: wie sollen wir unsere elektrischen Bahnen einrichten und betreiben? — Dr. H. S.

## Bei der Redaktion d. Bl. eingegangene Bücher:

- Bau- und Kunst-Denkmäler Thüringens.** Bearbeitet von Prof. Dr. P. Lehfeldt (†) und Prof. Dr. G. Voß, Konservator. Heft XXIX: Amtsgerichtsbez. Hildburghausen mit 2 Lichtdrucken und 12 Abb. im Text; Heft XXX: Amtsgerichtsbez. Eisfeld und Themar mit 2 Lichtdr. und 27 Abb. im Text — des Herzogtums S.-Meiningen. — Jena 1903. Gustav Fischer. Pr. Heft 29: 3,50 M., Heft 30: 4,50 M.
- Berberich, Alois.** Der Schnellrechner. Eine Anleitung zum raschen und sicheren Beherrschen der Zahlen. Würzburg 1902. Memminger's Verlagsanstalt. Pr. 40 Pf.
- Block, J., Apotheker.** Ueber einige Reisen in Griechenland, mit Berücksichtigung der geolog. Verhältnisse, sowie der Baumaterialien, insbesondere der Marmorarten Griechenlands. Bonn 1902. Carl Georgi.
- Birven, Heinr., Ing.** Das Fachwerk. Eine Einführung in die statische Berechnung desselben. Zugleich ein Repetitorium für den ausübenden Techniker. Mit 22 Abbildgn. im Text. Hildburghausen 1903. Otto Petzoldt. Pr. karton. 1,50 M.
- Dankwerts, Reg.-u. Brt., Prof.** Tabelle zur Berechnung der Stauweiten in offenen Wasserläufen mit einführenden Erörterungen über die Bewegung des Wassers in geschlossenen und offenen Röhren. Mit 35 Abbildgn. im Text und 2 Anlagen. Wiesbaden 1903. C. W. Kreidel's Verlag. Pr. 80 Pf.
- Hauber, W., Dipl.-Ing.** Statik. I. Teil: Die Grundlehren der Statik starrer Körper. Mit 82 Figuren. — Sammlung Götschen No. 178. — Leipzig 1903. G. J. Götschen. Pr. geb. 80 Pf.
- Henselin, Ad., Arch.** Lehrbilder für Baustoffkunde. Eine Sammlung von Bildern aus den Werkstätten der Baustoffgewerbe. 40 Bilder mit Text. Berlin 1903. A. Seydel. Pr. 2 M.
- Jahr, H., Kgl. Gewerberat.** Anleitung zum Entwerfen und zur Berechnung der Standfestigkeit für gemauerte Fabrikschornsteine, sowie für eiserne Schornsteine und Dachkonstruktionen. Mit Abbildungen, Tabellen und Rechnungsbeispielen. 4. verbesserte und vermehrte Aufl. Hagen i. W. 1904. Otto Hammerschmidt. Pr. kart. 2 M.

## Preisbewerbungen.

Zwei Wettbewerbe der Stadtgemeinde Prag erwähnen wir, da sie an tschechische Künstler gerichtet sind, nur der Bedeutung des Gegenstandes wegen. Der eine Wettbewerb betrifft die Erweiterung des Altstädter Rathauses (Preisumme 24 000 Kr.), der andere ein neues Rathaus auf dem Linhartplatz (Preisumme 8000 Kr.). —

Zu dem Wettbewerb betr. Entwürfe für Männerlogierhäuser der Kaiser Franz Josef I. Jubiläums-Stiftung für Volkswohnungen und Wohlfahrts-Einrichtungen in Wien liefen 38 Arbeiten ein. Den I. Preis unter den 24 Entwürfen des für den X. Bezirk gedachten Hauses erhielt Hr. k. k. Brt. Rud. Breuer, den II. und den III. Preis die gemeinschaftlichen Arbeiten der Hrn. Theod. Bach und Leop. Simony, sämtlich in Wien. Für das Haus für den XX. Bezirk gingen 14 Entwürfe ein. Hier erhielten den I. Preis die Hrn. Leop. Romsauer und Otto Richter, den II. Preis Hr. Rud. Melichar und den III. Preis Hr. k. k. Brt. Rud. Breuer in Wien. —

**Wettbewerb Kunsthaus Zürich.** Die Ausführung des Hauses wurde Hrn. Karl Moser, in Firma: Curjel & Moser in Karlsruhe, übertragen. —

## Personal-Nachrichten.

**Deutsches Reich.** Der Mar.-Schiffbmstr. Ahnhudt in Kiel ist z. Reichs-Mar.-Amt versetzt.

Der Eisenb.-Betr.-Dir. Kriesche in Straßburg i. E. ist z. Reg.-Rat und Mitgl. d. Gen.-Dir. der Eisenb. in Els.-Lothr. ernannt.

**Baden.** Zugeteilt sind die Reg.-Bmstr. H. Baumann in Konstanz der Gen.-Dir. der Staatseisenb. und Kaufmann der Masch.-Insp. in Konstanz.

Der Reg.-Bmstr. Ad. Ziegler bei der Gen.-Dir. der Staatseisenb. ist gestorben.



**Preußen.** Dem Landbauinsp. Bt. Bürde in Berlin ist unt. Ernennung z. Bauinsp. eine Bauinsp.-Stelle im Bereiche der Minist.-Baukomm. übertragen und der Landbauinsp. Prof. Müßigbrodt in Berlin der Minist.-Baukomm. zur weiteren Verwendung überwiesen. Der Wasserbauinsp. Hagen in Stolpmünde ist z. Hafenbauinsp. das. und der Landbauinsp. Steinicke in Danzig ist z. Kr.-Bauinsp. in Danzig II ernannt. Der Kr.-Bauinsp. K. Lange in Bromberg ist der dort. Reg. als Landbauinsp. überwiesen.

Versetzt sind: Der Reg.-u. Bt. Schneider von Posen nach Düsseldorf; der Kr.-Bauinsp. Bt. Blau in Beuthen als Landbauinsp. nach Berlin; der Wasser-Bauinsp. Bt. Blumberg von Torgau nach Arnberg; der Bauinsp. Schiele in Königsberg i. Pr. als Kr.-Bauinsp. nach Memel; der Landbauinsp. Bt. Voelcker von Berlin nach Marienwerder; der Kr.-Bauinsp. Bt. Mettke in Arnswalde als Landbauinsp. nach Liegnitz; die Wasser-Bauinsp. Bt. Dieckmann von Labiau nach Tilsit, Visarius von Osnabrück nach Birnbaum, Marten von Birnbaum nach Glückstadt, Flebbe von Berlin nach Torgau, Wasmann von Arnberg nach Osnabrück, Hildebrandt von Küstrin nach Labiau; die Kr.-Bauinsp. Gyßling von Gumbinnen nach Biedenkopf und Aronson von Biedenkopf nach Beuthen, Ob.-Schl.; der Landbauinsp. May von Hannover nach Luckau; die Wasser-Bauinsp. Urban von Fürstenberg a. O. nach Kurzebrack und Stüwert von Marienburg nach Danzig.

Ernannt sind die Reg.-Bmstr.: Ism. Herrmann in Bromberg, Walter Hahn in Schneidemühl, Matthei in Kempen i. P., Linden in Labiau, Harenberg in Rastenburg, Fust in Konitz, Wendt in Sagan und Steinbrecher in Briesen zu Kr.-Bauinsp.; — Rohne in Rendsburg, Brüstlein in Berlin, Niemann in Posen, Preller in Beeskow, Hirt in Bromberg, Amschler in Braustadt, Eug. Kohte in Liegnitz, Quast in Magdeburg, Hausmann in Berlin und Stubbe in Stettin zu Landbauinsp.; — Redlich in Königsberg i. Pr. und Karl Becker in Stettin zu Bauinsp.; — Wilh. Zander und Krey in Berlin, Schönsee in Pillau, Gust. Meyer und Jahrmark in Berlin zu Wasser-Bauinsp.; — Breitenfeld in Magdeburg zu Masch.-Bauinsp.

Die Reg.-Bfhr. Herm. Rasche aus Berlin, Dr. Heine. Roettgen aus Bonn, Bruno Schwan aus Posen und Herm. Studemann aus Rostock (Hochbch.), — Ad. Tschich aus Ostrowo, Arth. Mühlbradt aus Bromberg, Friedr. Jaehn aus Kempen und Paul Stengel aus Halle a. S. (Eisenbch.), — Johs. Voß aus Borchhorst (Masch.-Bfch.) sind zu Reg.-Bmstrn. ernannt.

Zur Beschäftigung überwiesen sind die Reg.-Bmstr.: Kurt Müller der Kgl. Minist.-Baukomm. in Berlin, Struckmann der Kgl. Reg. in Hildesheim, Menne der Kgl. Eisenb.-Dir. in Stettin. Dem Landbauinsp. Prof. Br. Schulz in Hannover ist die nachges. Entlass. aus dem Dienst der Allgem. Bauverwaltung erteilt.

Der Reg.-Bmstr. Haubenreißer in Breslau ist gestorben. **Württemberg.** Dem Ob.-Bt. Weigle in Stuttgart ist das Ritterkreuz I. Kl. des Friedrichsordens verliehen.

## Brief- und Fragekasten.

**Anmerkung der Redaktion.** Die Anfragen für unseren Brief- und Fragekasten häufen sich in der letzten Zeit in einer solchen Weise, dass die Beantwortung derselben bei dem bescheidenen Raum, den wir dieser nur zur Verfügung stellen können, sich gegen unseren Willen vielfach verzögert. Wir sehen uns daher zu der Bemerkung genötigt, dass wir nur noch die Anfragen von allgemeinem Interesse berücksichtigen können, welchen der Nachweis des Bezuges unseres Blattes beigelegt ist. Wenig Aussicht auf Beantwortung haben außerdem die Anfragen, deren Erledigung auf dem Wege der Anzeige möglich ist. Grundsätzlich sollte der Briefkasten nur dann in Anspruch genommen werden, wenn andere Wege versagen. Keinesfalls sind wir in der Lage, längere Gutachten abzugeben, umfangreiche Schriftstücke zu studieren, mit den Absendern von Anfragen in einen Schriftwechsel zu treten, oder die Gründe für Nichtbeantwortung anzugeben. Es liegt ferner im Interesse der Absender, bei Rückfragen stets die ursprüngliche Frage zu wiederholen. —

**Hrn. R. St. in Neustadt.** Mehrfach schon haben wir an dieser Stelle gebeten, alle die Herstellung und Bewährung von Kalksandziegeln betreffenden Fragen an die einschl. Zeitschrift: „Die Kalksandstein-Fabrikation“, geleitet von W. Olschewsky, Berlin S.W. 48, richten zu wollen. Außerdem verweisen wir Sie auf die Schrift: „Die Kalksandstein-Fabrikation“ von Ernst Stöffler in Zürich. Verlag der Tonindustrie-Zeitung, Berlin NW. 5, 1904. —

### Anfragen an den Leserkreis.

1. In hiesiger Gemeinde ist angeregt worden, aus Gründen der Billigkeit in die ungepflasterte Fahrbahn einer der Hauptstraßen, die zugleich den unmittelbaren Weg von mehreren umfangreichen Ziegeleien nach dem Bahnhof bildet, für die an manchen Tagen nach hunderten zählenden Ziegeleien ein Gleis mit der den Ziegelwagen entsprechenden Spurweite aus flach gelegten L-Eisen einzubauen und die Straße seitlich etwa 30–50 cm breit anzupflastern. Wo bestehen derartige Anlagen schon und aus welchen Gründen wurden dieselben gewählt? Wie ist die Konstruktion und wie hat sich dieselbe bewährt? Wie teuer stellt sich das lfd. m? —

Schn. in R.

2. Es ist mir berichtet worden, daß in mancher Gegend das Anbrennen von sichtbaren Fachwerkhölzern als Ersatz von Oelfarbenanstrich angewendet wird. Nähere Auskunft über dieses Verfahren konnte ich jedoch nicht erhalten und frage daher: 1. Welche Brennlampe kommt bei dem Anbrennen (Bräunen) der Hölzer zur Anwendung? 2. Muß das zu bräunende Holz vorher mit Oel getränkt werden und welches eignet sich dazu am besten? 3. Ist die gebräunte Fläche nachher mit einem Schutzanstrich (Lacküberzug oder Oel) zu versehen? 4. Wie ist dieses Verfahren praktisch am besten durchzuführen, auf dem Zimmerplatz oder an dem aufgeschlagenen Bau? —

W. W. in Radolfzell.

3. In dem Gebäude der hiesigen Kreissparkasse ist vor 4 Jahren ein diebes- und feuersicherer Raum für die Kasse eingerichtet worden. Derselbe liegt an der Ecke des Gebäudes, an zwei rechtwinklig aufeinander stoßenden Straßenfassaden. Das Mauerwerk der Umfassungswände ist in Zementmörtel 1:3 drei Stein stark mit Stahlstabeinlage hergestellt worden. Der Fußboden besteht aus Beton, die Decke ist zwischen T-Trägern gewölbt, in beide sind Stahlstäbe eingelegt. Es besteht nun der Uebelstand, daß die Innenwände des Raumes, der außer der Savetür keine Oeffnung hat, im Herbst, Winter und Frühjahr stets naß sind und zwar so, daß das Wasser, wie man sagt, an den Wänden herunterläuft. Der Raum erfüllt aus diesem Grunde nicht vollkommen seinen Zweck, weil z. B. Dokumente usw. in demselben nicht aufbewahrt werden können. Wie ist dem Uebelstande am besten und billigsten abzuhelfen? —

B. in Fl.

### Fragebeantwortungen aus dem Leserkreise.

Zu der Anfrage in No. 31 von P. W. in Jena erhalten wir folgende Zuschrift: Der Unterzeichnete hatte ebenfalls in einer Druckerei einem ähnlichen Uebel dadurch abzuhelfen, daß er unter die Auflager der Druckmaschine einzelne starke Filzplatten und darauf Holzbohlen legte und dann erst die Maschine darauf stellte. Die Wirkung hiernach war verblüffend und der Schall, welcher sich sogar dem Nachbarhause vorher mitteilte, vollständig beseitigt. —

F. Steiner, Architekt in Mannheim.

Die Druckmaschine ist unabhängig vom Kellergewölbe zu unterstützen. Zu diesem Zwecke müssen Pfeiler vom guten Baugrunde durch das Kellergeschoß geführt werden, die die Unterkonstruktionen nebst Maschine tragen. Die Pfeiler sowohl wie die Unterkonstruktionen dürfen aber mit den Decken oder Wänden des Gebäudes nicht in feste Verbindung gebracht werden. Zur Isolierung werden den Filzunterlagen Korksteinplatten vorgezogen. —

F. St. in Berlin.

Zur Anfrage 1 in No. 35. Klinkerchassusen betreffend. Straßenbefestigungen mit Klinkern sind in Holland und im nordwestlichen Deutschland in der Nähe der holländischen Grenze bis in Oldenburg seit sehr langer Zeit vielfach vorhanden und haben sich bei Verwendung von brauchbarem Material so bewährt, daß Zweifel nicht aufkommen können. Vorzüge der Klinkerstraßen gegen Chassierungen aus Steinschlag sind: der sehr geräuschlose Gang der Wagen, daher geringe Reibung der Räder mit der Straße, wodurch Ersparung an Zugkraft bedingt wird, ferner weniger Staub auf den ersten und deshalb bei nasser Witterung weniger Schlamm. Den Vorteilen steht aber der Nachteil gegenüber, daß bei Glatteis Klinkerstraßen den Zugtieren noch weniger Halt gewähren als Steinschlagstraßen. Indeß dürften Vorteile wie Nachteile nicht wesentliche Bedeutung haben, sondern lediglich der Umstand, welches Material ausreichend gut mit geringeren Kosten zu beschaffen ist. Die Ausgaben für eine Klinkerstraße richten sich nach den örtlichen Preisen für Arbeit, Material und dessen Transport, sowie nach der Breite, die die Fahrbahn erhalten soll. Ein Betrag, der allgemeine Gültigkeit haben soll, ist daher nicht denkbar. —

— t. —

Zur Anfrage 1 in No. 37 vom 7. Mai 1904. Die Schädlinge in den Fußboden-Lagerhölzern dürften die Larven von Holzwespen oder Holzböcken sein und es ist anzunehmen, daß die erstere Art nach dem Ausfluge nicht mehr zurückkehrt, um neuerlich Eier abzulegen. Einspritzungen von Benzin oder Schwefelkohlenstoff in die Brettungen zunächst der Lagerhölzer und falls die Bretter gefalzt, in kleine Bohrlöcher daselbst, welche später durch Holznägel geschlossen werden, dürften Larven und Eier töten; Voraussetzung ist, daß im ganzen Hause vorher sich keine Spur von Feuer befindet und ein solches erst nach vollständiger Durchlüftung der 48 Stunden nach geschehener Einspritzung vollständig geschlossenen Räume angemacht werden kann. —

J. K. S.

Holzwürmer lassen sich aus Fußböden durch einen Anstrich von Karbolineum Avenarius vertreiben. Nach 2 oder 3 Jahren ist der Anstrich erforderlichenfalls zu wiederholen. Alles andere wie Petroleum, Holzessig, Benzin und Salzlösung hilft nicht für die Dauer. —

J. H. K. in Bremen.

Auf die Anfrage in No. 41. „Gibt es in Deutschland Städte über 25000 Einwohner, welche Stadtbäder mit Schwimmhallen als einzige Badeform besitzen und welche?“ gestatte ich mir folgende Erwidrerung: Vermutlich gibt es keine solche Stadt, da einerseits die Anlage einer Schwimmhalle in Bau und Betrieb immer etwas kostspielig ist und andererseits wohl überall das Bedürfnis nach Wannenbädern und vor allen Dingen nach Brausebädern bestehen wird. Weder aus eigener Anschauung noch aus der Literatur, die ich gerade jetzt zur Anfertigung einer kleinen Arbeit, die ich demnächst über Schwimmhallen zu veröffentlichen gedenke, eingehend durchgesehen habe, ist mir eine derartige Anstalt bekannt. Stets sind Schwimmhallen mit Wannenbädern und Brausebädern vereint angelegt. Vielleicht empfiehlt es sich, wenn an den Anlagekosten zunächst gespart werden soll, eine Badeanstalt mit Wannen und Brausen zu erbauen, aber den Grundriß so zu gestalten, daß die Schwimmhalle ohne Schwierigkeit angefügt werden kann. Der Bauplatz müßte also gleich auf den großen Entwurf mit Erweiterungsmöglichkeit zugeschnitten werden. Nur dann könnte zur Anlage einer Schwimmhalle ohne andere Bäder geraten werden, wenn für Wannen- und Brausebäder bereits anderweitig genügend gesorgt wäre. —

P.

**Inhalt:** Die Architektur auf der Großen Berliner Kunstausstellung 1904. — Vom Wettbewerb um die neue Rheinbrücke bei Ruhrort. — Ueber künstlerische Aufgaben in der Architektur. II. — Mitteilungen aus Vereinen. — Vermischtes. — Bücher. — Preisbewerbungen. — Personal-Nachrichten. — Brief- und Fragekasten.

Hierzu eine Bildbeilage: Entwurf für eine „Nationalhalle“.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann, Berlin. Druck von Wilh. Greve, Berlin.

# DEUTSCHE BAUZEITUNG

XXXVIII. JAHRG. NO. 48. BERLIN, DEN 15. JUNI 1904



Die Magdeburger Lungenheilstätte Vogelsang bei Gommern.

Architekt: Stadtbdt. kgl. Bdt. Peters in Magdeburg.

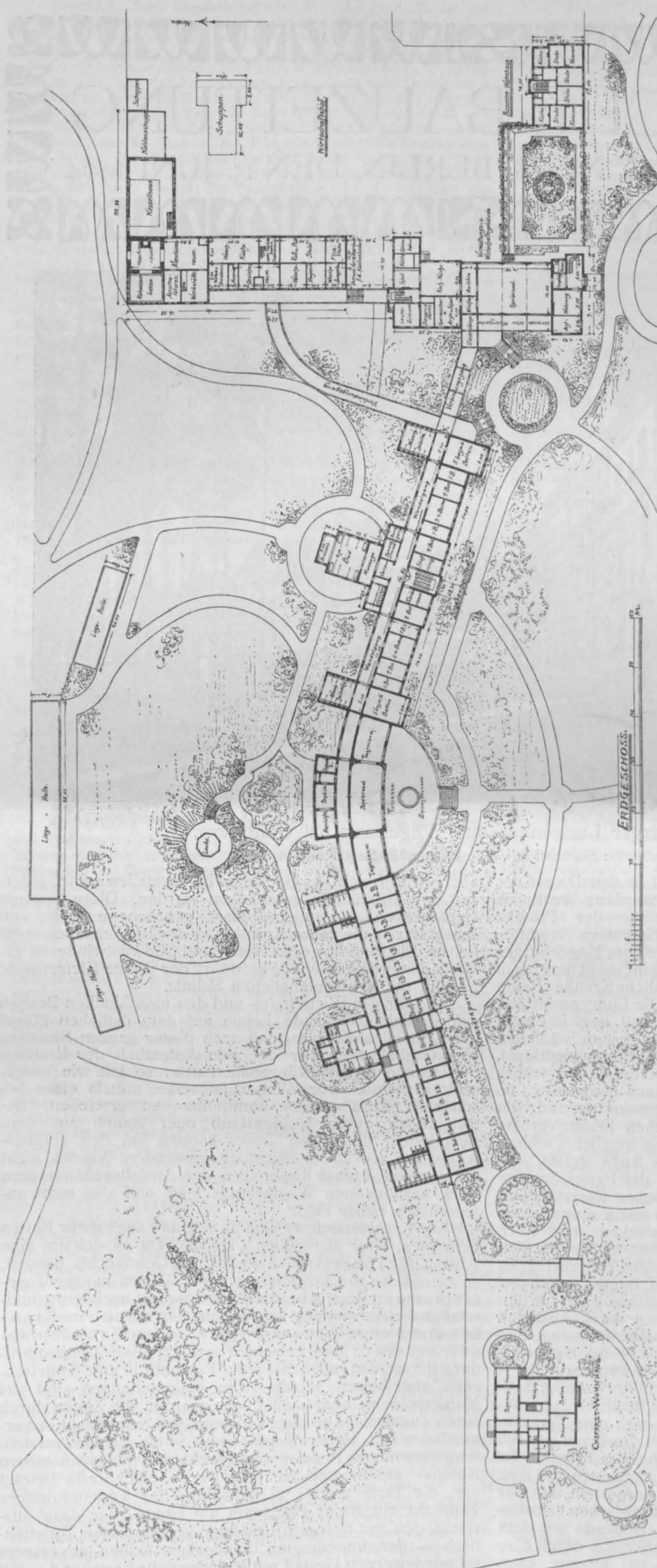
**Z**wei Lungenheilstätten sind jüngst in den Dienst der Bewohner Magdeburgs gestellt worden; die durch die Vaterländischen Frauenvereine der Provinz Sachsen im Waldrevier Vogelsang bei Gommern errichtete Anstalt für Frauen und Mädchen, und die vom Magdeburger Verein zur Bekämpfung der Lungenschwindsucht bei Lostau an der Elbe geschaffene Anstalt für männliche Kranke. Beide Anstalten ergänzen sich gegenseitig. Die Lungenheilstätte Vogelsang, die hier geschildert werden soll, liegt in einem fiskalischen Waldgelände, ungefähr 1 Stunde vom Städtchen Gommern und etwa 1½ Stunden von Magdeburg entfernt. Durch Entgegenkommen der kgl. Forstverwaltung wurde das für die Anstalt benötigte Gelände aus einem etwa 60 bis 70 jährigen Kiefernbestande herausgeschnitten und vom Provinzial-Verbande der Vaterländischen Frauenvereine der Provinz Sachsen erworben. Da eine möglichst schnelle Unterbringung der Patienten in's Auge gefaßt war, so wurde gleichzeitig mit dem Beginn des Baues der Anstaltsgebäude eine Anzahl von Döcker'schen Baracken aufgestellt und ein provisorischer Betrieb darin eingerichtet. Ein kleiner Teil der Döcker'schen Baracken wird noch weiterhin, namentlich für den Sommerbetrieb, beibehalten werden. Es darf erklärt werden, daß die Unterbringung in die leicht hergestellten hüttenartigen Bauten bekannter Konstruktion sich durchaus zufriedenstellend auch für den Winter ermöglichen ließ, zumal, nachdem durch Anschluß an die inzwischen für die endgültigen Baulichkeiten eingerichtete Dampfleitung eine provisorische Zentralheizung zur Verfügung gestellt werden konnte.

Wie aus dem umstehenden Grundriß hervorgeht, handelt es sich um eine langgestreckte Gebäude-Anlage, bestehend aus 2 Pavillons, in deren Mitte sich eine Terrasse mit einem zentralen Gebäudeteil befindet. Die Front ist nach Süden gerichtet; durch einen durchgehenden Korridor ist eine Verbindung zwischen sämtlichen Gebäuden bis zum Verwaltungs- und Wirtschafts-Gebäude hergestellt, die nur in einem kurzen Zwischenstück, nämlich zwischen dem östlichen Pavillon und dem Verwaltungs-Gebäude mit dem Speisesaal und den Wirtschafts-Räumlichkeiten, durch eine offene Verbindungshalle unterbrochen ist; letztere kann

aber, sofern sich das Bedürfnis herausstellen sollte, jederzeit mit Glaswänden geschlossen werden. Diese gesamte Gebäudefront bildet eine stark gebrochene Linie, um schon durch die ganze Anordnung der Baulichkeiten möglichste Zugfreiheit gegen Nord- und Südwestwinde zu erzielen; gegen Westwinde gewährt der dichte Kiefernwald an und für sich hinlänglichen Schutz.

Die für den Wirtschafts- und den maschinellen Betrieb erforderlichen Gebäude liegen auf dem östlichen Flügel der Gebäudeanlage, so daß nach dieser ganzen Situation Unzuträglichkeiten für die zum Aufenthalt der Kranken bestimmten Räume, Liegehallen usw. so gut wie ausgeschlossen sind. Der Wirtschaftshof ist mittels eines besonderen Zufuhrweges unmittelbar zu erreichen; Belästigungen durch Kohlenstaub oder Rauch aus dem Schornstein des Kesselhauses können bei den vorzugsweise aus westlicher Richtung wehenden Winden nicht vorkommen, zumal dieser Teil der Anstaltsgebäude dem stark ansteigenden Waldgelände folgt und also nicht unwesentlich höher liegt.

Die Krankenzimmer sind zu 1, 2 und auch mehr Betten bemessen, aber nicht über 5 hinaus. Da es sich um eine Anstalt für Lungenkranke weiblichen Geschlechts handelt, so erforderte die Einrichtung der Toiletten in einem gemeinsamen Raume besondere Erwägung, nachdem grundsätzlich die Anbringung von Waschgelegenheiten im Krankenzimmer selbst aus hygienischen Gründen abgelehnt war. Man entschied sich für eine Zellenanordnung derart, daß möglichst jeder Patientin je eine Toilettenzelle angewiesen wurde. Die Zellenteilungen sind aus Monierwänden hergestellt; vorn werden die Zellen durch einen Zugvorhang so abgeschlossen, daß jeder Einblick vermieden wird. Ueber Kopfhöhe ist je ein mit Stellvorrichtung versehenes Fenster angebracht, das mit gemustertem Rohglas geschlossen ist. Die Breite einer Zelle beträgt 1 m, die Tiefe 1,25 m; in der Mitte des Toilettenraumes verbleibt ein freier Platz von 3 m Breite, der dazu ausreicht, den mit Spiegeln besetzten gemeinsamen Toiletten-tisch — der unbedingten Sauberkeit halber aus einem schmiedeisernen Gestell mit Rohglasplatte bestehend — mit



den Stühlen auf beiden Seiten davor aufzunehmen. Die Wandflächen der Waschzellen bedurften einer besonders soliden und in hygienischer Beziehung einwandfreien Ausführung, zu welchem Zweck nach Herstellung eines Kalkmörtel-Verputzes ein Glattputz aus Hartgips aufgebracht ist, welcher nach zweimaligem Anstrich mit weißer Oelfarbe mit einem letzten Überzuge von weißem Japanlack versehen wurde. Infolge der großen Härte dieser tadellos glatten Flächen und des ausgezeichnet sauberen Aussehens sind mit dieser Ausführungsweise die überhaupt zu stellenden Anforderungen vollkommen erfüllt. Dabei ist eine Aufwendung von 3,50 M. für 1 qm Wandfläche verursacht, die verhältnismäßig nicht hoch erscheint. Die Waschräume sind auf eine Temperatur von 18–20° C. gebracht, wie sie für den Wandelgang und die Schlafzimmer vorgesehen ist. Als Fußboden ist Terrazzobelag gewählt, der wegen seiner zweifellosen Bewährung, unbedingten Sauberkeit und leichten Reinigung auch für Bäder, Aborte und die daneben befindlichen Räume zur Spülung der Spuckbehälter verwendet ist.

Gleiche Sorgfalt ist der Bade-Einrichtung gewidmet, welche im Grundriß der Pavillons an bevorzugter Stelle in der Hauptachse des Erdgeschosses angeordnet ist, in einem der Hinterfront vorgelegten Mittelbau; über demselben befindet sich im Obergeschoß ein gemeinsamer Tagesraum. Auf 2 m Höhe sind die Wandflächen des Badezimmers mit Zinkemailplatten bekleidet, die gegenüber einer sonst wohl üblichen Kachelbekleidung den Vorzug haben, daß die außerordentlich dünnen, aber sehr haltbaren Tafeln bequem, fugenfrei, ohne den Raum irgendwie zu beschränken, einfach mit besonders präpariertem Glaserkitt auf die mit Mörtelputz versehenen Wandflächen aufgeklebt werden. Einschließlich der Einrahmungsfriesen stellt sich die fertige Wandbekleidung auf 7,50–8 M. f. 1 qm.

Hinsichtlich der Abortsitze mag noch bemerkt werden, daß für den Sitzrand des Trichters eine Anwärme-Vorrichtung vorgesehen ist. Damit wird erzielt, daß die Auflegung eines Holzrandes, der in Anstrich oder Politur bald unansehnlich zu werden pflegt, ganz entbehrt werden kann. Ein unmittelbar zu benutzender Porzellan-sitz darf allerdings als beste und auch hygienische Anordnung für ein noch dazu von Frauen zu benutzendes Kloset erachtet werden, die bekanntlich eine besondere Scheu gegen Berührung derartiger Sitze zu haben pflegen. Der hohle Wulst des Trichters ist zu dem Zwecke der Vorwärmung mit einem im Inneren desselben liegenden Heizrohr versehen, welches mit der Zentralheizung in Verbindung steht. Die Kosten eines solchen Abortsitzes einschließlich der gesamten Installation und mit der Beheizung haben sich auf 215 M. gestellt, — an und für sich ein etwas hoher Preis, der aber für den vorliegenden Fall einer Lungenheilanstalt für Frauen nicht gerade als übertriebener Luxus bezeichnet zu werden braucht.

Für sämtliche Krankenzimmer, auch für die Tagesräume der Pavillons, ist ein fugenloser Fußbodenbelag hergestellt, der als Torgament oder Xylopal auf die massiven Decken — aus sogen. Förster'schen Deckensteinen in Zementmörtel zwischen eisernen Trägern — aufgebracht ist und sich bisher zur vollsten Zufriedenheit be-



währt hat. Da über dem I. Obergeschoß eine Balkenlage vorgesehen ist, so wurde für die Räume des II. Obergeschoßes im I. Krankenpavillon zwar ein buchener Stabfußboden gewählt, dessen nachträgliche Ueberdeckung mit Linoleum aber in Aussicht genommen ist. Im II. Obergeschoß des II. Pavillons ist dagegen von vornherein ein Linoleumbelag auf einer Abdeckung der Balkenlage mit ungefärbter Torgamentmasse zur Ausführung gebracht, unter Vermeidung der doch immer zur Fugenbildung Veranlassung gebenden Dielung. Auch die Eckanschlüsse sind durch Torgamentmasse hergestellt.

Bei den Fußbodenbelägen aus Torgament usw. sind grundsätzlich die scharfen Kanten vermieden und die Wandanschlüsse in demselben Material ausgerundet. Dasselbe Prinzip ist übrigens durchweg beobachtet, also auch für die Wändecken, um so wenig als irgend möglich Gelegenheit zur Staubansammlung zu bieten. Bei den Zimmertüren ist auf Füllungen mit Profilen u. dergl. ebenso grundsätzlich verzichtet, so daß außen und innen vollkommen glatte Flächen entstanden sind, die nur lasiert sind und mit einer einfachen

Der Mittelbau zwischen den beiden Pavillons enthält im Erdgeschoß drei große Tagesräume, von denen die beiden seitlichen als Speisesäle benutzt werden sollen, während der mittlere mehr repräsentative Bedeutung erhält und auch als Kapelle dient. Darüber befindet sich eine große, einheitliche Liegehalle, die nach Süden offen bleibt und von beiden Pavillons aus auf dem Verbindungsgang von den Krankenzimmern her bequem und zugfrei zu erreichen ist. Für die stattliche Gesamterscheinung der Gebäudeanlage bildet diese malerische Anordnung natürlich ein überaus wirksames Motiv.

Die Grundrisse beider Pavillons sind nicht gleich gestaltet. Es wird nämlich beabsichtigt, in dem westlichen, später errichteten zweiten Pavillon auch minder begüterte Patienten besseren Standes unter Umständen zu etwas höherem Tarif unterzubringen, wogegen der östliche Bau ohne Einschränkung den den gleichen Verpflegungssatz (3,50 M.) zahlenden Patienten zur Verfügung steht. Unter dieser Voraussetzung erschien es vor allem erforderlich, außer dem für 150 Personen berechneten allgemeinen



Malerei eine angemessene Dekoration erhalten haben.

Die Wände der Zimmer und auch der Korridore sind im unteren Teile auf Kopfhöhe mit blaugrauer Zoncafarbe gestrichen, darüber ist ein Kalkfarbenanstrich für die mit einem abschließenden Ornament versehenen Wände und die einfach weiß gestrichene Decke angewandt.

Auf eine Unterkellerung der Pavillons ist, abgesehen von dem äußersten Drittel des westlichen Pavillons, das sich bei dem stark abfallenden Gelände höher heraushebt und zu einem für ärztliche Zwecke auszunutzenden Untergeschoß eingerichtet ist, verzichtet, mit Ausnahme eines für die Aufnahme der Heizrohre, Wasser-, elektrischen usw. Leitungen erforderlichen korridorartigen und bequem beschreibbaren Kanales. Derselbe durchzieht als unterirdischer Verbindungsgang auf der Hinterfront der Pavillons und des Mittelbaues die ganze Anlage bis zum Kessel- und Maschinenhaus.

In gleicher Weise werden beide Pavillons und der Mittelbau mit einem auf gleicher Höhe des Erdgeschosses und I. Obergeschosses liegenden Korridor in ganzer Länge verbunden. Derselbe dient als Wandelgang, hat Terrazzofußboden zwischen farbigen Friesen erhalten und ist selbstverständlich an die Heizung angeschlossen.

Speisesaal im Wirtschafts- und Verwaltungsgebäude im östlichen Flügel der Gebäudeanlage noch mindestens einen zweiten, gegebenen Falles noch einen dritten kleineren Speisesaal für gesonderte Benutzung, zugleich zur Reserve dienend, anzuordnen. Auch für Schaffung getrennter Tages- und Aufenthaltsräume mußte zu demselben Zweck noch besonders Sorge getragen werden. Außerdem sind die Zimmer des zweiten Pavillons abweichend vom ersten Bau nur als Einzelzimmer zu einem, höchstens zwei Betten bemessen; die Zahl der Toilettenstände ist soweit gesteigert, daß jede Patientin einen solchen für sich erhält. Das Obergeschoß ist behufs Vermehrung der Belegungsfähigkeit bis auf 80 Betten reichlicher ausgebaut, so daß auch das äußere Bild des Pavillons etwas anders erscheint. Die Gesamtbelegung der Anstalt ist unter Zuhilfenahme Döcker'scher Baracken auf 200 Betten bemessen, die schon erreicht, zeitweise sogar etwas überschritten wurde.

Daß die Heilanstalt mit Dampfwäsche und Desinfektions-Einrichtung versehen, mit elektrischem Lichte, Zentralheizung — Dampf-Warmwasserheizung für die Krankenzimmer und Niederdruck-Dampfheizung für die Korridore — ausgestattet ist, versteht sich von selbst.

Die Beschaffung und Enteisung des aus großer Tiefe (bis 30 m) geförderten Grundwassers hatte zunächst Schwierigkeiten bereitet, die jetzt aber glücklich gelöst sind. Dasselbe wird zunächst mittels „Mammot-Pumpe“ (vom Borsigwerk in Berlin) auf Geländehöhe gehoben, geht über ein Kies-Koks-Filter nach Pieske'scher Art, tritt in das Rohwasserbecken im unteren Teile des Wasserturmes ein, um endlich auf die Höhe des Reinwasser-Behälters im Kopfe des letzteren, etwa 20 m über der Sohle des Maschinenhauses, gedrückt zu werden. Von hier aus findet die Verteilung des reichlich vorhandenen Wassers über das ganze Anstaltsgelände statt. Die Entwässerung mittels unterirdischen Tonrohrnetzes leitet die sämtlichen Abwässer — abgesehen von dem größeren Teile der Tageswässer von den Dachflächen, die in den Waldboden versickern — nach einem günstig gelegenen Rieselfelde, das gegen das Anstaltsgelände durch einen bewaldeten Hügel vollkommen gedeckt ist.

Die Grundsteinlegung zu der Anstalt fand am 9. Juli 1899 statt. Im Frühjahr 1901 konnte der erste Kranken-Pavillon in Benutzung genommen werden. Am 16. Aug. 1903 fand die feierliche Einweihung der nunmehr vorläufig als vollendet anzusehenden Gesamtanstalt statt.

### Totenschau.

Julius Horn, Direktor der Gaswerke Augsburg, ist am 28. Mai gestorben. Er wurde im Jahre 1854 zu Neustadt bei Magdeburg geboren, erwarb sich seine theoretischen Kenntnisse auf der Realschule zu Bremen und auf der Provinzial-Gewerbeschule in Halberstadt, sowie auf der Bauakademie in Berlin. Unter Generaldir. v. Oechelhäuser baute Horn 1874 die Gasanstalt Chemnitz und war dann im Bureau der Dessauer Continental-Gasgesellschaft tätig. In den Jahren 1877—79 war er Gasingenieur bei L. A. Riedinger in Augsburg; von 1879—84 war er Verwalter des städtischen Gaswerkes Rosenheim, vom Jahre 1884 bis 1895 technischer Direktor der Gasfabrik Regensburg, und vom Jahre 1895 bis zu seinem Tode Direktor der Gaswerke Augsburg. Von größeren Bauten des Verstorbenen sind zu nennen: Umbau der Gasfabrik Amberg, des Gaswerkes Landshut und der Filial-Gasfabrik Augsburg. Horn war eine lange Reihe von Jahren Vorsitzender des bayerischen Vereins von Gas- und Wasserfachmännern, außerdem Vorsitzender der Berufsgenossenschaft für Gasfabrikation. Er verbesserte den von seinem Vater konstruierten sogen. Horn'schen Ofen in ganz bedeutender Weise. In den Versammlungen des bayer. Vereins von Gas- und Wasserfachmännern hielt Horn eingehende Vorträge über den Horn'schen Ofen, über Zugmesser und Oberluftregulatoren, Gasbrenner, Selbstkocher, Lukaslicht-Kandelaber usw. Er genoß in technischen und kommerziellen Kreisen wegen seiner Kenntnisse, seiner Lebenswürdigkeit und Zuvorkommenheit das größte Ansehen. Der Augsburger Arch.- u. Ing.-Verein (schwäbische Kreisgesellschaft) verliert an ihm ein eifriges, treues Mitglied. —

### Preisbewerbungen.

Ein Preisausschreiben zur Erlangung von Entwürfen für charakteristische Gebäude von Bautzen wird vom dortigen Oberbürgermeister mit Frist zum 31. Okt. 1904 ausgeschrieben. Es handelt sich um die Gewinnung von Entwürfen für Bauten, die den Ansprüchen der Neuzeit genügen, ohne den eigentümlichen baulichen Charakter der Stadt Bautzen zu beeinträchtigen. Der Wettbewerb erstreckt sich auf ganze Schauseiten, wie auch auf Teile derselben wie Ladeneinbauten, Erker, Ladenschilder, Essensköpfe usw. Es gelangen 3 Preise von 1200, 900 und 600 M. zur Verteilung. Ein Ankauf von Einzelblättern für je 30 M. ist vorbehalten. Dem Preisgericht gehören als Architekten an die Hrn. Bmstr. Droscha und Stadtr. Göhre in Bautzen, sowie Geh. Hofrat Prof. Dr. Gurliitt und Prof. Schumacher in Dresden. Unterlagen gegen 2,50 M., die zurück erstattet werden, durch den Stadtrat. —

Ein Preisausschreiben zur Erlangung von Entwürfen für den Neubau eines Kreishauses in Anklam ist zurückgezogen worden; es ist dadurch unliebsamen Erörterungen vorgebeugt worden. —

### Chronik.

Ein Bismarckdenkmal für Darmstadt wurde auf dem Ludwigplatz zu errichten beschlossen. Für das nach dem Entwurfe der Professoren Architekt Fr. Pützer und Bildhauer Habich in Darmstadt in der Form eines Brunnendenkmals mit dem 3 m hohen Standbilde Bismarcks aus Stein gedachte Denkmal wurden die Kosten mit 50 000 M. berechnet. —

Der Bau eines Industriepalastes in Wien als Sitz für sämtliche industrielle Korporationen der Stadt, wird auf einem Gelände am Schwarzenbergplatz angestrebt. Die Bau Summe wird

Von den im Lageplan vorgesehenen Gebäuden ist bisher das Chefarzt-Wohnhaus zurückgeblieben, wie auch ein dritter, kleinerer Pavillon erst dann hergestellt werden soll, wenn sich das Bedürfnis nach solcher Erweiterung über den zur Ausführung gelangten gegenwärtigen Umfang hinaus gebieterisch geltend machen sollte. Am Haupt-Zugang ist noch die Errichtung eines Pförtner-Häuschens ins Auge gefaßt. Endlich mag auch erwähnt werden, daß eine kleine Ausschankstelle, außerhalb am Hauptzufuhrwege in der Nähe des Haupteinganges belegen, eingerichtet werden mußte, um den zahlreichen Besuchern der Anstalt, Kutschern, Arbeitern usw., die sonst in der Nähe nicht vorhandene und für die Zwecke derselben auch keineswegs wünschenswerte Gelegenheit zur Entnahme von Erfrischungen zu gewähren; dieser Restaurations-Betrieb liegt aber in den Händen der Heilstätten-Verwaltung selbst; nur auf diese Weise werden unliebsame Unzuträglichkeiten zu vermeiden sein.

Bei der Entwurfs-Aufstellung und Ausführung, die mit Rücksicht auf die entfernte Lage der Baustelle mit recht erheblichen Schwierigkeiten verknüpft war, wurde Unterzeichner in hervorragendem Maße durch Hrn. Stadtmstr. Fritz Weiß in Magdeburg unterstützt. — Peters.

auf 2,5 Mill. Kr. geschätzt und es ist beabsichtigt, die Entwürfe auf dem Wege des engeren Wettbewerbes zu gewinnen. —

Das Haydn-Mozart-Beethoven-Denkmal im Tiergarten in Berlin, ein Werk des Bildhauers Siemering in Gemeinschaft mit dem Architekten Siemering, wird am 18. Juni enthüllt. —

Für die Neuanlagen des Bahnhofes in Heidelberg sind die Kosten mit 24 Mill. M. veranschlagt. Für die Arbeiten wird die ungewöhnlich lange Dauer von etwa 10 Jahren angenommen. —

Eine neue Moldaubrücke in Prag wird am Rudolfinum gebaut. Zur Erlangung von Entwürfen für die in Eisen zu erstellende Brücke ist ein Wettbewerb für tschechische Ingenieure mit 3 Preisen von 10 000, 8000 und 6000 Kronen erlassen. Die Bauarbeiten sollen 1905 beginnen. —

Der Bau neuer Hafenanlagen in Rosario (Argentinien) im veranschlagten Kostenbetrage von 11 600 000 Doll. (Gold) ist geplant; die Arbeiten müssen in 7 Jahren zu Ende geführt werden. —

Der Bau eines neuen Schwimmdocks in Bordeaux ist in Aussicht genommen. —

Der Bau eines Handelshafens in Melilla und eines Nothafens auf den Chafarinas-Inseln (Marokko) wird geplant. Zur Ausführung dieser Anlagen soll eine von der spanischen Regierung in finanzieller Hinsicht zu unterstützende große Handelsgesellschaft gegründet werden. —

Oeffentliche Bauten in Konstantza (Rumänien). In Konstantza werden zurzeit ein Justizpalast, ein Dienstgebäude für die Präfektur und ein kleines königliches Schloß errichtet. Man denkt, auch noch in diesem Jahre mit dem Bau eines Kasinos (Kosten 300 000 Fr.) und mit der Errichtung von Markthallen in Eisenkonstruktion beginnen zu können. —

Ein neues Stadttheater in Czernowitz gelangt nach den Entwürfen der Architekten Fellner & Helmer in Wien zur Errichtung. Die Kosten betragen 600 000 Kr., die Fertigstellung wird zum Spätherbst 1905 erwartet. —

Ein Erweiterungsbau des bayerischen Nationalmuseums in München ist an der Nordseite des Museums geplant und für denselben eine Summe bis zu 500 000 M. in Aussicht genommen. —

### Personal-Nachrichten.

Preußen. Dem Kr.-Bauinsp. Brt. Otto in Nienburg a. W. ist aus Anlaß des Uebertritts in den Ruhestand der Rote Adler-Orden IV. Kl. verliehen.

Ernannt sind: die Eisenb.-Bau- u. Betr.-Insp. Ruppenthal in Kattowitz, Rhotert in Danzig, Brosche in Erfurt, Galmert in Altona, Schaeffer in Königsberg i. Pr., Cloos in Köln a. Rh., Karl Schwarz in Bromberg, Matthaei in Mainz, Breuer in Elberfeld, Broustin in Essen, Degner in Lissa, Frz. Bußmann in Bielefeld, W. Schilling in Neustettin, Estkowski in Sorau, Rud. Schulze in Krotoschin, Wilh. Bußmann in Euskirchen und Eberlein in Bremen, die Eisenb.-Bauinsp. Holzbecher in Frankfurt a. O., Lang in Bromberg, Liesegang in Köln a. Rh., Haubitz in Harburg, de Haas in Duisburg, Schittke in Posen, Glimm und Patte in Hannover und Dütting in Neumünster, der Landbauinsp. Brt. Butz in Berlin zu Reg.- u. Brtn. Die Wahl des Arch. Geh. Reg.-Rats Prof. Otzen zum Präsd. der Akademie der Künste ist bestätigt worden.

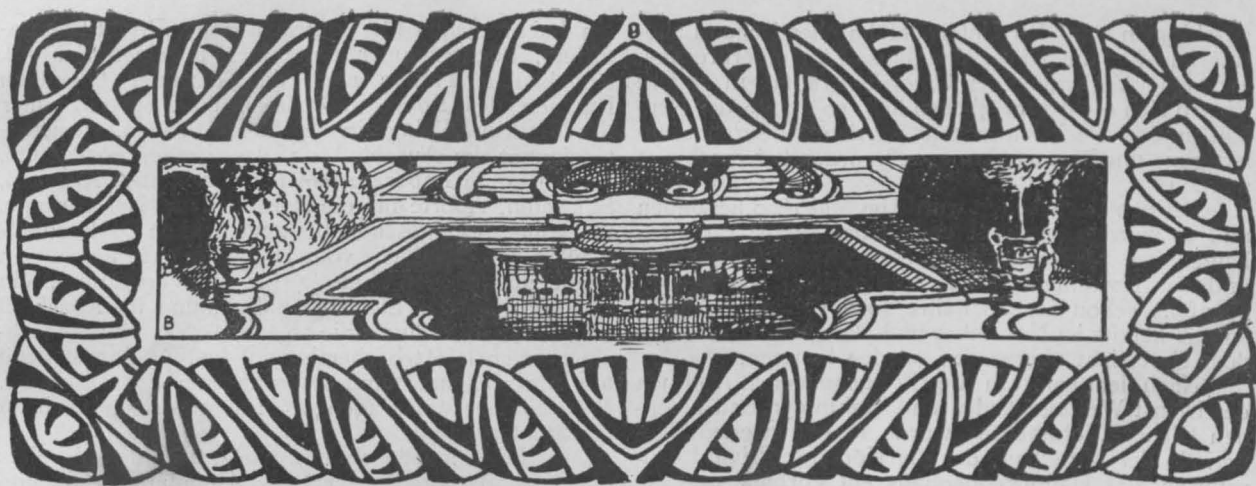
Dem Reg.- u. Brt. Butz ist die Leitung des techn. Bur. der Hochbauab. des Minist. der öffentl. Arb. übertragen.

Dem Dir. der Kgl. Kunst- und Kunstgewerbeschule in Breslau Poelzig ist der Tit. Prof. verliehen.

Versetzt sind: die Kr.-Bauinsp. Brt. Hensel von Röbel als Landbauinsp. nach Ratibor, Kokstein von Schmalkalden nach Röbel, Paetz von Nakel nach Schmalkalden und der Landbauinsp. Raësfeldt von Dortmund als Kr.-Bauinsp. nach Nienburg a. W.; — der Eisenb.-Bau- u. Betr.-Insp. Ulrich in Hannover als Vorst. (aufrw.) der Eisenb.-Betr.-Insp. nach Heilsberg; — die Reg.-Bmstr. Ritter in Posen in den Bez. der Kgl. Eisenb.-Dir. in Frankfurt a. M. und Queitsch in Halle a. S. in den Bez. der Dir. in Berlin.

Inhalt: Die Magdeburger Lungenheilstätte Vogelsang bei Gommern. — Totenschau. — Preisbewerbungen. — Chronik. — Personal-Nachrichten.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortl. Albert Hofmann, Berlin. Druck von Wilh. Greve, Berlin.



# DEUTSCHE BAUZEITUNG

XXXVIII. JAHRG. N<sup>o</sup>. 49. BERLIN, DEN 18. JUNI 1904

## Der Neubau des chemischen Laboratoriums der Technischen Hochschule zu Karlsruhe i. B.

Architekt: Ob.-Baurat Prof. Dr. O. Warth in Karlsruhe. (Hierzu die Abbildungen S. 300 u. 301.)

**B**as in den 50er Jahren des vorigen Jahrhunderts von Lang erbaute und 1875 durch einen Anbau vergrößerte chemische Laboratorium der Technischen Hochschule konnte trotz aller Anstrengungen, den alten Bau zeitgemäß auszugestalten, schließlich nicht mehr genügen, da nicht nur die Zahl der Studierenden immer mehr in die Höhe ging (1852: 20 Studierende, 1866: 37, 1891: 115 und jetzt 234 Studierende), sondern auch bei der gewaltigen Entwicklung der chemischen Technik und Industrie die Einrichtungen den Anforderungen an den Unterricht nicht mehr entsprachen, obgleich das Karlsruher Laboratorium vom Jahre 1851 mustergiltig war und auf die Anlage des Baues und der Einrichtungen chemischer Laboratorien den größten Einfluß ausgeübt hat.

Als Bauplatz für den Neubau konnte nur der Platz des alten Laboratoriums infrage kommen, unter

Zuziehung des Platzes des anschließenden Dienst-Wohngebäudes und eines Teiles des ehemaligen Reitplatzes der alten Dragoner-Kaserne, auf dem bereits in den Jahren 1896/97 der Neubau des elektrotechnischen Institutes\*) der Technischen Hochschule erstellt worden war und auf dem auch das neue Dienst-Wohngebäude des Direktors des Laboratoriums errichtet werden mußte. Das Opfer, das mit dem Abbruch der vorhandenen Gebäude gebracht werden mußte, war um so größer, als das schöne Dienst-Wohngebäude, das günstig gelegen war und mit dem Laboratorium in unmittelbarer Verbindung stand, erst im Jahre 1875 neu erbaut und 1891 durch Aufbau eines dritten Geschosses erweitert worden war, um die Räume des Erdgeschosses für Laboratoriumszwecke verwenden zu können. Da es selbstverständlich aus-

\*) Deutsche Bauzeitung 1898 S. 493.



Hauptfassade gegen die Schulstraße und Nordfassade.



geschlossen war, den Unterricht im chemischen Laboratorium auf die Dauer der Bauzeit zu unterbrechen, auch eine Verlegung der Unterrichtsräume in andere Bauten sich nicht ermöglichen ließ, so mußte der Neubau in drei Perioden erstellt werden, wodurch Planfertigung und Bauausführung außerordentlich erschwert wurden.

Mit den Bauarbeiten wurde im Mai 1899 begonnen und es wurden zunächst erstellt das Dienst-Wohngebäude, das im August 1900 bezogen werden konnte, und der Nordflügel des Laboratoriums, dessen Bau ebenfalls schon im Spätjahre 1900 vollendet wurde, so daß bereits im November und Dezember die Räume dem Unterricht überwiesen werden konnten.

Nach dem sofort in Angriff genommenen Abbruch des Dienst-Wohngebäudes und des in den Bau fallenden Diener-Wohnhauses wurde in der zweiten Bauperiode der Mittelbau, der die Hörsäle, Privat-Laboratorien, das Haupttreppenhaus mit Vorhalle und die Dienerwohnung, sowie die Heizungs-\*) und Lüftungsanlage enthält, zur Ausführung gebracht; die Arbeiten konnten so beschleunigt werden, daß die Räume trotz ungünstiger Witterungs-Verhältnisse während der Bauzeit mit Beginn des Sommer-Semesters, im April 1902, in Benutzung genommen werden konnten. Nach Fertigstellung der neuen Hörsäle war es nunmehr erst möglich, das alte Laboratorium niederzulegen und den Bau des Südflügels zu beginnen, der in den letzten Monaten des verflossenen Jahres vollendet wurde, so daß mit Beginn des laufenden Jahres die Bauarbeiten zum Abschluß gekommen waren, nachdem sie im ganzen eine Zeitdauer von  $4\frac{1}{2}$  Jahren erfordert hatten.

Das Gebäude, zu dem der Instituts-Direktor, Geh. Rat Prof. Dr. Karl Engler, ein ausführliches Programm aufgestellt hatte, bildet ein Rechteck von  $59 \times 45$  m Seitenlänge und umschließt zwei Höfe von je  $10 \times 23$  m Größe, deren Boden etwa 1 m unter Geländeebene liegt, um die Möglichkeit zu gewinnen, zur ausreichenden Beleuchtung der im Sockelgeschoß liegenden Arbeitsräume entsprechend große Fenster anordnen zu können.

Das Erdgeschoß enthält nördlich des Haupteinganges, der von der Schulstraße aus unmittelbar in das im Mittelbau liegende Haupttreppenhaus führt,

\*) Die Heizung des Nordflügels im Winter 1900/1901 wurde mittels Gasöfen bewirkt; im Winter 1901/02 war die Zentral-Heizungsanlage bereits betriebsfähig.

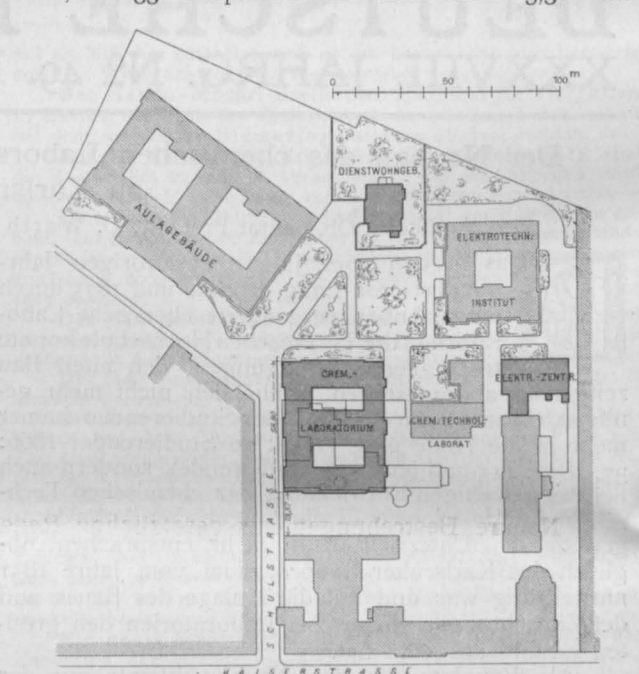
## Monumentales aus Nürnberg.

(Hierzu eine Bildbeilage.)

**W**er kennt nicht Nürnberg! Wer von den Tausenden und Abertausenden, die im Sommer der Zug nach Süden in's Gebirge führt oder aus dem Süden nach Norden an die See, hat nicht die Gelegenheit benutzt, der alten sagenumwobenen und an Geschichte reichen, ehemals freien Reichsstadt einige Tage zu widmen, um sich an den herrlichen Städtebildern, die uns in den buckligen, gekrümmten Straßen der inneren Stadt, an dem noch erhaltenen Teile ihrer Mauern entgegentreten, zu erfreuen? Freilich sind in der Stadt auch Neubauten entstanden, welche dem Charakter derselben nicht entsprechen, sogar einige geradezu häßliche, allein, wie schon an anderer Stelle gesagt wurde, Nürnberg ist nicht umzubringen. Und seit einiger Zeit, seit Conradin Walther seinen „Deutschen Kaiser“ erbaute, sind eine Reihe von Bauwerken aufgeführt worden, welche sich gut in die alten Straßen einfügen. Die städtische Verwaltung hat Vorsorge getroffen, Veranstaltungen der Stadt so viel wie möglich hintanzuhalten, dadurch, daß Pläne über Neubauten in der Nähe historischer Bauwerke einem besonderen Kunstausschuß zur Beurteilung vorgelegt werden müssen. Die städtische Verwaltung geht aber auch mit gutem Beispiele voran, indem sie bei Aufführung von Gemeinde-Bauten Schönes und zu der alten Stadt in Einklang Stehendes zu schaffen bestrebt ist. Zeuge davon ist die kleine Markthalle an der Karlsbrücke, das neue Schulhaus in der Findelgasse an der Pegnitz, der auf der Dresdener Städte-Ausstellung so rühmend anerkannte Neubau neben dem weißen Turm u. a. Es steht aber auch der städt. Architekturabteilung ein Mann vor, H. Wallraff, ein Schüler Essenweins, der sich in Nürnbergs Eigenart mit seltenem Verständnis eingelebt hat und kürzlich wegen seiner Ver-

dienste um die Stadt den Titel „Baurat“ mit einem ähnlichen Ehrengeschenk erhalten hat. Auch von kunstfreundlichen Bürgern finden diese Bestrebungen kräftige Unterstützung. In neuester Zeit hat nun die Stadt an hervorragender Stelle zwei Monumentalwerke erhalten, welche von der Opferwilligkeit sowohl der Stadtvertretung als ihrer Einwohner rühmendes Zeugnis ablegen. Auf dem Marktplatz wurden zwei Monumentalbrunnen aufgestellt, welche den Gegenstand unserer Besprechung bilden sollen.

Der aus dem XIV. Jahrh. stammende „Schöne Brunnen“ ist zu bekannt, als daß eine besondere Beschreibung notwendig wäre. Es war aber früher für den Marktplatz noch ein zweiter Monumentalbrunnen geplant und zwar bei Abschluß des Westphälischen Friedens. Ursprünglich wollte man Gustav Adolf ein Denkmal setzen, allein die Politik der alten Reichsstadt, die es nach erreichtem Friedensschluß mit dem Kaiser nicht verderben wollte, wandelte das Denkmal in einen Brunnen um, der auch von den Gebrüdern Schweigger modelliert und in Blei gegossen wurde. Zur Aufstellung kam der Brunnen aber nicht, er lag über ein Jahrhundert im städtischen Baumagazin, bis er Ende des XVIII. Jahrhunderts an Paul I. Kaiser von Rußland verkauft und im Parke von Peterhof aufgestellt wurde. Teils Geld- teils Wassermangel verschuldeten das Geschick dieses Monumentalwerkes.



dienste um die Stadt den Titel „Baurat“ mit einem ähnlichen Ehrengeschenk erhalten hat.

Auch von kunstfreundlichen Bürgern finden diese Bestrebungen kräftige Unterstützung.

In neuester Zeit hat nun die Stadt an hervorragender Stelle zwei Monumentalwerke erhalten, welche von der Opferwilligkeit sowohl der Stadtvertretung als ihrer Einwohner rühmendes Zeugnis ablegen. Auf dem Marktplatz wurden zwei Monumentalbrunnen aufgestellt, welche den Gegenstand unserer Besprechung bilden sollen.

Der aus dem XIV. Jahrh. stammende „Schöne Brunnen“ ist zu bekannt, als daß eine besondere Beschreibung notwendig wäre. Es war aber früher für den Marktplatz noch ein zweiter Monumentalbrunnen geplant und zwar bei Abschluß des Westphälischen Friedens. Ursprünglich wollte man Gustav Adolf ein Denkmal setzen, allein die Politik der alten Reichsstadt, die es nach erreichtem Friedensschluß mit dem Kaiser nicht verderben wollte, wandelte das Denkmal in einen Brunnen um, der auch von den Gebrüdern Schweigger modelliert und in Blei gegossen wurde. Zur Aufstellung kam der Brunnen aber nicht, er lag über ein Jahrhundert im städtischen Baumagazin, bis er Ende des XVIII. Jahrhunderts an Paul I. Kaiser von Rußland verkauft und im Parke von Peterhof aufgestellt wurde. Teils Geld- teils Wassermangel verschuldeten das Geschick dieses Monumentalwerkes.

Es war nun schon lange der Wunsch des gegenwärtigen nach jeder Richtung bedeutsamen Bürgermeisters, Geh. Hofrats Dr. von Schuh, ein Abbild des Brunnens in Nürnberg zu haben und kunstsinnige Bürger gaben die Mittel, daß er mit Erlaubnis des russ. Kaisers in Gips abgeformt werde. Mehrere Jahre stand das Gipsmodell in der alten Katharinenkirche, bis sich wieder ein Kunstfreund fand, der die Kosten der Ausführung in Bronze und Granit übernahm. Am 22. Oktober 1902 wurde die getreue Nach-



ER NEPTUNBRUNNEN AUF DEM  
 MARKTPLATZ IN NÜRNBERG \*  
 MODELLIERT VON DEN GEBR.  
 SCHWEIGGER IN NÜRNBERG \*  
 ≡ DEUTSCHE BAUZEITUNG ≡  
 XXXVIII. JAHRGANG 1904 NO. 49

steigenden Stufenpodium, unter dem ein  $4 \times 14,50^m$  großer, durchweg in Holz getäfelter Garderoberraum eingebaut werden konnte, in dem auch die beiden zum Podium führenden Treppen liegen, deren Austritte sich in der Bodenebene der zehnten Sitzreihe befinden. Die Studierenden erreichen den Hörsaal durch den im Ostflügel liegenden  $4^m$  breiten Eingang.

Im Ostflügel liegen Aborte und Pissoirs, die Dienerwohnung mit besonderem Zugang im Sockelgeschoß und einer Treppe nach zwei in einem Zwischengeschoß angeordneten Zimmern, ferner ein Raum zur Aufbewahrung der Wandtafeln mit Treppchen nach den Räumen des auch hier eingebauten Zwischengeschoßes, ein Raum für Glasbläserei und Abgabe von Gläsern und Chemikalien mit Treppchen nach den darunter liegenden Magazinräumen, ein feuersicherer Raum und ein Zimmer für einen unverheirateten Diener.

Im Obergeschoß befinden sich: Nördlich der Haupttreppe ein Bombenraum, ein kleiner Hörsaal mit 72 Plätzen, ein Vorbereitungszimmer, ein kleines Laboratorium für Pharmazeuten, ein Wägezimmer für 6 Wagen, das große  $10,30^m$  breite und  $23,50^m$  lange Laboratorium für qualitative Arbeiten und daran anschließend ein Schwefelwasserstoff-Raum mit 15 Zellen, sowie ein Präparierraum. Südlich der Haupttreppe liegen der Raum für die Handbibliothek, ein Raum für Elementar-Analyse, das Sprechzimmer und Privat-Laboratorium des Vorstandes der organischen Abteilung, ein Wägezimmer für 6 Wagen, das große Laboratorium für organische Arbeiten, das durch eine  $2,20^m$  hohe gestemmte Holzwand in zwei Abteilungen geschieden ist, und schließlich der Destillierraum, in dem sich außer den Tischen und Digestorien ein großes Wasserdampfbad befindet.

Im Mittelbau befinden sich außer dem durch zwei Geschosse reichenden großen Hörsaal noch ein kleiner Hörsaal mit 82 Plätzen und ein Vorbereitungszimmer, das durch einen kleinen Handaufzug mit dem darunter liegenden Vorbereitungszimmer des Erdgeschosses in

Verbindung steht. Diese beiden Räume im Mittelbau des ersten Obergeschosses liegen mit ihren Bodenebenen  $1^m$  unter der Bodenebene des Korridors, um die für den kleinen Hörsaal erforderliche Höhe zu gewinnen und um zu erreichen, daß der obere Teil des Stufenpodiums in gleiche Ebene mit dem Korridorboden zu liegen kommt.

Zwischen dem Vorbereitungszimmer und dem Korridor ist eine kleine Holztreppe eingeschaltet, die den Verkehr nach dem Vorbereitungszimmer sowohl wie nach den Magazinräumen vermittelt, die im Dachraum über dem großen Hörsaal eingebaut wurden und die um so notwendiger waren, als sich in den übrigen Gebäudeteilen, die durchweg Holzzementdach erhalten haben, keine benutzbaren Dachräume befinden.

Ursprünglich sollte das Gebäude ein Schieferdach erhalten; von dessen Ausführung mußte aber abgesehen werden, da das Einbinden der zahlreichen Abluftzüge der in den Fensternischen eingebauten Digestorien am Dachfuß mit außerordentlichen Schwierigkeiten verbunden gewesen, und auch der Zug in den Abluftrohren durch die ansteigenden Dachflächen ungünstig beeinflusst worden wäre. Diesen Schwierigkeiten ist in einfacher Weise durch die Anlage der flachen Dächer mit Traufen in den Höfen begegnet, wobei es zugleich möglich war, die zahlreichen Kaminköpfe, die wie die Züge selbst in Steinzeug durch Villeroy & Boch in Merzig ausgeführt wurden, durch eine längs der Fassaden laufende, durchbrochene Attika über dem Hauptgesimse zu verdecken.

Im Sockelgeschoß, dessen Räume durchweg mit möglichst großen Fenstern versehen sind, befinden sich im nördlichen Bauteil Arbeitsräume des chemischen, im südlichen Bauteil solche des physikalisch-chemischen Laboratoriums, zu welchem letzterem der Instituts-Direktor Prof. Dr. Le Blanc das ausführliche Programm aufgestellt hatte, und im Mittelbau die Heizungs- und Lüftungsanlage nebst Kohlenraum mit Zufahrt von der Ostseite her. —

(Schluß folgt.)

## Neuere Bestrebungen zur gesetzlichen Regelung der Umlegung städtischer Grundstücke.

Von J. Stäbgen, Dr.-Ing.

Die Wichtigkeit der Umlegung städtischer Grundstücke in baugerechte Formen, technisch zuerst behandelt in R. Baumeister's Buch über „Stadterweiterungen“ vom Jahre 1876, gesetzlich zuerst geregelt in der Mainzer Stadterweiterung, in Preußen besonders betrieben durch

die Bildung des alten Neptunbrunnens auf dem Marktplatz feierlich enthüllt, bei welcher Gelegenheit der Stifter, Kom.-Rat Ludwig Gerngross, zum Ehrenbürger der Stadt ernannt und vom Prinzregenten mit dem Kronenorden und dem damit verbundenen persönlichen Adel ausgezeichnet wurde.

Dieses Werk ist ein bleibender Schmuck der Stadt und wenn es auch mit den Augsburger Brunnen nicht ganz gleichwertig sein sollte, so ist doch seine ganze Gruppierung, sein Figurenschmuck — Neptun mit dreizackiger Lanze auf hohem Sockel, umgeben von nackten Frauengestalten und Kindern, die auf Seepferden und Delphinen in das Becken hinausreiten — von feiner Modellierung und frischer Lebendigkeit. Das Einzige, was unserer heutigen Auffassung nicht entspricht, ist die schauspielerhafte Pose des Neptun.

Wegen des Aufstellungsplatzes wurde in Kreisen der Bürgerschaft und in der Presse manche Meinungsverschiedenheit laut. Es wurde vom Stifter und seinen Beratern darauf gedrungen, daß der „Neptun“ in der Mitte des Marktplatzes an der Stelle aufgestellt werde, an die

den Ob.-Bürgermstr. Dr. Adickes in Frankfurt a. M., wird in steigendem Maße anerkannt. Nicht die Stärkung der Machtbefugnisse kommunaler Behörden, wie die Gegner es darzustellen versuchten, ist das Wesentliche der allgemein zu erstrebenden gesetzlichen Regelung. Wichtiger

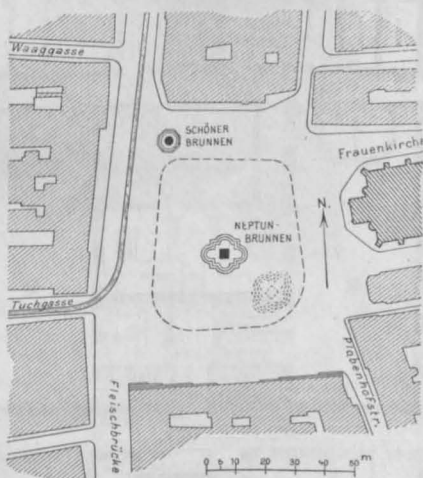
sein Original vor einem Vierteljahrtausend hätte gestellt werden sollen. Von gegnerischer Seite wurde es als eine Geschmackslosigkeit bezeichnet, auf einem Marktplatz zwei Monumental-Brunnen aufzustellen, am meisten aber wurde die Mitte als Platz für den Neptun beanstandet, wo er zu dem alten „Schönen Brunnen“ in einen Gegensatz treten würde, der diesen in den Hintergrund drängt. Einige Stimmen wurden dahin laut, daß wenn der Neptun auf dem Markte aufgestellt werden solle, man ihn diagonal dem „Schönen Brunnen“ gegenüber stellen müsse, damit er diesem wenigstens das Gesicht und nicht die Kehrseite zuwende. Auf diese Weise ergäben die beiden Brunnen auch mit der Frauenkirche eine harmonische Gruppierung und die Mitte des mit ziemlichen Kosten vor einiger Zeit freigelegten Marktplatzes werde dann auch frei erhalten.\*)

Eine Entscheidung über diese Frage wurde dadurch gegeben, daß der Stifter erklärte, wenn der Aufstellungsplatz anders gewählt werde, als wie ihn unsere Voreltern ins Auge gefaßt hatten, dann werde er seine Stiftung zurückziehen. Die städtische Verwaltung war deshalb vor die Frage gestellt: entweder den Neptunbrunnen für die Mitte des Marktplatzes zu bekommen, oder aber ihn gar nicht zu erhalten.

Ueber die gegenseitige Wirkung der beiden Monumentalbrunnen zu einander tauchten auch verschiedene Meinungen auf. Zunächst herrschte der Neptun vor, der mit seiner grünen Patina den „Schönen Brunnen“ in seiner verstümmelten Form gewaltig in Schatten stellte. Dieses wunderbare Bauwerk aus dem XIV. Jahrh. war schon verschiedene Male so reparaturbedürftig geworden, daß es manche Verschlechterung gegenüber seinem ursprünglichen Zustand erfahren hatte. Zu der Zeit, als

(Fortsetzung auf Seite 302.)

\*) Der Lageplan zeigt die wirkliche Aufstellung des Brunnens und punktiert die in diagonalen Richtung vorgeschlagene.



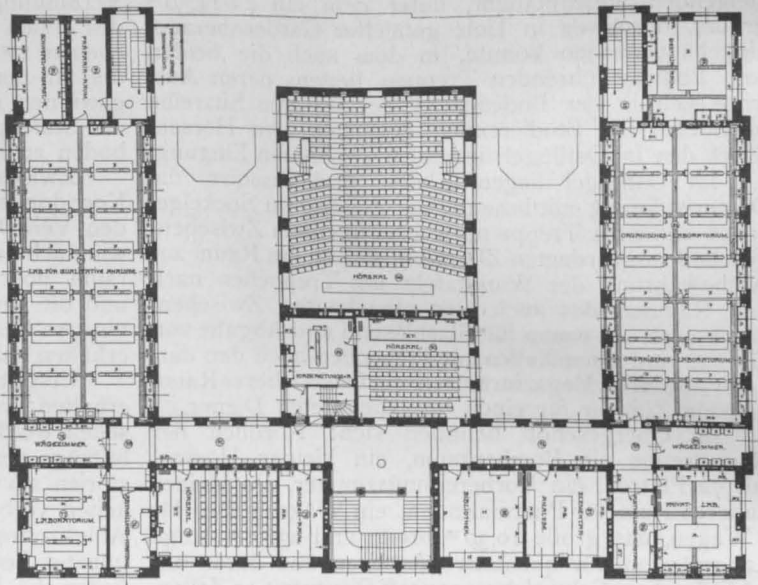


sind die allen beteiligten Grundbesitzern erwachsenden Vorteile, wobei zugleich die Schwachen gegen die Starken, die Gutwilligen gegen die aus Eigennutz oder Unkenntnis Widerstrebenden geschützt werden. Entscheidend aber ist die Bereicherung des Vorrates an baufähigen Grundstücken im Interesse der Wohnungs-Fürsorge.

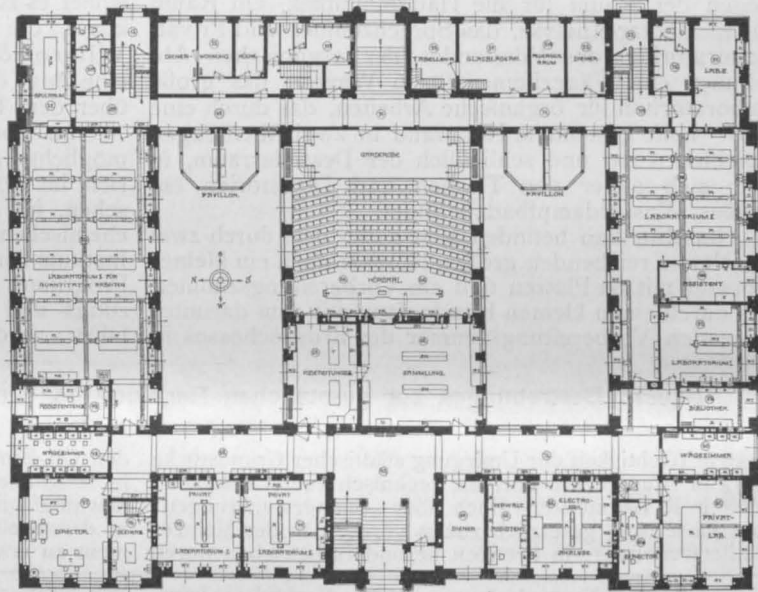
Baden und Sachsen haben die Frage durch die neuere Gesetzgebung geordnet. Adickes hat für Frankfurt a. M. ein preussisches Ausnahme-Gesetz erlangt, das zwar durch die vom Abgeordnetenhaus eingefügten Verschlimmbesserungen an Wert eingebüßt, für manche Fälle sich aber bereits anwendbar erwiesen hat. Die meisten übrigen Städte Preußens und die in rascher Entwicklung stehenden Städte anderer Bundesstaaten „wursteln weiter“, indem sie die freiwilligen Umlegungen möglichst begünstigen und, falls diese nicht gelingen, die unregelmäßige Bebauung oder die Aufsaugung des Grundbesitzes durch die Spekulation über sich ergehen lassen. In einigen preussischen Städten aber ist mit Erfolg der merkwürdige Versuch gemacht worden, die bestehende Agrargesetzgebung für die städtische Umlegung zu benutzen! So in Hannover, Neuß, Wetzlar, Dortmund. Die Dortmunder Umlegung war auf der Dresdner Städteausstellung vorgeführt und ist kürzlich in einer höchst bemerkenswerten Schrift von de Weldige-Cremer und Fahrenhorst: „Die Grundstücks-Umlegung in Stadtfeldmarken und in der Südost-Feldmark von Dortmund“ eingehend beschrieben worden. Die Schrift gibt einen außerordentlich lehrreichen Einblick in die herrschenden Verhältnisse und wird nicht verfehlen, auch dort die Ueberzeugung von der Notwendigkeit und Ungefährlichkeit der gesetzlichen Regelung des städtischen Umlegungswesens zu wecken, wo man bisher mit Mißtrauen und Abneigung den Bestrebungen der Städte gegenüberstand.

Besitzverhältnisse, bei welchen die Grundstücke infolge wiederholter Teilung in lange, schmale Landstreifen aufgelöst sind oder im wirren Gemenge liegen und mit mannichfaltigen Wegeservituten belastet sind, lassen keine unmittelbare Aufteilung in brauchbare Bauplätze zu, selbst dann nicht, wenn man sich bemüht, unter Zurückschiebung von Anforderungen, die der Verkehr in bezug auf Richtungen und Steigungen erhebt, das Straßennetz ausschließlich nach den Besitzgrenzen zu entwerfen. de Weldige-Cremer legt dies an einem — nicht einmal besonders schwierig gelagerten — Beispiel dar und zeigt ferner, wie die Schwierigkeiten wachsen, wenn das Straßennetz aus berechtigten oder unberechtigten Gründen von den Eigentumsgrenzen wesentlich abweicht. Notwendig ist dies z. B., wo das Straßennetz, wie es auch in der Dortmunder Südost-Feldmark vorkommt, auf wenige Eisenbahn-Unterführungen angewiesen ist, wo im ansteigenden Gelände die brauchbare Straßensrichtung die Grundstücke schräg schneidet oder wo wegen wichtiger sonstiger Verkehrsinteressen Diagonalstraßen, abweichend von der bisherigen Grundstücksteilung, einzulegen sind. Kurz, bei der in Westdeutschland vorherrschenden Bodenzersplitterung ist in den meisten Baublöcken eines Stadtbauplanes die Grenzveränderung von Landparzellen nötig, um Grundstücke von baugerechten Formen, d. h. von geeigneter Frontlänge und Tiefe und möglichst rechtwinkliger Lage zur Fluchtlinie, zu erzielen.

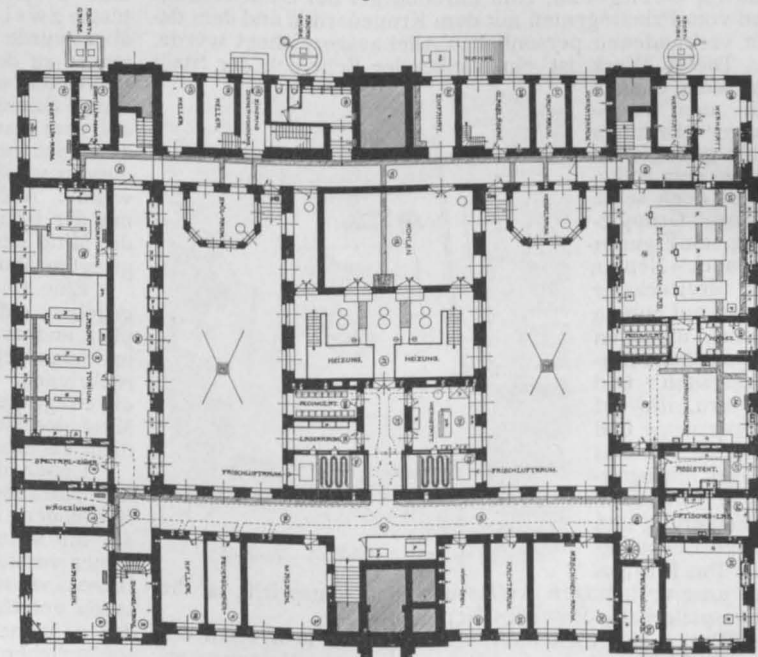
Der Süden und Südosten Dortmunds hat wegen seines zersplitterten und unregelmäßigen Besitzes an der baulichen Entwicklung der Stadt nur einen geringen Anteil nehmen können. Nicht einmal eine unabhängige Bestellung der einzelnen Grundstücke und eine Einfriedigung derselben war bisher möglich, geschweige denn eine städtische Bebauung. Der Norden der Stadt, wo



Obergeschoß.



Erdgeschoß.

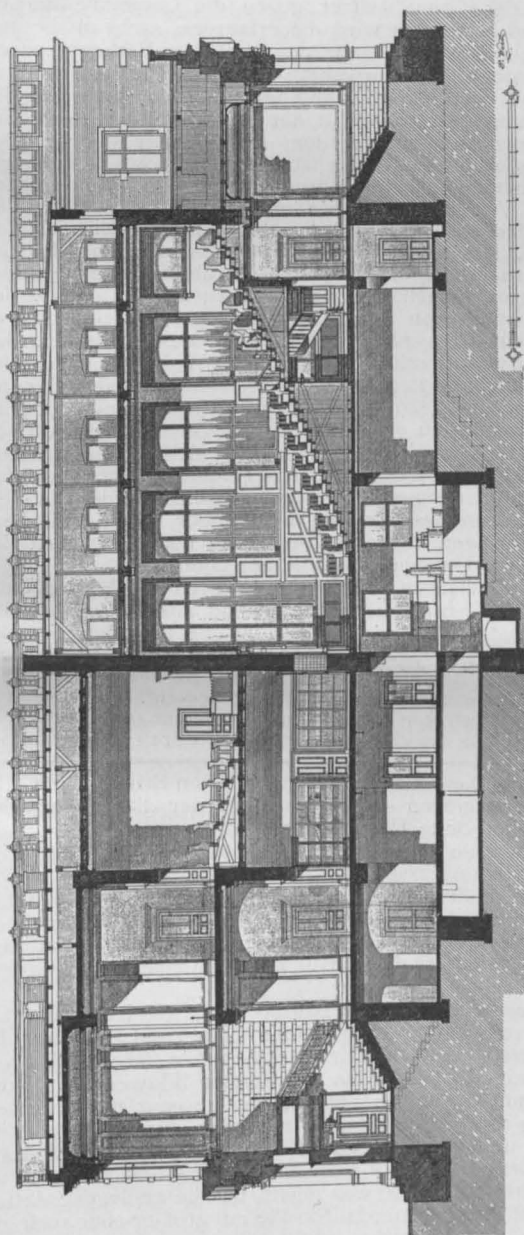


Sockelgeschoß.

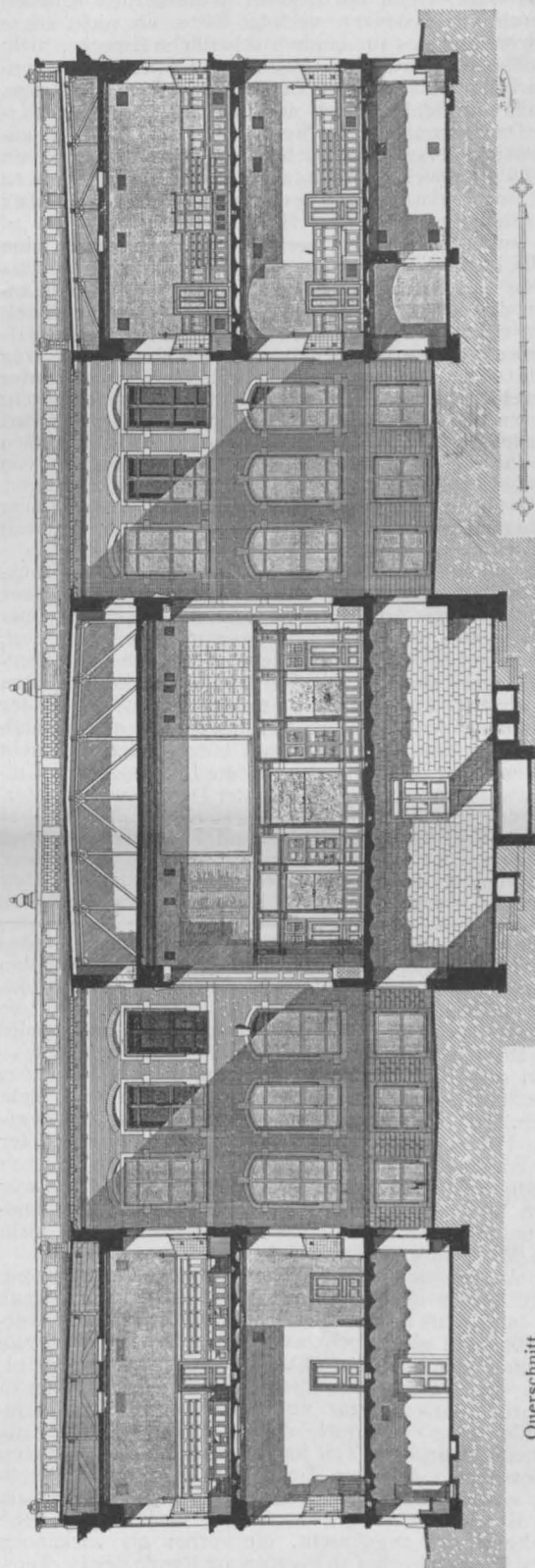
Der Neubau des chemischen Laboratoriums der Technischen Hochschule in Karlsruhe i. B. Architekt: Ob.-Baurat Prof. Dr. O. Warth in Karlsruhe.

in früherer Zeit eine Besitzregelung stattgefunden hatte, entwickelte sich rasch; der Süden blieb zurück. Die Umlegung wurde immer mehr als notwendig empfunden, schien aber unerreichbar, weil einerseits die Selbsthülfe Einstimmigkeit aller Besitzer, Hypothekar-Gläubiger und sonstiger Berechtigten voraussetzt, andererseits aber die gesetzliche Zwangsumlegung bisher auf lauter Bedenken in den gesetzgebenden Körperschaften Preußens stieß. Es war „offenbar durchaus unbegründet und für die Eigentümer in städtischen Feldmarken recht bedauerlich, daß man sie vor solchen Eingriffen schützen will, deren Nutzen so offen zutage liegt“. Für die Besitzer wie für die Gemeinde sind die Vorteile gleich groß. Die lex Adickes bedeutet einen ganz erheblichen Fortschritt; sie ist indeß auf Frankfurter Verhältnisse zugeschnitten, stützt sich nur

Straßen von 13 bis 26 m Breite treten. Die Umlegung geschah also gesetzlich auf 9 m Wegebreite; die Mehrbreiten aber wurden durch einstimmigen, freiwilligen Privatvertrag aller Beteiligten mit dem Magistrat sofort an die Gemeinde mit abgetreten. Als Gegenwert für freie Plätze gab die Gemeinde eigenen Grundbesitz her. Wegen der Verschiedenheit der Verkaufswerte im Zusammenlegungs-Gebiete wurde jeder Beteiligte grundsätzlich in seiner



Längsschnitt durch den Mittelbau mit dem großen Hörsaal.



Querschnitt.

Der Neubau des chemischen Laboratoriums der Technischen Hochschule in Karlsruhe i. B.  
Architekt: Ob.-Baurat Prof. Dr. O. Warth in Karlsruhe.

auf das öffentliche Interesse und ist auf andere Gemeinden nicht übertragbar.

So entschloß man sich in Dortmund, aufgrund des ländlichen Zusammenlegungs-Verfahrens (Gesetz vom 2. April 1872) vorzugehen. Die Mehrheit der Eigentümer der 167 ha großen Feldmark beantragte die wirtschaftliche Zusammenlegung, und die kgl. Generalkommission zu Münster erklärte sich für zuständig. Das Nichteinverständnis der Minderheit wurde durch Beschluß des Magistrates und der Stadtverordneten ergänzt. Als Verteilungsmaßstab wurde die Fläche angenommen. Das vom Stadtbauamt nunmehr entworfene „Wegeprojekt“ wurde mit einigen Aenderungen von der Spezialkommission als für die Umlegung verwendbar gefunden und vom Magistrat dem städtischen Bebauungsplan zugrunde gelegt, derart, daß anstelle der nach dem „Wegeprojekt“ durchgängig 9 m breiten Wege

alten Lage abgefunden; auch die landwirtschaftlichen Bodenklassen wurden, um zu hohe Geldausgleichungen zu vermeiden, nach Möglichkeit berücksichtigt. Aber der landwirtschaftliche Zweck, die eigentliche Richtschnur, kam immerhin nur in zweiter Linie zur Geltung; die Hauptsache war die Erzielung von Baugrundstücken, deren Grenzen rechtwinklig zu den Straßen (Wegen) stehen und deren Tiefe möglichst 30 bis 40 m beträgt. Ohne die

freien Plätze bilden die neuen Wege, mit Einschluß der Erbreiterungsflächen (bis auf Straßenbreite), 21¼% des Ganzen. Die Kosten des Verfahrens betrugen 17 110 M., d. h. rd. 128 M. für 1<sup>ha</sup>. Da Einsprüche der Besitzer nicht erfolgten, so ist die Umlegung ohne Schwierigkeit rechtskräftig geworden, obwohl einzelne an breiten Straßen und Wegekrenzungen liegende Grundflächen einen Wegeabzug bis zu 41% erlitten haben. Wie es freilich gekommen wäre, wenn ein Besitzer Widerspruch erhoben und durch alle Instanzen verfolgt hätte, ob nicht sogar die Anwendung des für landwirtschaftliche Zwecke, nicht für städtische Bauzwecke, gegebenen Gesetzes als unzulässig erkannt worden wäre, das ist eine schwierige Frage. Jedenfalls empfiehlt es sich auch nach Ansicht des Verfassers Dr. Fahrenhorst, die Verwendbarkeit der bestehenden Auseinandersetzungs-Behörden zur Schaffung von Baugeländen in weiterem Umfange als bisher dadurch zu sichern, daß eine entsprechende Ergänzung der Agrargesetzgebung stattfindet. —

In vorzüglicher Weise verfolgt diesen Gedanken eine ebenfalls kürzlich erschienene Schrift des Wirlk. Geh. Ob.-Reg.-Rat A. Küster, bisher Präsident der Generalkommission der Rheinprovinz. Die Schrift führt den Titel: Die Erschließung von Baugeländen und die Bildung geeigneter Baustellen durch Umlegung der Grundstücke. Wie Adickes für Frankfurt, so will Küster die Angelegenheit für die Rheinprovinz geregelt wissen; er legt zu diesem Zwecke einen fertigen Gesetzentwurf vor, bestehend aus 23 Paragraphen, die sich anschließen an die für die landwirtschaftliche Zusammenlegung von Grundstücken bestehenden gesetzlichen Bestimmungen. Letztere sollen ausdrücklich auch für die Erschließung von Baugelände als anwendbar erklärt werden, insoweit nicht der Gesetzentwurf eine Änderung bringt.

Ein wesentlicher Unterschied gegenüber dem Frankfurter Gesetz besteht darin, daß die Umlegung nach Küster in erster Linie als Ausfluß der Privatinteressen betrachtet wird, allerdings öffentliche Interessen nicht verletzen darf, während die lex Adickes lediglich auf Gründe des öffentlichen Wohles sich stützt. Der Verfasser dieser Zeilen hat wiederholt bei früheren Gelegenheiten, so auf der Versammlung des deutschen Vereins für öffentl. Gesundheitspflege in Stuttgart 1896, darauf hingewiesen, daß nicht bloß öffentliche, sondern auch private Interessen den Umlegungszwang erfordern; auch in der Denkschrift des Verbandes deutsch. Arch.- u. Ing.-Vereine von 1897 ist dies hervorgehoben. Dort ist eingehend erläutert, wie irrig die Meinung ist, es handle sich nur um eine unzulässige Vergewaltigung der Freiheit des Privateigentums. Aber so klar und entschieden, wie Küster in der Einleitung

seiner Schrift, in seinem Gesetzentwurf und in der Begründung desselben die Förderung gerade des Interesses der Eigentümer durch die Umlegung vertritt, ist es wohl bisher noch nicht geschehen. Vielleicht wird diese Art der Behandlung ein Erhebliches zur Beseitigung der Vorurteile und Bedenken beitragen, die immer noch in gesetzgeberischen und Grundbesitzer-Kreisen gegen ein Umlegungsgesetz bestehen. Auch Küster fürchtet die Nichtanwendbarkeit des Agrargesetzes von 1872 für den städtischen Zweck im Falle von Widerspruch, verweist aber die Handhabung des Verfahrens im Sinne dieses Gesetzes an die bisher nur mit ländlichen Aufgaben betrauten Auseinandersetzungs-Behörden (General-Kommissionen) unter möglichster Ausschaltung der Gemeindebehörden und des Bezirksausschusses. Dadurch wird einerseits das zu meist gewiß unberechtigte, oft künstlich genährte Mißtrauen der Grundbesitzer gegen die Gemeinde umgangen, und andererseits wird die erfahrene, sachkundige und zahlreiche Beamtengruppe der ländlichen Verkoppelungen für die doch sehr verwandte städtische Aufgabe nutzbar gemacht. In Uebereinstimmung mit der Betonung der Privatinteressen soll nicht der Gemeinde das Recht auf Umlegung zuerkannt werden, sondern der Mehrheit des Besitzes, d. h. der Antrag ist zu stellen von Eigentümern, welchen mehr als die Hälfte der Umlegungsfläche gehört. Die im Frankfurter Gesetz enthaltene Erschwerung, daß diese Eigentümer zugleich die Mehrheit der Besitzer bilden müssen, läßt Küster fallen, um die Anwendung des Gesetzes zu erleichtern und etwaige absichtliche Gegenbestrebungen Einzelner unschädlich zu machen. Wird der Antrag nicht von allen Besitzern gestellt, so bedarf es ferner eines Beschlusses der Gemeinde-Vertretung, daß „Gründe des öffentlichen Rechtes und Wohles gegen die Bebauung nicht vorliegen und ein Bedürfnis zur Bebauung und Einteilung in geeignete Baugrundstücke vorhanden oder in naher Zukunft zu erwarten ist“. Empfehlenswert wäre es jedoch, die Einwirkung der Gemeinde nicht auf diesen Punkt zu beschränken, sondern auch der Gemeindevertretung das Recht auf Umlegung zu gewähren; sonst würden ein oder wenige Grundbesitzer, die über mehr als die Flächenhälfte verfügen, ihrerseits bei einem noch so großen Bedürfnis die Umlegung verhindern können.

Das Verfahren soll geleitet werden durch eine Umlegungskommission, bestehend aus einem von der Auseinandersetzungs-Behörde zu bestellenden Spezialkommissar als Vorsitzenden, drei von den Beteiligten zu wählenden Bevollmächtigten, dem Bürgermeister, dem Stadtbaumeister und dem „Sachlandmesser“. Auch letzterer wird als Vertreter der Auseinandersetzungs-Behörde anzusehen sein, so daß die Gemeinde durch zwei, die Be-

man die Herstellung eines neuen Marktbrunnens (des Neptuns) in Auftrag gab, soll der Rat der Stadt sogar beschlossen haben, ihn gänzlich zu beseitigen — und das scheint in höchstem Maße glaubhaft. Wenn auch die Kunst und das Verständnis dafür nach dem Ausgang des dreißigjährigen Krieges stark im Rückgang gewesen — das darf man den alten Reichsstädtern, die noch um 1622 ihr prachtvolles Rathaus erbauen ließen, doch wohl nicht zutrauen, daß sie zwei Monumental-Brunnen auf demselben Platze stehen haben wollten, noch dazu in einer solchen Stellung zu einander, daß der eine den anderen notwendigerweise in den Hintergrund drückte. Dann war auch im XVII. Jahrh. die Gotik ein überwundener Standpunkt und die Pietät für Kunstwerke älterer Perioden nicht in dem Maße ausgebildet, wie heute.

Zu Anfang des XIX. Jahrhunderts war der schöne Brunnen bereits derart verwittert, daß seine Spitze ganz schief stand, daß er mit Einsturz drohte, abgestützt werden mußte und abgebrochen werden sollte. Da erbarmte sich seiner der damalige Kunstschuldirektor Reindel, der ihn unter Benutzung des noch erhaltenen Altens in den Jahren 1821—24 ganz neu aufführte. In den Architekturteilen ging es ja noch ohne gröbliche Schnitzer ab, allein beim figürlichen Teil kamen manche Neubildungen zum Vorschein, die dem Geiste des Kunstwerkes vollständig zuwiderliefen. So wurden z. B. im Becken am oberen Rande der Schöpfröhren acht in Blei gegossene geflügelte Hunde angebracht, die vorher nie vorhanden waren, dagegen wurden 16 Figuren am Rande des Beckens, von denen keine brauchbaren Reste mehr übrig geblieben, ganz weggelassen. Das Schlimmste aber war, daß die ganze Pyramide mit allem Figurenschmuck in dem wenig haltbaren Sandstein der Umgebung Nürnbergs ausgeführt wurde, so daß sich nach wenig Jahrzehnten schon wieder die Spuren der Verwitterung zeigten und man gezwungen war, eine wiederholte Erneuerung ins Auge zu fassen.

Erwähnenswert mag sein, daß der damalige städtische Brt. Eickemeyer den ernstgemeinten Vorschlag machte,

um etwas Dauerhaftes zu schaffen, den Brunnen in Gußeisen abzugießen — ein Gedanke, der glücklicherweise von keiner Seite Unterstützung fand.

Es wurde nun aber aus besonderen städtischen Einnahmen eine Kasse zur Erhaltung historisch merkwürdiger Denkmäler der Stadt gegründet und als die Mittel beisammen waren, mit der Erneuerung des Schönen Brunnens begonnen — diesmal in einem Material, das Jahrhunderten zu trotzen imstande ist, nämlich in bestem Muschelkalk.

Architekt, nunmehr Baurat Wallraff leitete die Arbeiten mit einem Eifer, einer Liebe und Hingabe, die ihresgleichen suchten. Er ward nie müde, Zeichnungen aus alter Zeit, Photographien verwandter Bildwerke zu sammeln, um diejenigen Stücke, welche ganz neu erfunden werden mußten, vollständig im Geiste der Zeit wiederzugeben; und wer Gelegenheit hatte, die nahezu 500 Stücke, aus welchen der 17<sup>m</sup> hohe Brunnen besteht, in der Steinmetzhütte zu sehen, war gewiß für die gediegene Arbeit Wallraff's und seiner Hilfskräfte mit größter aber auch gerechter Bewunderung erfüllt. Ihm ist es auch zu verdanken, daß über die Bedeutung von acht Figuren, die bei Reindel's Erneuerung verloren gegangen sind, Klarheit gewonnen wurde. Anstelle der acht geflügelten Hunde saßen, wie aus älteren Zeichnungen zu ersehen war, an den Ecken des Beckens die vier Evangelisten und vier Kirchenväter, zu ihren Füßen ihre „Discipeln“, wie es in einer alten Beschreibung heißt. Erkundigungen bei verschiedenen Gelehrten, ob darunter bestimmte Persönlichkeiten gedacht werden könnten, führten zu keinem Ergebnis. Man vermutete unter diesen „Discipuli“ Schreiber, die als Begleitpersonen der Kirchenväter und Evangelisten angebracht waren. Wallraff fand in der Münchener Staatsbibliothek den Nachweis, daß darunter die sieben freien Künste zu verstehen waren, denen, um die Zahl acht voll zu machen, die Philosophie zugesellt war.

Es waren, als der Brunnen zur Aufstellung fertig war, nur noch zwei bedeutsame Fragen zu lösen. Der alte



teiligten durch drei Stimmen vertreten sind. Was unter dem „Stadtbaumeister“ zu verstehen ist, wird klar zu stellen sein; vorzuziehen wäre wohl die Bestimmung, daß außer dem Bürgermeister ein von der Gemeindevertretung zu wählender Techniker in die Kommission eintritt. Jedemfalls aber ist die von Küster vorgeschlagene Zusammensetzung der Umlegungs-Kommission sachgemäßer, als die im Frankfurter Gesetz vorgesehene Bestimmung, nach welcher der Regierungs-Präsident die Mitglieder ernannt und die Besitzer nicht vertreten sind.

Während die Anwendung des Frankfurter Umlegungs-Gesetzes die vorherige Festsetzung des Fluchtlinienplanes zur Voraussetzung hat, will Küster auch dann umlegen können, wenn ein Fluchtlinienplan nicht besteht und nicht festgestellt wird. In letzterem Falle soll „das Wegenetz“ von dem Spezialkommissar und dem Sachlandmesser entworfen, von der Umlegungs-Kommission begutachtet und von der Auseinandersetzungs-Behörde genehmigt werden. Dem „Gemeindevorstand“ soll nur Gelegenheit gegeben werden zur Äußerung von Bedenken; auch kann von der Auseinandersetzungs-Behörde an den Gemeindevorstand der Antrag gestellt werden, aufgrund des Wegenetzes einen Fluchtlinienplan zur Feststellung zu bringen; es ist aber dem Gemeindevorstand überlassen, ob er auf diesen Antrag eingehen will oder nicht. — Diese Vorschläge Küster's dürften auf den entschiedenen Widerspruch der Gemeinden stoßen und auch sachlich kaum annehmbar sein. — Der Spezialkommissar und der Sachlandmesser sind keineswegs in allen Fällen die geeigneten Persönlichkeiten, einen städtischen Bebauungsplan aufzustellen. Das „Wegenetz“ hat doch nur dann einen dauernden Wert, wenn es sich mit dem zukünftigen Bebauungsplan zwar nicht in allen Einzelheiten deckt, sich ihm aber doch nach Lage und Richtungen vollständig anpaßt; der vorherige Entwurf des Bebauungsplanes ist also unentbehrlich. Besteht ein solcher noch nicht, so muß unseres Erachtens die Auseinandersetzungs-Behörde die Gemeinde zur schleunigen Feststellung desselben auffordern, und für den Fall, daß die Gemeinde der Aufforderung nicht oder nicht zeitig nachkommt, muß der Aufsichtsbehörde das Recht zustehen, gegen die Gemeinde einen Zwang auszuüben, wie es ähnlich im preußischen Wohnungsgesetz - Entwurf vorgesehen ist. Eine städtische Umlegung ohne städtischen Bebauungsplan ist ein Unding.

Bei einer Umlegung ohne Bebauungsplan will Küster die auszuweisenden Wege möglichst schmal machen und im Eigentum der Besitzergruppe belassen. Aber eine Bebauungsfähigkeit wird dadurch nicht herbeigeführt. Und will die Gemeinde später den Fluchtlinienplan aufstellen und die Straßen ausbauen, oder wollen die Besitzer selbst

die Straßen baufertig anlegen, so beginnen neue Verhandlungen und vielleicht große Schwierigkeiten mit der Gemeinde. Ist dagegen der Fluchtlinienplan bereits festgestellt, so sollen die Beteiligten nach Küster sofort nun Wege von 6—10 m frei lassen und der Gemeinde unentgeltlich abtreten; das Plus an Breite soll von der Gemeinde durch Geldzahlung entschädigt werden; die spätere Wiedereinforderung beim Abschluß von Straßenbauverträgen oder bei Erteilung von Bauerlaubnissen bleibt dabei vorbehalten. Auch dieser Vorschlag erscheint bedenklich: das beste und reinlichste ist, die sofortige unentgeltliche Auflassung der gesamten neuen Straßenflächen an die Gemeinde zu verlangen. Insoweit der Fluchtlinienplan sachgemäß aufgestellt ist, wofür in anderer Weise zu sorgen ist, und insofern die Umgrenzung des Umlegungs-Gebietes verständlich gewählt ist, was in jedem Falle bei Genehmigung des Antrages sichergestellt werden kann, ist diese reinliche Lösung ganz unbedenklich, da der Wert der umgelegten Flächen nach Abtretung der Straßen stets wesentlich höher ist, als der Wert der unregulierten Grundstücke vorher war. Ob in einzelnen Fällen, beispielsweise bei Anlage eines großen Platzes in einem kleinen Umlegungsgebiete, ausnahmsweise eine Entschädigungspflicht der Gemeinde eintreten soll, mag dahingestellt bleiben; jedenfalls ist auch die grundsätzliche Beschränkung der Straßenfläche auf 30% im Frankfurter Gesetz eine hinderliche und nicht immer gerechte Bestimmung.

Bedenklich erscheint endlich, daß die Aufbringung des für das neue Straßennetz ermittelten Wertbetrages „durch eine prozentuale Kürzung des ganzen auf die Beteiligten fallenden Einschätzungsbetrages“ geschehen, daß also — der Regel nach — die Lage der zukünftigen Baugrundstücke an breiten oder schmalen, an Haupt- oder Nebenstraßen nicht berücksichtigt werden soll. Eine solche Berücksichtigung wird gefordert werden müssen, ist auch — wie freiwillige Umlegungen gezeigt haben — unschwer durchzuführen. Dadurch ist nicht ausgeschlossen, daß die Aufbringung einzelner Anlagen von beträchtlichem Geländebedarf, wie freie Plätze, breite Promenaden und dergl., zumteil auf ausgedehntere Besitzflächen verteilt wird. — Nicht behandelt — und vielleicht mit Recht — ist in dem Küster'schen Entwurf der eigentliche städtische Straßenbau und seine Kostenverteilung; in dieser Beziehung würde es also bei den Bestimmungen des Fluchtlinien-Gesetzes vom 2. Juli 1875 verbleiben. Im übrigen kann auf die Einzelheiten des Entwurfes hier nicht näher eingegangen werden. Sein Erscheinen ist mit großer Freude zu begrüßen und wird hoffentlich einen kräftigen Anlaß geben zur gesetzlichen Regelung der Frage wenigstens in der Rheinprovinz, wo die städtische Umlegung infolge

Brunnen war mit einem Gitter umgeben, das um 1580 einen neuen in Renaissanceformen gehaltenen Aufsatz erhielt. Dieser war verloren gegangen und durch nichts-sagende Lanzenspitzen und Kreuzblumen ersetzt worden. Die Aufstellung eines Gitters war unerlässlich und Wallraff stellte den alten Renaissanceaufsatz in etwas geänderter Form wieder her.

Außerdem gab aber die Frage der Bemalung zu den größten Meinungs-Verschiedenheiten Anlaß. Nach Aufstellung des Brunnens im XIV. Jahrh. wurde er reich bemalt und vergoldet. Wallraff hatte schon früher eine Zeichnung von Georg Penz a. d. J. 1541 aufgestöbert und erworben, welche die Bemalung in leicht aquarellierten Tönen sehen ließ. Die Reindel'sche Erneuerung blieb unbemalt. Der dabei verwendete rötliche Sandstein gewann bald eine Patina, die zu der Farbe der benachbarten Frauenkirche und der sonstigen alten Bauten herrlich stimmte, und anfangs konnte sich das Gemeinde-Kollegium gar nicht dazu verstehen, das Geld für die Bemalung und Vergoldung zu bewilligen. Tropfen höhlen den Stein. Als im Sommer 1903 der Kaiser als Gast des Prinzregenten von Bayern bei dem Jubiläum des Germanischen Museums nach Nürnberg kam, wurde an dem alten noch stehenden Brunnen eine leichte Bemalung mit Wasserfarbe vorgenommen, welche zu dem gebräunten Stein nicht übel stimmte. Daß man den neuen Brunnen in der Naturfarbe des grau-weißen Muschelkalkes lassen konnte, der wie Gips gewirkt hätte, war ausgeschlossen und so wurden denn weitere 22000 M. für seine Bemalung und Vergoldung bewilligt. Seit dem 30. Oktober v. J. ist nun das Kunstwerk enthüllt und glänzt in seiner goldenen und farbigen Pracht — zum Nutz und zur Freude aller Nürnberger — so sollte der Schluß des Satzes nun wohl lauten: Schöner Gedanke, aber es kommt anders!

Wenn irgendwo der Satz anwendbar ist: de gustibus non est disputandum, so ist er hier anwendbar. Der Urteile sind so verschiedene und sich widersprechende, wie in kaum einem anderen Falle. Man hört Stimmen, die

sagen, der Brunnen gehöre in eine katholische Kirche, andere sind voll Entzücken. Was sagen nun die berufenen Sachverständigen dazu? Ja, das ist nun so eine Sache mit den Sachverständigen! Maler und Architekten, die über die feine abgetönte Farbenstimmung alter Bauwerke, über die Patina, welche die Jahrhunderte über hervorragende Werke unserer Altvordern gelegt haben, nicht genug Worte der Bewunderung finden, halten den bemalten „Schönen Brunnen“ für herrlich — weil er eben früher so gewesen sein soll. Es gibt eben Leute, die Alles, was alt ist, schön finden — eben weil es alt ist. So viel kann aber bestimmt behauptet werden: der neue Schöne Brunnen fällt aus seiner ganzen Umgebung heraus,\*<sup>1)</sup> er bildet einen scharfen Gegensatz zu den umstehenden Häusern, zu dem alltäglichen Gewühl des Gemüsemarktes, auf dem er steht und dem bronzenen mit grüner Patina überzogenen Neptunsbrunnen. Zudem hat der Brunnen durch die Bemalung und Vergoldung den Charakter eines Steinwerkes verloren. Wirklich schön sieht er nur aus, wenn man des Nachts vom Ratskeller her, vielleicht unter dem Eindruck eines guten Glases Wein, über den Marktplatz geht, und aus dem Dunkel der alten Giebelhäuser erhebt sich vom Lichte der elektrischen Lampen magisch beleuchtet die goldene Pyramide märchenhaft gen Himmel. Als Tabernakel in einer polychrom behandelten Kirche, wie z. B. in St. Gereon oder der Apostelkirche in Köln, würde er ohne Zweifel mehr am Platze sein. —

\*<sup>1)</sup> Anmerkung der Redaktion. Wir haben den Brunnen noch nicht nach seiner Wiederherstellung gesehen, halten es aber doch für möglich, daß er in seiner Farbgebung heute noch etwas fremd in der grauen Umgebung steht, wenngleich anzunehmen ist, daß nach einigen Jahren die Polychromie des Brunnens eine den allzu lebhaften Eindruck mildernde Patina erhalten haben wird. Im übrigen hat der Maler Ritter in seinem bekannten schönen Bilde des Nürnberger Marktplatzes gezeigt, wie die Umgebung des Brunnens und der Frauenkirche diesen anzupassen sei. Es wäre vielleicht keine unerwünschte Bereicherung des schönen Bildes des Nürnberger Marktplatzes, wenn das Eckhaus von Georg Jos. Meier & Co. nach dem Vorschlage Ritters mit einem großen Fresko- oder Mosaikgemälde geschmückt und damit enger in die Marktplatzwirkung einbezogen würde.

der starken Zersplitterung des Grundbesitzes am dringlichsten ist.

Leider haben zwei technische Schriftsteller sich in jüngster Zeit auf eine der gesetzlichen Regelung ungünstige Weise geäußert. In den Heften I bis III der neuen Zeitschrift für Städtebau sucht nämlich C. Sitte, anscheinend aufgrund österreichischer Anschauungen, darzulegen, daß Enteignung und Umlegung entbehrlich seien, wenn man den Bebauungsplan möglichst eng an die vorhandenen Wege und Eigentumsgrenzen anpaßt. Diese Darlegung schießt offenbar über's Ziel. „Sucht auch ein guter Bebauungsplan“, so heißt es schon in der Denkschrift des Verbandes D. Arch.- u. Ing.-V. vom Jahre 1897 auf S. 1\*), „durch passende Blockteilung, durch eine geeignete Straßenlage, gegebenenfalls durch Abweichungen von der geraden Richtung und von der Parallelität der Straßenfronten den vorhandenen Wegen und Grundstücksgrenzen nach Möglichkeit sich anzuschließen, so erlangen doch auch dadurch die bisherigen Feldgrundstücke nur in der Minderzahl der Fälle eine solche Lage zu den Baulinien, daß sie ohne weiteres in Baustellen von geeigneter Form und Größe eingeteilt oder ohne Teilung bebaut werden könnten. Dies ist erst recht nicht der Fall, wenn die neuen Straßen abweichend von den alten Wegen haben festgestellt werden müssen, was oft nicht zu vermeiden ist.“ In der genannten Denkschrift sind dann auf S. 2—7 Beispiele gezeichnet von vollständiger Gemengelage, von schiefer auf vorhandene Straßen stossenden Grundstücken, auch von Parzellen, deren Breite nur 1—2<sup>m</sup> bei mehr als 200<sup>m</sup> Länge beträgt. Zweckmäßige Baustellen lassen sich in solchen Fällen ohne Umlegung bei keiner Art eines Bebauungsplanes bilden. Ja, selbst die von Sitte auf Tafel 1 und 2 der Zeitschrift „Städtebau“ behufs Vermeidung der Umlegung gemachten Planvorschläge für Hannover und Köln sind ohne Umlegung nicht für die Bebauung verwertbar: in Hannover wie in Köln würden teils unbebaubare Trennstücke, teils Grundstücke von mehr als 100<sup>m</sup> Tiefe bei 4—7<sup>m</sup> Breite entstanden sein, wie in den Heften 3 und 6 derselben Zeitschrift nachgewiesen ist.

Aber verba magistri finden ihre Nachfolge. Im 13. Heft

### Preisbewerbungen.

Ein Preisausschreiben zur Erlangung von Entwürfen für eine Friedhofshalle in Minden i. Westf. wird zum 15. Sept. d. J. erlassen. Es handelt sich um eine Halle zur Abhaltung von Trauerfeiern, die 80—100 Personen fassen kann und von 2 Räumen begleitet ist, die zur Aufbahrung von Leichen bis zur Beerdigung derselben dienen. Bau-summe 50 000 M., ein Stil ist nicht vorgeschrieben. Es gelangen 3 Preise von 1000, 600 und 400 M. zur Verteilung, ein Ankauf nicht preisgekrönter Entwürfe für je 250 M. ist vorbehalten. Das geforderte Arbeitsmaß ist mit Rücksicht auf die Bemessung der Preise etwas reichlich; es werden neben einem Lageplan 1:200 der Grundriß, 2 Ansichten und 2 Schnitte 1:100 und ein Teil der Vorderansicht 1:10 verlangt. Da nach den Bestimmungen der Unterlagen eine Ueberschreitung der Bausumme von 50 000 M. den Ausschluß von der Prämierung herbeiführt, so ist außerdem nach einem beigefügten Preisverzeichnis ein zuverlässiger Kostenanschlag zu fertigen statt der sonst üblichen überschlägigen Berechnung nach <sup>cbm</sup> des umbauten Raumes. Dem 7-gliedrigen Preisgericht gehören die in der Minderzahl sich befindenden 3 technischen Sachverständigen: Geh. Brt. Schwechten und Stadtr. L. Hoffmann in Berlin, sowie Stadtbmstr. Kersten in Minden an. Ueber die Zurückzahlung des Betrages von 1 M. für die Unterlagen nach Einlieferung eines Entwurfes enthalten die Bestimmungen nichts, gleichfalls nichts über die Berücksichtigung eines Siegers bei der Ausführung. —

Einen Wettbewerb betr. Vorentwürfe für eine neue Gemeinde-Synagoge in Frankfurt a. M. erläßt die „Israelitische Religionsgesellschaft“ dort zum 15. Sept. d. J. Bausumme 475 000 M. 3 Preise von 4000, 2500 und 1500 M. Unter den Preisrichtern die Hrn. Geh. Ob.-Brt. Hofmann in Darmstadt, Brte. v. Hoven und Neher in Frankfurt a. M., sowie Geh. Brt. Schwechten in Berlin. —

Ein Ideenwettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für die Erweiterung der katholischen Pfarrkirche in Ammerschweiler (Ob.-Elsaß) wird durch den Kirchenrat für deutsche Reichsangehörige erlassen. Es gelangen 3 Preise von 1000, 800 und 600 M. zur Verteilung und es ist ein Ankauf nicht preisgekrönter Entwürfe für je 400 M. vorbehalten. Dem Preisgericht gehören als Architekten an die Hrn. Min.-Rat Beemelmans und Konservator Wolff in

der „Zeitschr. f. Wohnungswesen“ wird die Besprechung der oben von uns behandelten Dortmunder Umlegung damit eingeleitet, daß die Notwendigkeit der Grundstücks-Umlegung ausschließlich zurückgeführt wird auf die willkürliche Außerachtlassung der Eigentumsgrenzen in den Bebauungsplänen. Ja, die hierdurch veranlaßten „ungeheuerlichen Mißstände“ werden gewissermaßen dem Umstande zur Last gelegt, daß R. Baumeister und der Verfasser dieser Zeilen gelegentlich „für die Notwendigkeit der Verkehrskürzungen durch Diagonalstraßen“ eingetreten sind! Der Erlaß eines Gesetzes über die zwangsweise Grundstücks-Umlegung in Städten wird deshalb als „unerforderlich“ bezeichnet; das Dortmunder Beispiel zeige, „daß alle Vorteile, welche eine Grundstücks-Umlegung im Gefolge haben kann, auch ohne ein solches Gesetz schon jetzt erreichbar sind, sobald rechtzeitig an die Grundstücks-Umlegung herangetreten wird“. Also doch Umlegung! Und wenn keine Einstimmigkeit aller Beteiligten erzielt wird, was dann? Auf diese Frage findet man eine Antwort am Schluß der Besprechung, in welcher die von Fahrenhorst in der Dortmunder Schrift empfohlene Umlegungs-Gesetzgebung, die als Ergänzung des Agrargesetzes gedacht ist, nun doch als „nach jeder Richtung für die Städte und ihre Bürger Segen bringend“ erachtet wird, unter dem durchaus verständigen Vorbehalt, daß der Stadtbauplan seiner volkswirtschaftlichen Aufgabe wirklich gerecht zu werden sucht.

Der Aufsatz in der Zeitschrift „Städtebau“, und die Besprechung in der „Zeitschrift für Wohnungswesen“ werden zwar die Erfahrungen und Bestrebungen der in der Praxis stehenden Personen nicht beeinflussen, sind aber immerhin geeignet, den Gegnern der Umlegungs-Gesetzgebung Kampfmittel zu liefern und die tatsächlichen Verhältnisse in etwa zu verdunkeln. Um so erfreulicher sind die klaren, von Erfahrung getragenen Darlegungen und Vorschläge in den von uns besprochenen beiden Schriften von A. Küster in Düsseldorf, sowie von de Weldige-Cremer und Fahrenhorst in Dortmund. Sie werden zweifellos die von allen Gemeinde- und Sozial-Politikern als sehr wichtig erkannte Frage von neuem anregen und hoffentlich einer guten Lösung entgegenführen. —

Straßburg i. E., Geh. Ob.-Brt. Prof. K. Hofmann in Darmstadt, Prof. Freih. v. Schmidt in München und Reg.-Rat P. Tornow in Metz. Frist: 1. Okt. d. J. Unterlagen gegen 3 M. durch das Kais. Denkmal-Archiv zu Straßburg i. E. —

Der Wettbewerb zur Erlangung charakteristischer Gebäudeansichts-Zeichnungen für die Stadt Bautzen verdient namentlich auch durch die Art seiner Vorbereitung Beachtung. Der Zweck des Wettbewerbes soll nicht sein, den Bauenden Vorlagen für ihre Entwürfe oder gar unmittelbar für die Ausführung zu schaffen, sondern sie darauf hinzuweisen, in welcher Weise für den besonderen Fall geeignete Baupläne zu beschaffen oder welche Baukünstler zur Herstellung solcher Pläne geeignet sind. Dem Wettbewerb sind in einem ansprechenden Hefte 22 Ansichten charakteristischer Bauten von Bautzen, meist Putzbauten des Barockstiles, beigegeben. Dem Teilnehmer des Wettbewerbes ist es so ermöglicht, aus einer frischen Quelle Anregungen für seine Entwürfe zu schöpfen. Die Wahl des Stiles für den Entwurf steht dem Künstler frei, es sind jedoch die in Bautzen nicht heimischen historischen Stile auszuschließen. Entwürfe moderner Richtung haben sich dem Gesamtcharakter der Stadt anzupassen. Der Stadtrat wird tunlichst darauf hinwirken, „daß bei Ausführung von Bauten nach einem der preisgekrönten oder angekauften Entwürfe von diesen nicht ohne Mitwirkung des Urhebers abgewichen wird.“ —

Zum Wettbewerb betr. Pläne für Arbeiterkolonien des Eschweiler Bergwerkvereins waren 60 Gesamt- und Teilentwürfe eingelaufen. Ein Preis von 2500 M. wurde Hrn. Arch. Hans Liepe in Halensee bei Berlin zuerkannt. Zwei Preise von je 1500 M. fielen den Hrn. Arch. D. und K. Schulze in Dortmund, sowie Genschel u. Fresdorf in Hannover zu; zwei Preise von je 1000 M. den Hrn. Emil Hagberg in Berlin und Anton Rumpfen in Aachen. Ferner wurden verteilt 6 Preise von je 500 M. an 7 Studierende in Aachen, Prof. Eug. Beck in Karlsruhe, Jak. Janz in Dortmund, L. Homberg in Bonn, Jansen und Müller in Berlin und Bürkel in Winterthur. —

Inhalt: Der Neubau des chemischen Laboratoriums der Technischen Hochschule in Karlsruhe i. B. — Monumentales aus Nürnberg. — Neuere Bestrebungen zur gesetzlichen Regelung der Umlegung städtischer Grundstücke. — Preisbewerbungen.

Hierzu eine Bildbeilage: Der Neptunbrunnen in Nürnberg.

\*) Die Umlegung städtischer Grundstücke und die Zonen-Enteignung. Von Baumeister, Classen und Stübgen. Berlin 1897.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortl. Albert Hofmann, Berlin. Druck von Wihl. Greve, Berlin.



### Das christliche Soldatenheim „Kaiser Wilhelm-Haus“ in Metz.

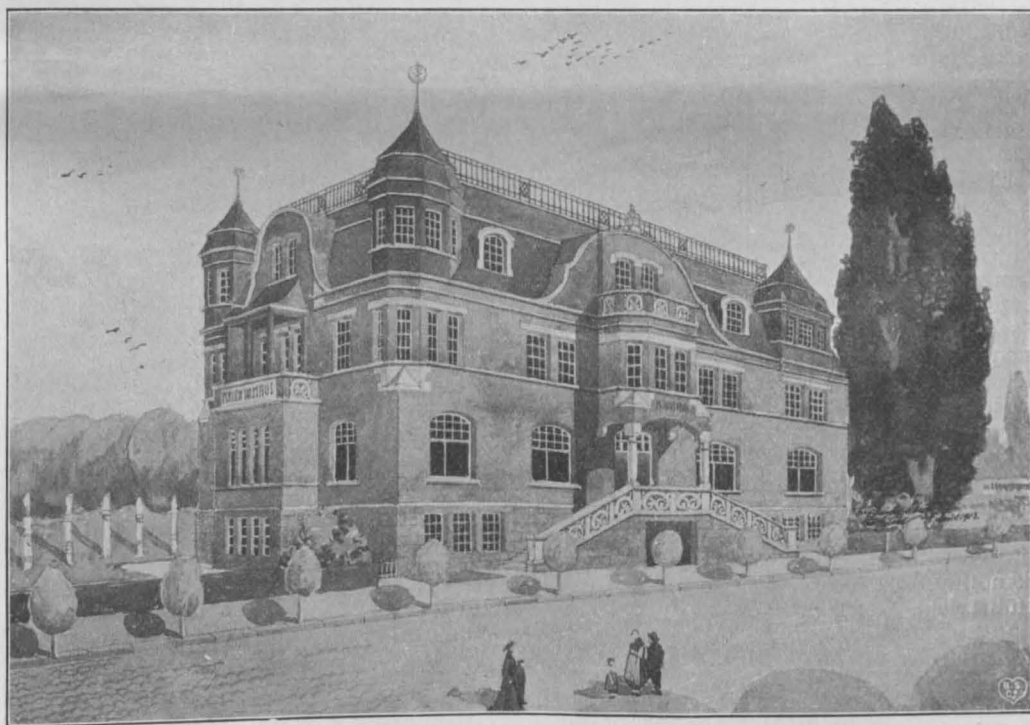
Architekt: Friedrich Schütte in Barmen. (Hierzu die Abbildungen S. 308.)

**I**n Metz wird für diesen Sommer die Vollen-  
dung eines Gebäudes erwartet, welches vom  
„Westdeutschen Jünglingsbunde“ als ein der  
Soldatenfürsorge gewidmetes Haus errich-  
tet wurde und die Bestimmung hat, den Sol-  
daten für ihre Freistunden eine Stätte zu bieten, an  
der sie edle Geselligkeit und christliche Gemeinschaft

beleben. Im Laufe der weiteren Bearbeitung wurde  
jedoch diese Auffassung verlassen und die Ausführung  
in Barockformen mit der Anwendung von Putz be-  
schlossen. Gleichzeitig erfuhr auch der Grundriß eine  
Abänderung, so daß nunmehr die auf Seite 308 dar-  
gestellte Anlage zur Ausführung gelangte.

Das Gebäude baut sich in Sockel-, Erd-, Ober-

und Dachgeschoß  
auf. Es enthält im  
Sockel - Geschoß  
einen Raum für  
Andacht, eine Wirt-  
schaft für alkohol-  
freie Getränke, die  
Küche, Vorrats-  
räume usw. Das  
Erdgeschoß mit  
seitlichen Eingän-  
gen zeigt nach  
vorne zwei Räume  
für den Sekretär,  
ein Schreib- und  
Lesezimmer mit  
Kleiderablage und  
einen Erfrischungs-  
raum, welcher in  
Zusammenhang  
steht mit geräumi-  
gen, nach rück-  
wärts liegenden  
Versammlungs-  
räumen. Das Ober-  
Geschoß enthält  
unter 1 bis 5 nach  
rückwärts die  
Wohnung des Se-  
kretäres und in den  
weiteren Räumen



pflegen können, ohne auf die Wirtshäuser angewiesen  
zu sein. Das vor den Toren von Metz, an der Straße  
nach Montigny gelegene Heim wurde auf der Grund-  
lage einer Bausumme von 110 000 M. nach den Ent-  
würfen des Hrn. Arch. Friedrich Schütte in Barmen  
und unter dessen Oberleitung errichtet. Für das Haus  
wurde ein erster Entwurf aufgestellt, bei welchem, wie  
die hier beigegebene Abbildung zeigt, die Außenan-  
sicht in Ziegelfugengbau angenommen und mit dem  
Haupt-Eingang in der Mitte der Vorderfassade eine  
beiderseitige Freitreppe sowie ein Ueberbau mit Erker  
und Balkon gedacht war. Turmartige Aufbauten an  
den vier Ecken des Gebäudes sollten die Umrißlinie

Zimmer für das Hospiz. Im Dachgeschoß liegen die  
Wohnungen der Bedienung.

Für die Wirkung des Aeußeren ist das farbige Ele-  
ment durch die architektonischen Gliederungen, durch  
die Putz- und Dachflächen, sowie durch die Fenster-  
kreuze und Fensterläden in ansprechender Weise her-  
angezogen worden. Durch einen Vorbau, der sich  
erstreckt und im Obergeschoß der Vorderfassade  
übergeht, sowie durch den Vorbau mit Treppen-  
aufgang an der Seitenfassade und durch maßvolle  
Giebelaufbauten ist eine ansprechende Gruppierung  
in die Gebäudemasse gebracht worden. —





Ansicht der Ost- und der Nordseite.

## Der Neubau des chemischen Laboratoriums der Techn. Hochschule zu Karlsruhe i. B.

Architekt: Ob.-Baurat Prof. Dr. O. Warth in Karlsruhe. (Schluß.)

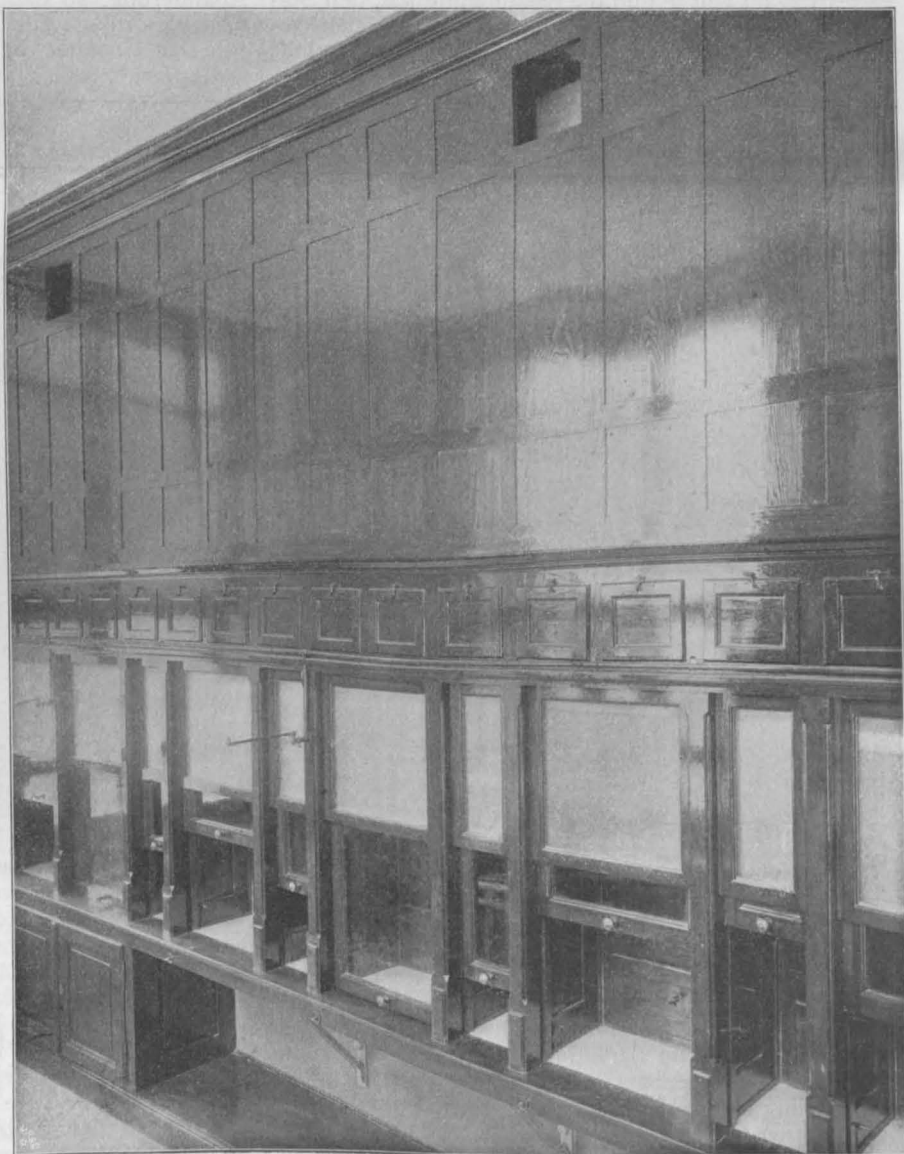


ie Heizungsanlage ist eine Niederdruck-Dampfheizung, an die auch das nebenan stehende Gebäude des chemisch-technischen Institutes angeschlossen ist. Als

Heizkörper sind teils freistehende Radiatoren, teils Rippen-elemente verwendet, letztere überall, wo die Heizkörper durch Verkleidungen verdeckt sind, wie in den großen Laboratorien, wo sie durchweg in den Fensternischen unter Arbeitstischen untergebracht sind.

Die zur Lüftung erforderliche Frischluft, die durch zwei mit Dampfrohren, Filtern und Berieselungs-Vorrichtungen versehene Luftkammern eingeführt und den beiden Höfen entnommen wird, wird mittels Elektro-Ventilatoren durch einen begehbaren, unter dem Kellergangboden liegenden Kanal den einzelnen Steigkanälen zugeführt, von denen sie in den kleineren Räumen durch Wandöffnungen, in den großen Laboratorien aber durch Deckenkanäle (in Monier konstruiert) und durch mit Rosetten verkleidete Deckenöffnungen den Räumen zugeführt wird, wogegen die verbrauchte Luft in der gewöhnlichen Weise durch Abluftschlote abgesaugt und entweder unmittelbar über Dach oder in den durch Deflektoren gelüfteten Dachraum geführt wird. Für die Zuführung der Frischluft zum großen Hörsaal ist ein besonderer Elektro-Ventilator aufgestellt. Die gesamten Vorrichtungen zur Regulierung und Inbetriebsetzung der Lüftungsanlage, die wie die Heizungsanlage von der Firma E. Möhrlin in Stuttgart ausgeführt wurde, sich vortrefflich bewährt hat und etwa 20000 cbm Luft in 1 Stunde liefert, befinden

sich in dem durch ein Gitter abgeschlossenen Vorraum zwischen beiden Luftkammern, wodurch eine leichte und einfache Ueberwachung der Heizungs- und



Schwefelwasserstoff-Raum.

Lüftungsanlage ermöglicht ist. — Während das Äußere des Baues durchweg in einfachen Formen gehalten ist und jeder überflüssige Aufwand vermieden wurde, ist der gesamte Innenbau in einer weitgehenden Anforderungen entsprechenden Weise unter Verwendung bester Materialien zur Ausführung gekommen, wie dies für die Zwecke eines Laboratoriums geboten erscheint, wenn die Räume und Einrichtungen auf längere Zeit in

technischen Institutes\*) in Holz verkleidet, welche Konstruktion allein eine dauernd gute Erhaltung verbürgt, da die verputzten und gestrichenen Decken in kurzer Zeit schwarz werden. Die verputzten Wände sind durchweg in Oelfarbe gestrichen.

Die Schreiner- und Glaserarbeiten, sowie die gesamte Einrichtung sind in amerikanischem Kiefernholz ausgeführt, das nicht mit Oelfarbe gestrichen, sondern

nur geölt, lasiert und lackiert ist; die Tischplatten der freistehenden Arbeitstische (S. 310) wurden in Eichenholz, diejenigen der Fenster-Arbeits-tische dagegen in weißen Fayenceplättchen auf Betonplatten hergestellt, wie auch die sämtlichen in den Fenster-nischen eingebauten Digestorien in Boden und Wänden mit weißen oder schwach violetten Fayenceplättchen ausgelegt wurden, die sich leicht rein halten, im Falle etwaiger Beschädigung ohne Schwierigkeit auswechseln und sich von allen in betracht kommenden Materialien am längsten in dauernd gutem Zustande erhalten lassen.

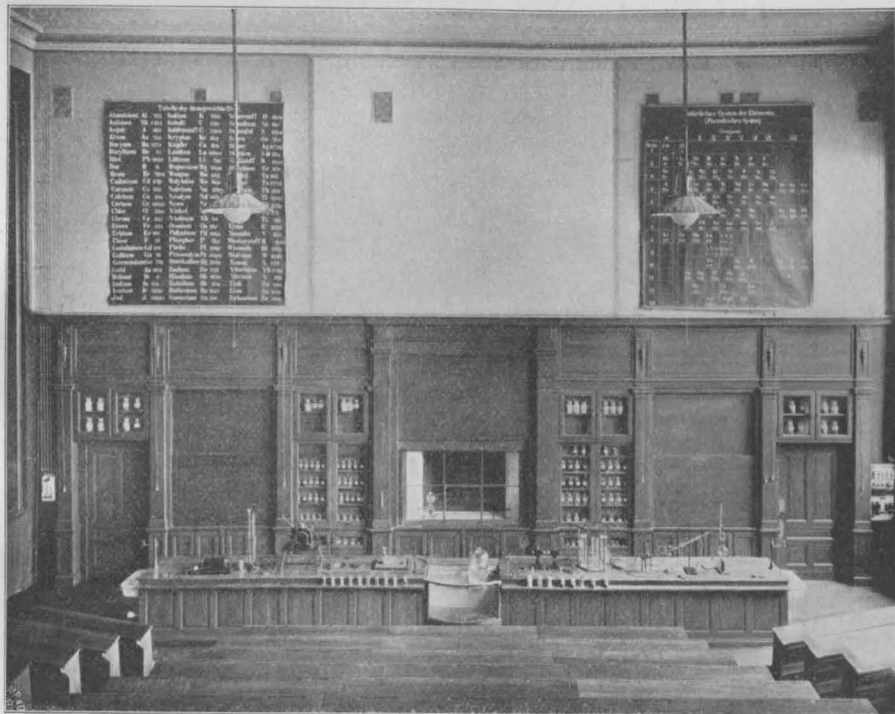
Um die Konstruktion der Digestorien möglichst leicht und durchsichtig zu gestalten, so daß sie wenig in die Augen fallen und die Beleuchtung der Räume nicht beeinträchtigen, sind die Gegengewichte der Schieber in Kästchen untergebracht, die zwischen die Doppelfenster eingebaut und durch Klappen zugänglich sind.

Abgesehen von den in Rotguß ausgeführten Bändern der inneren Fenster und den Schlauchtüllen finden sich innerhalb der Digestorien keine Metallteile; die Hähnen der Gas- und Wasser-Zuleitungen sind außerhalb an den Schrankuntersätzen der Digestorien angebracht, während sich die Hähnen der Lockflammen seitlich an den wegnehmbarren Platten der Wandtäfeln befinden.

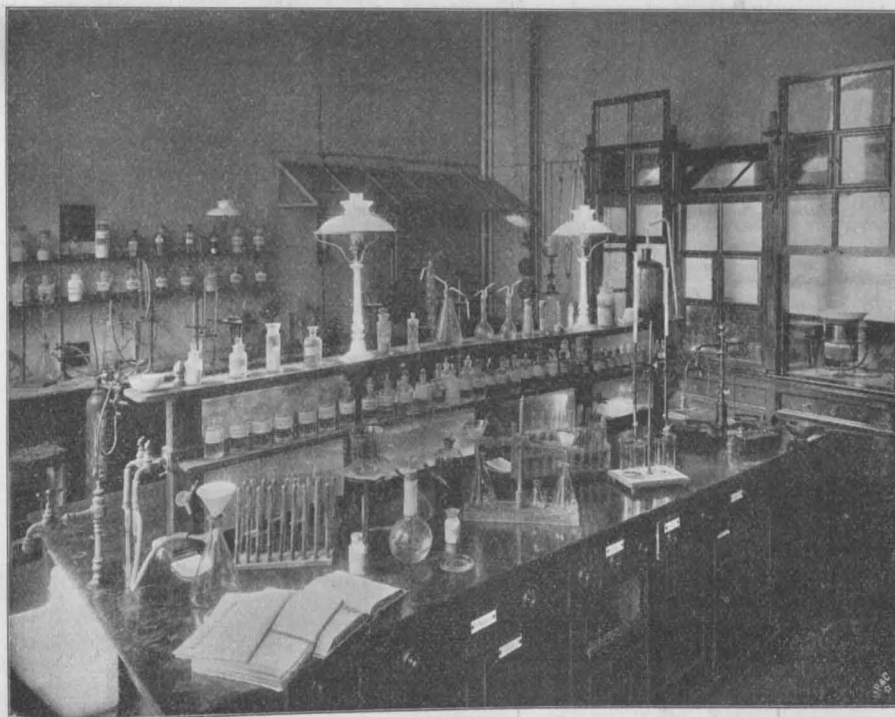
Ganz besondere Aufmerksamkeit wurde der Anlage der Leitungen gewidmet, insbesondere wurde danach gestrebt, dieselben, wo immer möglich, dem Auge zu entziehen, sie aber in allen Teilen jederzeit und leicht zugänglich zu machen. Demgemäß sind z. B. in den Laboratorien die Wandleitungen unter den durchlaufenden Tischplatten verlegt und durch die durchlaufenden, aus ununterbrochen aneinander gereihten Türrchen bestehenden Verkleidungen verdeckt; ober-

halb der Tischplatten liegen die Leitungen hinter wegnehmbarren Platten, außerdem können die ganzen Ver-täfelungen abgeschraubt werden.

Die Leitungen zu den freistehenden Arbeitstischen, die als Doppeltische konstruiert sind und auseinander gezogen werden können, liegen in Bodenrinnen, aus



Großer Hörsaal, Tafelwand. Links geschlossene Verdunkelung.



Privat-Laboratorium.

gutem Zustande erhalten werden sollen. Die Arbeitsräume erhielten im Sockelgeschoß teils Asphalt- teils Zementboden, im Erd- und Obergeschoß eichene Riemenboden, Asphaltparkett oder Plattenbeläge; die Wände wurden in den großen Laboratorien mit hohen abnehmbaren Tafelungen verkleidet und die durchweg mit Walzeisen-Trägern und Beton ausgeführten Decken, wie diejenigen in den Laboratorien des elektro-

\*) Deutsche Bauzeitung 1898, S. 505.

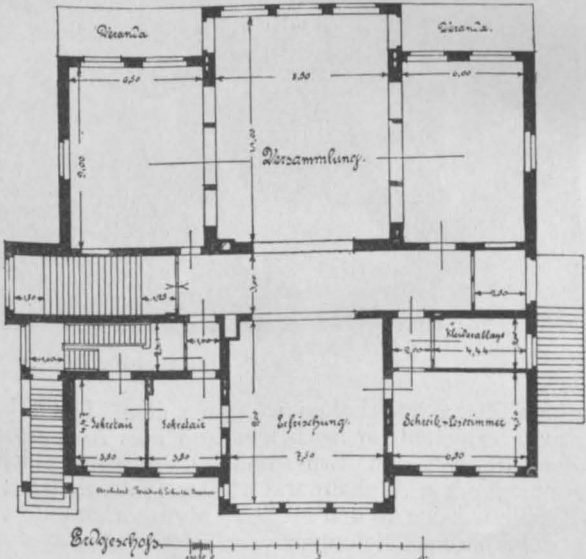
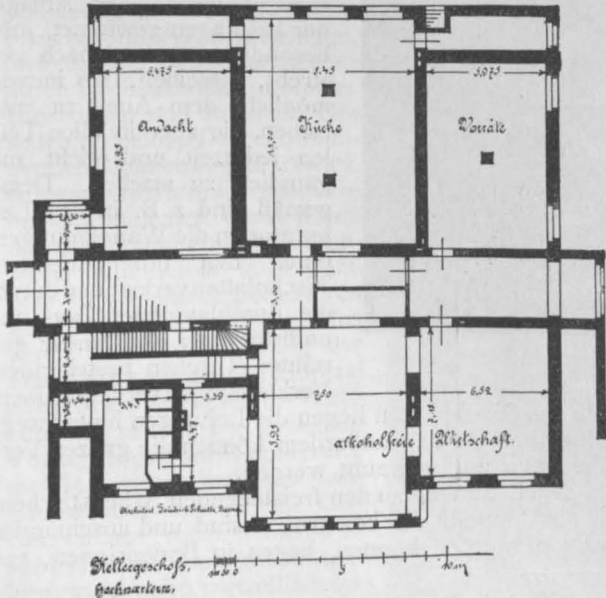
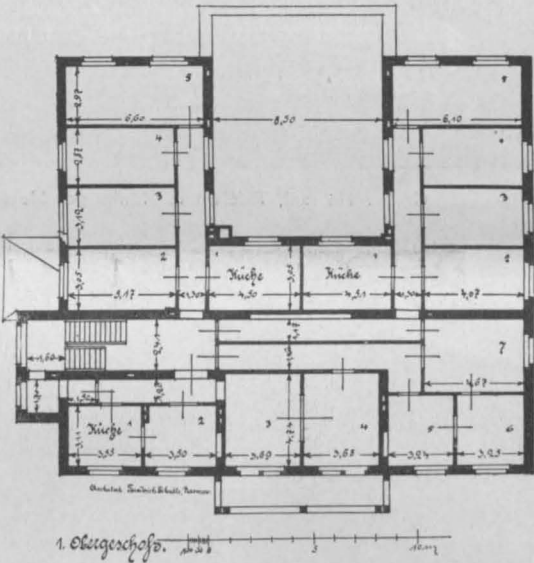
denen die Leitungen in den Zwischenraum der Tische geführt und auf der Rückseite des einen feststehenden Tisches aufmontiert sind, so daß an den Tischen nur die Hahnen und Schlauch-Tüllen sichtbar sind; diese sind zumteil auf den kleinen Holzpföstchender Reagentien-Aufsätze angebracht, die in ihrem Inneren die aufsteigenden Rohre bergen. Durch diese Art der Montierung werden auch die Leitungsrohre vor den schädlichen Einwirkungender Dämpfe bewahrt.

Die Entwässerungs-Leitungen der Laboratorien bestehen aus Steinzeugrinnen (Villeroy & Boch in Merzig), die mit säurefestem Asphalt in Beton- bzw. Monierinnen eingelegt und mit eichenen, durch Drehriegel feststellbaren Bohlen abgedeckt sind. Die Rinnen münden in Steinzeug-Sinkkästen, die an den 4 Ecken der Säle in die Mauern eingelegt und durch Türchen zugänglich sind und mit senkrechten in den Mauern liegenden und entlüfteten Steinzeug-Fallrohren in Verbindung stehen, die die Abwasser dem Kanalnetz zuführen. Schließlich wäre noch zu erwähnen die Anlage der Schwefelwasserstoff-Zellen (S. 306), die an die allgemeine Lüftungsanlage nicht angeschlossen sind, sondern eine für sich bestehende Lüftungsanlage erhalten haben, indem durch einen im Dachraum aufgestellten und sorgfältig eingemantelten Elektro-Ventilator die Gase aus den Schwefelwasserstoff-Zellen und dem Raume abgesaugt und über Dach geführt werden. Die Anordnung hat sich bis heute vortrefflich bewährt. —

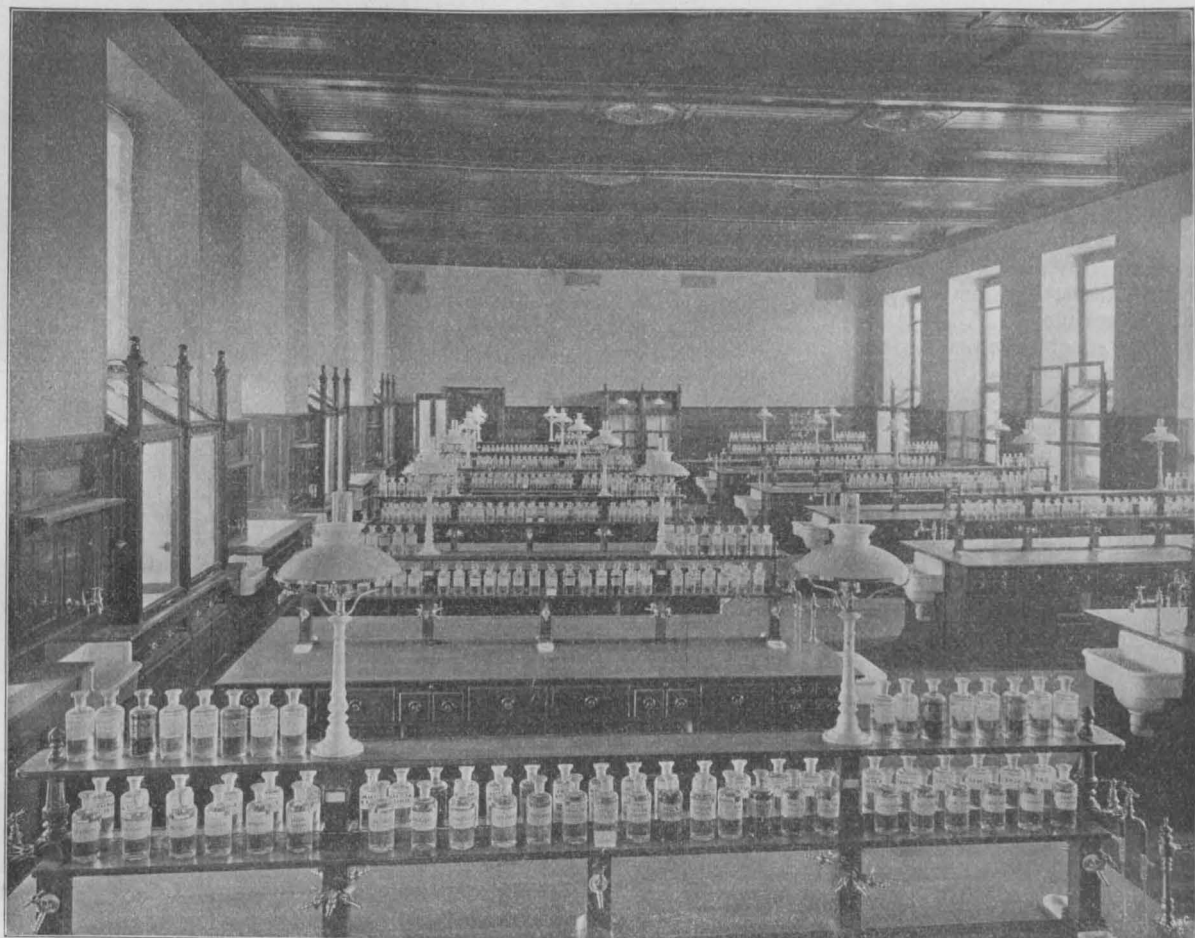
Das in der Nähe des Laboratoriums stehende Dienst-Wohngebäude (S. 311) enthält die Wohnung des Instituts-Direktors: 12 Zimmer, Bad, Küche, Waschküche, mehrere Dachzimmer, Trockenraum, Aborte und photographische Dunkelkammer. — Die Baukosten



Das christliche Soldatenheim „Kaiser Wilhelm-Haus“ in Metz. Architekt: Friedr. Schütte in Barmen.







Laboratorium für qualitative Arbeiten.



Laboratorium für quantitative Arbeiten.

Der Neubau des chemischen Laboratoriums der Technischen Hochschule in Karlsruhe i. B.  
Architekt: Ob.-Baurat Prof. Dr. O. Warth in Karlsruhe.

betrugen einschl. Wohngebäude, Platzgestaltung und Gartenanlagen, aber ohne Platzkosten, 940 000 M. Davon entfallen auf:

#### A. Laboratorium:

- a) Baukosten, einschl. der Heizung, aber ohne Leitungen, Einrichtung und Platzgestaltung . 537 500 M.
- b) Heiz.-u. Lüftungsanlage 42 000 „
- c) Leitungen . . . . . 106 000 „
- d) Einrichtung: 1. Chem. Laboratorium . . . . . 157 000 „
- 2. Phys.-chem. Lab. . . . . 49 000 „
- e) Platzgestaltung . . . . . 11 500 „

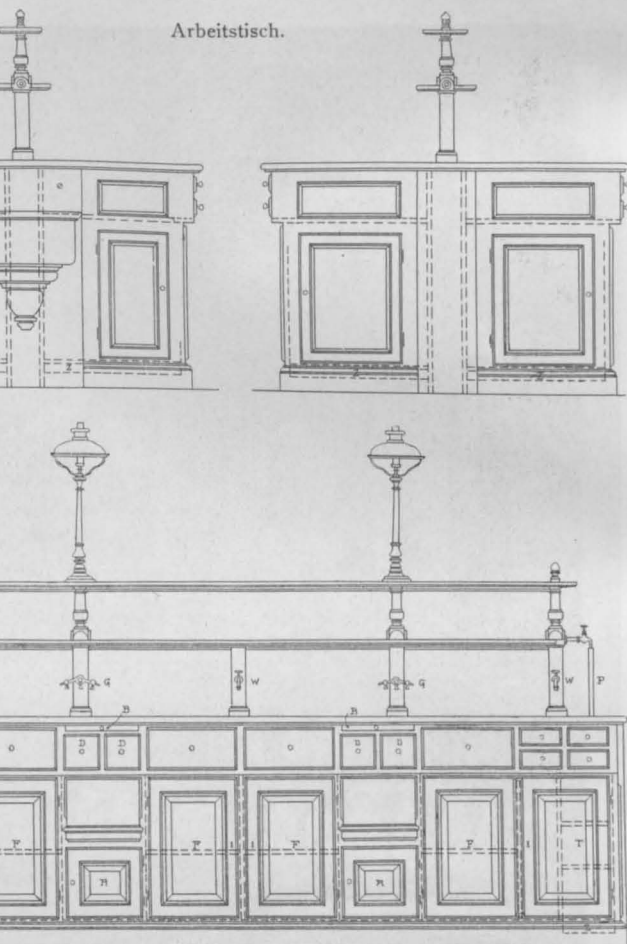
Bebaute Fläche 2221,30 qm. Die lichten Stockhöhen messen: Keller- geschoß 3,25 m, Erdgeschoß 5,20 m, Obergeschoß 5,20 m. Die Höhe von Kellerboden bis Hauptgesims-Oberkante beträgt 15,00 m, und der kub. Inhalt 31 520 cbm. Danach berechnen sich die Einheitspreise:

- a) Nach den reinen Baukosten einschließlich der Heizungsanlage zu 17,05 M. für 1 cbm;
- b) einschl. der Leitungsanlagen zu 20,40 M. für 1 cbm,
- c) einschl. Einricht. zu 26,95 M. f. 1 cbm.

#### B. Dienst-Wohngebäude:

- a) Baukosten . . . . . 71 263 M.,
- b) bebaute Fläche . . . . . 310 qm,
- c) kubischer Inhalt vom Kellerboden bis Hauptgesims-Oberkante (Höhe 11,8 m) . . . . . 3 658 cbm,
- d) Einheitspreis . 19,5 M. für 1 cbm.

Die örtliche Bauführung für das Dienst-Wohngebäude und den Nordflügel des Laboratoriums lag in den Händen des Hrn. Architekten Fritz Böhm, für den Mittelbau und Süd-



D. Durchgehende Schubladen. A. Türen zum Abfallkasten. Z. Zinkeinsatz. F. Festes Brett. B. Ausziehbrett. T. Abtropfgitter. G. Gasleitung. W. Wasserleitung. P. Wasserstrahlpumpe.

flügel in denen des Hrn. Architekten A. Heyde. — Karlsruhe, im April 1904. Dr. Warth.

#### Amtliche Fachprüfungen.

**D**ie Denkschrift des Ausschusses des „Kgl. Institutes britischer Architekten“ zur Herbeiführung eines gesetzlichen Befähigungs-Nachweises für Architekten, über welche in No. 46 dieses Jahrganges ausführlicher berichtet wurde, enthält den Satz: „Die Diplom-Bewegung ist eine Rückkehr zu den Grundsätzen der alten Bauhütten (ancient craft guilds), bei welchen die Prüfung und Eintragung Pflicht war“. Der letzte Satz ohne Einschränkung ist wenigstens für Deutschland — und in England dürfte es nicht anders gewesen sein — falsch. Die Bauhütten, oder sagen wir genauer die Hütten der Steinmetzen, denn diese, die mittelalterlichen Architekten, sind gemeint, haben in ihrer Blütezeit, der Hochgotik, weder Prüfung noch Eintragung gekannt. Sie bildeten eine Ausnahme von den übrigen Handwerken, da sie nicht wie diese zünftig und somit an einen Ort gebunden waren, sondern gleichsam fahrende Künstler bildeten, die Arbeit suchten und annahmen, wo immer sich ihnen solche bot. Was uns an Hüttensatzungen, die erst aufgezeichnet wurden, als die Hütten schon wieder anfangen nieder zu gehen, erhalten ist, zeigt, daß für den größeren Teil Deutschlands eine fünfjährige Lehrzeit gefordert wurde, nach welcher der Lehrmeister, nicht die Hütte, den Lehrling frei gab, damit er nach einem den Gesellen gegebenen Schmause als einer der ihrigen werken und wandern könne. Eine Meisterprüfung fand nicht statt. Bei der Arbeit auf den Werk- und Bauplätzen ergab sich schon, wer den Meister spielen konnte. Wer sich dessen getraute, ohne dazu imstande zu sein, d. h. wer Fehler beging als Meister, für den waren empfindliche Strafen vorgesehen. Oft arbeitete ein Meister, dessen Bau fertig war, der aber noch keinen anderen erhalten hatte, wieder als Geselle unter einem anderen Meister. Wer die Verantwortung für einen Bau zu übernehmen sich getraute, war Meister, und das konnte in jener Zeit in der Regel nur der Fähigere unter den Gesellen.

Alles das gilt, wie oben angedeutet, von der Blütezeit der Gotik und der Hütten, als nur nach mündlicher Ueberlieferung entschieden wurde und es kein Schreibwerk,

also auch noch keine Lade, dieses zu bergen, gab. Als die Macht größtenteils auf die Städte übergegangen war, änderten sich diese Verhältnisse; die Steinmetzen erhielten Arbeit von den großen Stadtgemeinden, und kein Wunder, daß sogleich auch zünftlerische Bestrebungen aufkamen.

Von 1500 ab führten die Hütten ein Scheinleben. Nicht wer wie ehemals Meister war, sondern der von dem Handwerk Geprüfte und Eingetragene wurde vor offener Lade für fähig erklärt, Gesell und Meister zu sein. Die bevormundende Ratsverwandtschaft sorgte für das Weitere. Danach ist es eine eigene Sache, sich für den Befähigungs-Nachweis auf die mittelalterlichen Architekten zu beziehen, die eines solchen nicht bedurften, als sie noch wahrhaft große Künstler waren und Werke schufen wie die Elisabethkirche in Marburg und das Straßburger Münster, die ihn aber einführten, als sie von ihrer hohen Ausnahmestellung herabsanken zur Zunft und somit den übrigen Handwerken, ja den Gewandschneidern und Fuhrleuten gleich wurden.

Daß es heute nicht wesentlich anders ist, scheinen unsere englischen Fachgenossen bei ihren Bestrebungen wohl gefühlt zu haben, denn ihre Denkschrift enthält den merkwürdigen Satz: „Die schöpferische Phantasie — das eigentliche Wesen des Entwerfens — mag ein zu zartes Wesen sein, als daß es erlaubt wäre, den Grad desselben sich bescheiden zu lassen . . .“. Der Kampf der deutschen Architekten, der sich einerseits gegen das Baubeamtentum, andererseits gegen das Unternehmertum richtet, ist zweifellos eine zünftlerische Erscheinung. Bezeichnen sich doch einige Vereine des Bundes deutscher Architekten sogar ausdrücklich als Gilden. Durch den amtlichen Befähigungsnachweis steigen die Architekten, wie die Geschichte der mittelalterlichen Hüttenleute lehrt, von der Höhe ihres gleichen, der anderen freien bildenden Künstler, der Maler und Bildhauer, hinab zu denen, die sie bekämpfen. Wir stellen diesen Werdegang fest sine ira et studio; denn, wie die Geschichte gleichfalls lehrt, ist er unabwendbar. —

Dr. G. Schönermark in Hannover.



## Mitteilungen aus Vereinen.

Die 14. Hauptversammlung des bayerischen Kanalvereins fand am 5. Juni in Landshut statt. In einer Ansprache am Begrüßungsabend wies der Reg.-Präsident v. Andrian-Werburg darauf hin, wie wenig die gewaltigen Wassermassen der Isar ausgenutzt seien und wieviel Tausende von Pferdekräften hier verloren gingen. Es wäre eine dankbare Aufgabe des Vereins, der Frage der ausgiebigen Ausnutzung der Isar näher zu treten. — Der auf Veranlassung der Handelskammer in Ulm durch das Technische Vereinsamt unter Bauamtmann Faber ausgearbeitete Ent-

achten Arbeiten erfolgt. Ist es schon bedauerlich, daß den Bewerbern, welche das verlangte Modell 1:10 und die Zeichnungen 1:20 nebst einem ins Einzelne gehenden Voranschlag eingereicht haben, nicht die Kosten von 3 M. für den Bezug der Unterlagen zurückvergütet worden sind, so hat die Stadt Mülhausen die Kisten und Mappen für Modelle und Zeichnungen den Bewerbern auch noch unfrankiert zugestellt. Die Rückfrachtkosten z. B. von Mülhausen nach Bingen a. Rh. betrugen etwa 6 M. — Das Programm sagt ferner in § 8 der Wettbewerbs-Ausschreibung: die Entscheidung des Preisgerichts wird öffentlich bekannt gegeben und das motivierte Urteil allen



Dienstwohngebäude der Technischen Hochschule in Karlsruhe i. B. Architekt: Ob.-Baurat Prof. Dr. O. Warth in Karlsruhe.

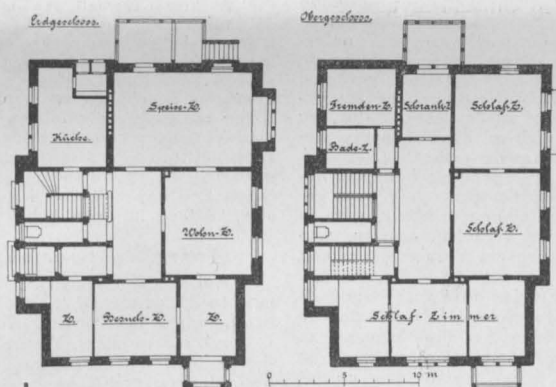
wurf für die Schiffbar-machung der oberen Donau ist vollendet. — Kgl. Bauamtmann Wiedenmann aus Deggendorf sprach über die „Regulierung der Donau zwischen Regensburg und Passau“; kgl. Bauamtmann Faber in Nürnberg über die Notwendigkeit der Ausführung von Versuchsbauten in den geschiebeführenden Flüssen und der Errichtung von Flußbau-Laboratorien zur Förderung der Flußbautechnik. Wir veröffentlichen den Vortrag an anderer Stelle. Als dritter Redner sprach Hr. Kreis-Kulturing. Reischle aus Landshut über Schiff-fahrt und Bodenkultur mit besonderer Berücksichtigung der südbayerischen Verhältnisse. —

### Vermischtes.

**Ehrendoktoren.** Die Technische Hochschule in Darmstadt hat die Hrn. Maschinenfabrikant Ehrhardt in Schleifmühle bei Saarbrücken wegen seiner Verdienste als Konstrukteur und ausübender Ingenieur, Geh. Reg.-Rat Prof. Riedler in Charlottenburg wegen seiner Verdienste um Hebung des Ingenieurstandes und Ob.-Brt. Prof. Ernst in Stuttgart, den Verfasser des Werkes über „Hebezeuge“ durch Ernennung zum Ehrendoktor ausgezeichnet. — Der Hofrat Prof. Ludw. von Tetmajer in Wien wurde zum Ehrendoktor der Universität Wisconsin in den Vereinigten Staaten von Nordamerika ernannt. —

### Preisbewerbungen.

Wettbewerb für einen Monumental-Brunnen auf dem Rathausplatz zu Mülhausen i. Els. „Im Dez. v. Js. wurde ein Wettbewerb betr. einen Monumental-Brunnen von der Stadt Mülhausen ausgeschrieben, auf welchen Sie in den No. 98 u. 101 Jahrg. 1903 der „D. Bztg.“ aufmerksam machten. Nach dem Urteil des Preisgerichtes waren sämtliche Zeichnungen und Modelle vom 17. bis 24. April d. Js. öffentlich ausgestellt. Anfangs Mai ist die Rücksendung der nicht be-



Bewerbern schriftlich zugestellt. Diese schriftliche Zustimmung des Urteiles ist aber bis heute — nach zwei Monaten — noch nicht erfolgt. Nicht allein, daß man schon durch die Arbeiten des Wettbewerbes Zeit und Geld genug eingebüßt hat, so geht durch solche Vorkommnisse auch die Lust an der Beteiligung fernerer Wettbewerbe verloren.“ — H. Sch.

Es ist in der Tat wenig rücksichtsvoll und wenig ermunternd für die Teilnehmer an einem Wettbewerbe, wenn ihnen eine solche Behandlung zuteil wird und zu den vielen

Mühen der künstlerischen Arbeit auch noch nicht unerhebliche materielle Auslagen zugemutet werden. Wir schließen uns daher dem in den vorstehenden Zeilen enthaltenen Protest nachdrücklich an. —

In dem engeren Wettbewerb betr. Entwürfe für den Bau einer Handels-Hochschule in Berlin, über dessen Eröffnung wir S. 148 berichteten, ist die Entscheidung zugunsten des Entwurfes „Fugger“ der Architekten Cremer & Wolfenstein in Berlin gefällt worden. —

**Wettbewerb Männer-Logierhäuser Wien.** Das Männer-Logierhaus im Bezirk Brigittenau (XX. Bezirk), in der Meldemanngasse, wird nach dem mit dem I. Preise ausgezeichneten Entwurf „Humanität“ der Architekten Ramsauer und Richter in Wien ausgeführt. —

Zu dem Wettbewerb betr. Entwürfe für die Bauten der Bayerischen Jubiläums-Landesausstellung 1906 in Nürnberg liefen 56 Arbeiten ein. —

### Personal-Nachrichten.

**Preußen.** Dem Reg.- u. Bt. R. Röthig in Halberstadt ist die Annahme und Anlegung der ihm verlieh. Ritter-Insignien I. Kl. des Herz. anhalt. Hausordens Albrechts des Bären gestattet.

Technische Hochschule in Berlin. Der Doz. Prof. R. Bormann und der Stadtbrt. a. D. Brix sind z. etatm. Prof. ernannt.

Dem Privatdoz. Dr. Dolezalek ist das Präd. Prof. verliehen.



Die Wahl des Prof. Dr. Miethe zum Rektor für die Amtsperiode 1. Juli 1904 bis dahin 1905 ist bestätigt worden.

Techn. Hochschule in Hannover. Der Geh. Reg.-Rat Prof. Barkhausen ist z. Rektor für die dreijähr. Amtsdauer 1. Juli 1904/07 ernannt. — Als Abt.-Vorst. für die Amtsdauer 1. Juli 1904/05 sind bestätigt worden die Prof: Schröder für Architektur, Geh. Reg.-Rat Dolezalek für Bauingenieurwesen, Frese für Masch.-Ingenieurwesen, Dr. Behrend für chem.-techn. und elektrotechn. Wissenschaften, Dr. Rodenberg für allgemeine Wissenschaften. Außer den vorgenannten gehören noch dem Senat an die Prof: Schleyer, Geh. Reg.-Rat Dr. Kohlrausch und Dr. Kiepert.

Zur Beschäftigung überwiesen sind die Reg.-Bmstr. Rasche der Reg. in Schleswig, Dr. Roettgen der Reg. in Köln a. Rh. und Schwan der Reg. in Posen.

Die Reg.-Bfhr. Karl Plathner aus Küstrin, Karl Schmidt aus Brandenburg, Karl Arendt aus Berlin und Joh. Erberich aus Düsseldorf (Hochbch.), — Karl Hockemeyer aus Mehlingen und Hans Eilmann aus Güstrow (Wasser-u. Straßenbch.), — Karl Nipkow aus Lauenburg i. Pomm. und Heinr. Mickel aus Möhrenbach (Eisenbch.) sind zu Reg.-Bmstrn. ernannt.

Dem Reg.-Bmstr. Böckemann in Kiel ist die nachges. Entlass. aus dem Staatsdienste erteilt.

Sachsen. Der Reg.-Bmstr. Kanzler in Leipzig ist in das hochbautechn. Bur. des Kgl. Finanzminst. versetzt. — Der Reg.-Bmstr. Thiele in Dresden-N. ist auf s. Ans. aus dem Staatsdienste entlassen.

Dem Straßen- u. Wasser-Bauinsp., Fin.- u. Brt. Lempe in Zwickau ist das Ritterkreuz I. Kl. des Verdienstordens verliehen.

Württemberg. Die Kand. im Masch.-Ing.-Fach Wilh. Dauner von Ulm, Mart. Käfer von Schwenningen, Theod. Lechner von Canstatt, Gust. Maile von Ulm, Paul Reuthner von Heilbronn, Herm. Schmidhäußler von Gmünd und Otm. Schumm von Stuttgart sind für befähigt erklärt und haben die Bezeichnung Reg.-Bmstr. erhalten. —

## Brief- und Fragekasten.

Hrn. Arch. M. & L. in K. Der mit der Bauleitung beauftragte Baumeister pflegt als der für vorgefallene Versehen zunächst Verantwortliche erklärt zu werden, so oft nicht etwa eine anderweite Abrede oder eine Einschränkung der Verantwortlichkeit nachweisbar ist. Da zwischen Ihnen und Ihrem Bauherrn keine Abrede über den Umfang Ihrer Verantwortlichkeit getroffen sein soll, ist mit überwiegender Wahrscheinlichkeit darauf zu rechnen, daß Sie zur Abänderung der Mängel in soweit verurteilt werden würden, als deren Abwendung bei gehöriger Aufsicht möglich gewesen wäre. Sie hatten es ja in der Hand, bei sachgemäßer Fassung der Verträge mit den Werkmeistern sich zu schützen, indem sie diesen die Verantwortlichkeit für fehlerhafte Arbeit aufbürdeten und sich von ihnen eine Sicherheit bestellen ließen. Auch der Umstand wird Sie nicht befreien, daß der innere Ausbau bei ungünstiger Witterung geschehen ist, wofern Sie unterlassen haben, den Bauherrn auf die aus diesem Umstand drohende Gefahr aufmerksam zu machen. Inwieweit die einzelnen gerügten Mängel werden auf mangelnde Aufsicht bei der Bauleitung zurückgeführt werden können, ist eine Frage tatsächlicher Natur, zu deren richtiger Beurteilung wir beim Fehlen einer genauen Beschreibung der beanstandeten Grundstücksteile außer Stande sind. Haben Sie sich denn den Handwerkern gegenüber keinerlei Zusage dahin verschafft, daß diese für die Güte der von ihnen geleisteten Arbeiten verantwortlich sind? Bejahendenfalls können ja diese zur Abstellung vorhandener Fehler veranlaßt werden, wodurch Sie im entsprechenden Umfange von der Verantwortlichkeit frei werden. — K. H.-e.

Eisenhüttenwerk T. Die Vorschrift des dortigen Ortspolizeirechtes betr. den Abstand, in welchem verschiedene Gebäude von einander zu errichten sind, oder in welcher Art die Bebauung zu sein hat, falls der Abstand nicht eingehalten werden kann, ist feuer- und sicherheitspolizeilicher Natur; sie ist also lediglich aus der Rücksicht erlassen, Gefahren für Leben, Gesundheit und Eigentum abzuwenden, weshalb sie sich im Rahmen derjenigen Aufgaben bewegt, welche der Polizei zugewiesen sind. Folgeweise würde einem Angriff gegen die Rechtsgültigkeit der einschlagenden polizeilichen Beschränkungen der Eigentümer im Umfange und in der Art, wie sie ihren Grundbesitz bebauen und ausnutzen dürfen, im verordneten Rechtsmittelzuge jeder Erfolg versagt bleiben. Da ferner die Feueregefährlichkeit von Bauten in geringerem Abstände ganz gleich groß ist, wenn die einzelnen Bauten auf verschiedenen Grundstücken oder innerhalb des Grundeigentums der nämlichen Person stehen, so liegt kein Anlaß vor, die eine Gattung anders wie die andere zu behandeln. Die Ortspolizei darf also unbedenklich von Ihnen entweder das Einhalten des vorgeschriebenen Abstandes zwischen den verschiedenen Bauten und Gebäuden, oder wegen der Unmöglichkeit dazu, die Auführung von Brandmauern verlangen, die dann keine Türen und Fenster haben dürfen. Sie könnten höchstens versuchen, unter dem Hinweis darauf daß die jetzigen Gebäude schon lange bestehen, eine Befreiung von den jetzt gültigen Baubeschränkungen im Wege des Dispenses zu erlangen. Die Aussicht auf Erfolg ist jedoch bei der heutigen Strömung, die Polizeivorschriften gegen Feuersgefahren zu verschärfen, welche durch den Chicagoer Theaterbrand in ganz Deutschland sich bemerkbar macht, sehr gering, sodaß wir Ihnen zu dem zeitraubenden Schritte nicht raten können. — K. K.-e.

Hrn. P. B. in Metz. Es wird bei der Frage, ob unter „Bodenmassen zu lösen und zu transportieren“ nur durch Spaten und Pickel zu lösendes Material, oder auch zu sprengende Felsen zu verstehen sind, im Wesentlichen auf den Preisansatz für diese Arbeiten ankommen. Man kann billigerweise nicht verlangen, für den Preis, der für Erde und Lehm angesetzt ist, auch die Lösung von Felsmassen zu verlangen, es sei denn, daß diese zur Gesamtheit der Arbeit in einem nur kleinsten Teilverhältnis stehen. —

Hrn. Arch. R. Gl. in Posen. Zwar erklärt B. G.-B. § 839 den Beamten für schadenersatzpflichtig, welcher vorsätzlich oder fahrlässig die ihm obliegende Amtspflicht verletzt, gleichwohl erscheint eine Klage aus dem Grunde aussichtslos, daß es durch Maßnahmen, welche später teils kraftlos erklärt, teils auf sachgemäße Vorstellungen zurückgenommen worden sind, zu einem Verzug in Erteilung der Bauerlaubnis und folgeweise zu einer verspäteten Fertigstellung des Neubaus gekommen ist. Denn einmal bestimmt § 839 Abs 3: „die Ersatzpflicht tritt nicht ein, wenn der Verletzte vorsätzlich oder fahrlässig unterlassen hat, den Schaden durch den Gebrauch eines Rechtsmittels abzuwenden“. Dieser Fall liegt bei Ihnen vor, weil die Beschwerde nicht sofort eingelegt worden ist, sondern erst nach erkanntem Mißerfolge einer Vorstellung, welche gegen das Versagen der Bauerlaubnis erhoben war. Würde sofort nach Eingang der ersten baupolizeilichen Verfügung Verwaltungsklage oder Beschwerde gemäß L. V.-G vom 31. Juli 1883 §§ 127 ff. eingelegt sein, so wäre das schließliche Endergebnis und das Erlangen der Bauerlaubnis weit früher erreicht worden. Sie haben also einen erheblichen Anteil an dem verspäteten Beginn des Bauwerkes. Dazu tritt, daß nach B. G.-B. § 276 zur Erfüllung der Begriffsmerkmale der Fahrlässigkeit gehört, daß die im Verkehr erforderliche Sorgfalt außer acht gesetzt sei. Die Beweislast trifft Sie. Sie müßten also beweisen, daß der Vorstand der Baupolizei oder der dort tätige Baukundige es an der schuldigen Geschäftsbehandlung habe fehlen lassen, dessen Gelingen nach Ihrer Sachdarstellung wenig Aussicht verspricht. Denn danach liegt nur ein Irrtum über die Auslegung der B. P.-O. § 75.8 vor bzw. ein solcher über die Möglichkeit, bei der Grundstücksgröße den vorgeschriebenen Minimalhof noch anlegen zu können. Diese Umstände dürfte jedoch das Gericht für entschuldbar befinden. Folgeweise wird das Vorliegen der Verschuldung eines Beamten nicht für nachgewiesen erklärt, was zur Klageabweisung führen würde. — K. H.-e.

St. J. in N. Wenn Sie auf den Sinn der Verordnung zurückgehen — nämlich ein Gebäude vor den Brandgefahren zu bewahren, die aus dem unmittelbaren Anstehen von Holzwerk an die Kaminwandungen entstehen können — so werden Sie sich selbst sagen müssen, daß unter dem „sonstigen Holzwerk“ eben alles Holzwerk gemeint ist. —

Hrn. Bfhr. M. in E. Die „Deutsche Kolonial-Gesellschaft“ in Berlin, Schellingstr., dürfte am besten in der Lage sein, Ihre Anfrage zu beantworten. —

Abonnet in Duisburg. Um eine möglichst homogene Vereinigung der äußeren Mörtelschicht mit dem Kern des Mauerwerkes zu erzielen, würden wir empfehlen, auch dem Mörtel des Mauerwerkes einen entsprechenden Zementzusatz zu geben. —

Hrn. Bmstr. P. in Reichenbach i. V. Nach Ihrer Sachdarstellung haben Sie für ein Druckereigebäude Zeichnungen, Kostenschlag, Konzessions-Zeichnungen und statische Berechnungen geliefert, ohne bei deren Uebergabe eine Bezahlung zu verlangen. Bei dem ausgeschriebenen Wettbewerb sind Sie unterboten und es ist die Ausführung anderweitig vergeben worden. Es hat zwischen Ihnen und dem Bauherrn eine Abrede stattgefunden, deren Wortlaut nicht genau wiedergegeben ist, die aber dahin gegangen zu sein scheint, daß Ihre Leistungen zur Vorbereitung des Ausschreibens kostenlos geschehen würden. Trifft solches zu, so würde eine Klage auf Zahlung erfolglos sein. Denn nach B. G.-B. § 612 gilt eine Vergütung nur dann für stillschweigend vereinbart, wenn die Dienstleistung den Umständen nach nur gegen eine Vergütung zu erwarten ist. Sie haben dagegen durch Ihr Angebot der kostenfreien Leistungen Ihrer Dienste den Bauherrn in den Glauben versetzt, daß er für Ihre Arbeiten nichts zu zahlen haben würde. — K. H.-e.

## Fragebeantwortungen aus dem Leserkreise.

Auf die Anfrage in No. 47, betr.  $\perp$ -Schienen auf Chausseen, möchte ich empfehlen, bei den Ziegeleien „Viereck“ oder „Mathern“ bei Langfuhr bei Danzig Erkundigungen über Preise, Brauchbarkeit u. dergl. einzuziehen. Mir fiel diese äußerst praktische Einrichtung gelegentlich eines Besuches der genannten Ziegeleien und derer von Gluckau und Espenkrug in deren Nähe auf, wobei ich auch Gelegenheit hatte, Dutzende von beladenen und unbeladenen Wagen die Schienen benutzen zu sehen. Soviel ich weiß, haben sich mehrere Ziegeleien zur Anlage und Unterhaltung der Spuren zusammengetan, weil sie ihre Ziegel fast durchweg nach dem etwa 2 Meilen entfernten Danzig liefern und erst einige Kilometer ihrer durch die  $\perp$ -Eisen verbesserten Straße, öfter mit ziemlicher Steigung, benutzen müssen, ehe sie eine gute Chaussee erreichen. Es wäre mir interessant, s. Z. etwas über Ausföhrung der geplanten Anlage zu erfahren. — Heinrich Dunkel, Architekt in Zoppot.

Ueber Gleisbahnen auf Erdwegen findet sich ein Aufsatz von Nessenius (Hannover) im Organ f. Eisenbahnwesen 1902 S. 174. —

Ich teile mit, daß die Bismarckhütte Straßengleise der gewünschten Art herstellt. Hr. Kreisbmrstr. Pusch in Grottkau, der Patentinhaber, gibt gern weitere Auskunft. Ueber Herstellung eiserner Straßengleise in Landstraßen ist auch in der Zeitschrift für Transportwesen und Straßenbau (Berlin W., Lützowstr. 97) z. B. in No. 1, 1903 manches zu finden. — Bdi. in Altenburg.

## Anfragen an den Leserkreis.

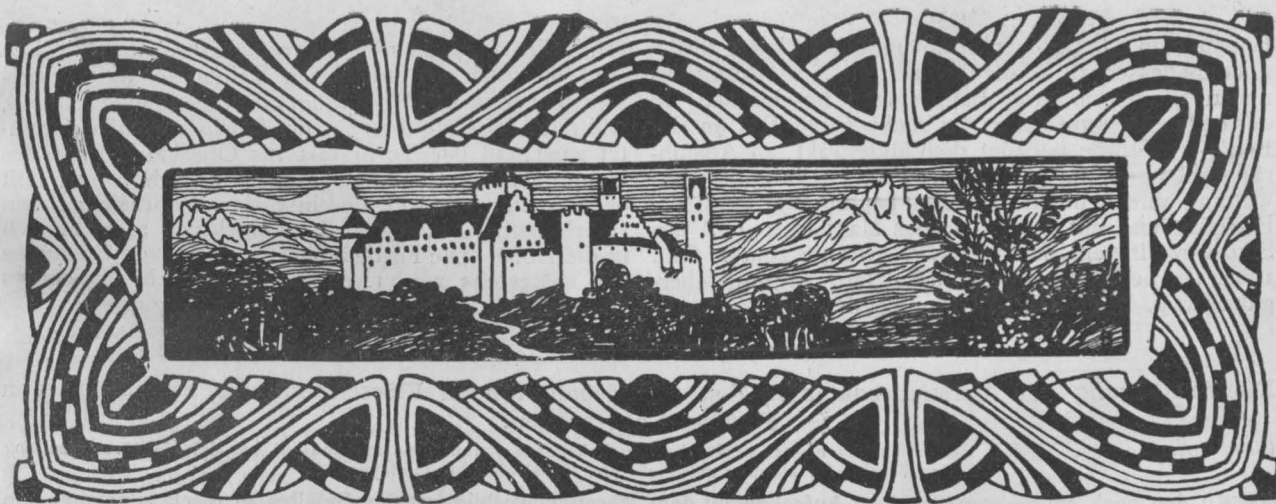
1. Welcher Granitzementbelag eignet sich am besten zur Belegung gemauerter Treppentufen und ist am haltbarsten? — N. R. in G.

2. Für eine große Wollwaren-Fabrik soll eine neue Färberei als Shedbau hergestellt werden. Welche Decken- und welche Fußboden-Konstruktionen haben sich hierbei bewährt? —

Sch. & B. in St.

Inhalt: Das christliche Soldatenheim „Kaiser Wilhelm-Haus“ in Metz. — Der Neubau des chemischen Laboratoriums der Technischen Hochschule in Karlsruhe i. B. (Schluß). — Amtliche Fachprüfungen. — Mitteilungen aus Vereinen. — Vermischtes. — Preisbewerbungen. — Personal-Nachrichten. — Brief- und Fragekasten.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortl. Albert Hofmann, Berlin. Druck von Wilh. Greve, Berlin.



# DEUTSCHE BAUZEITUNG

XXXVIII. JAHRG. N<sup>o</sup>. 51. BERLIN, DEN 25. JUNI 1904

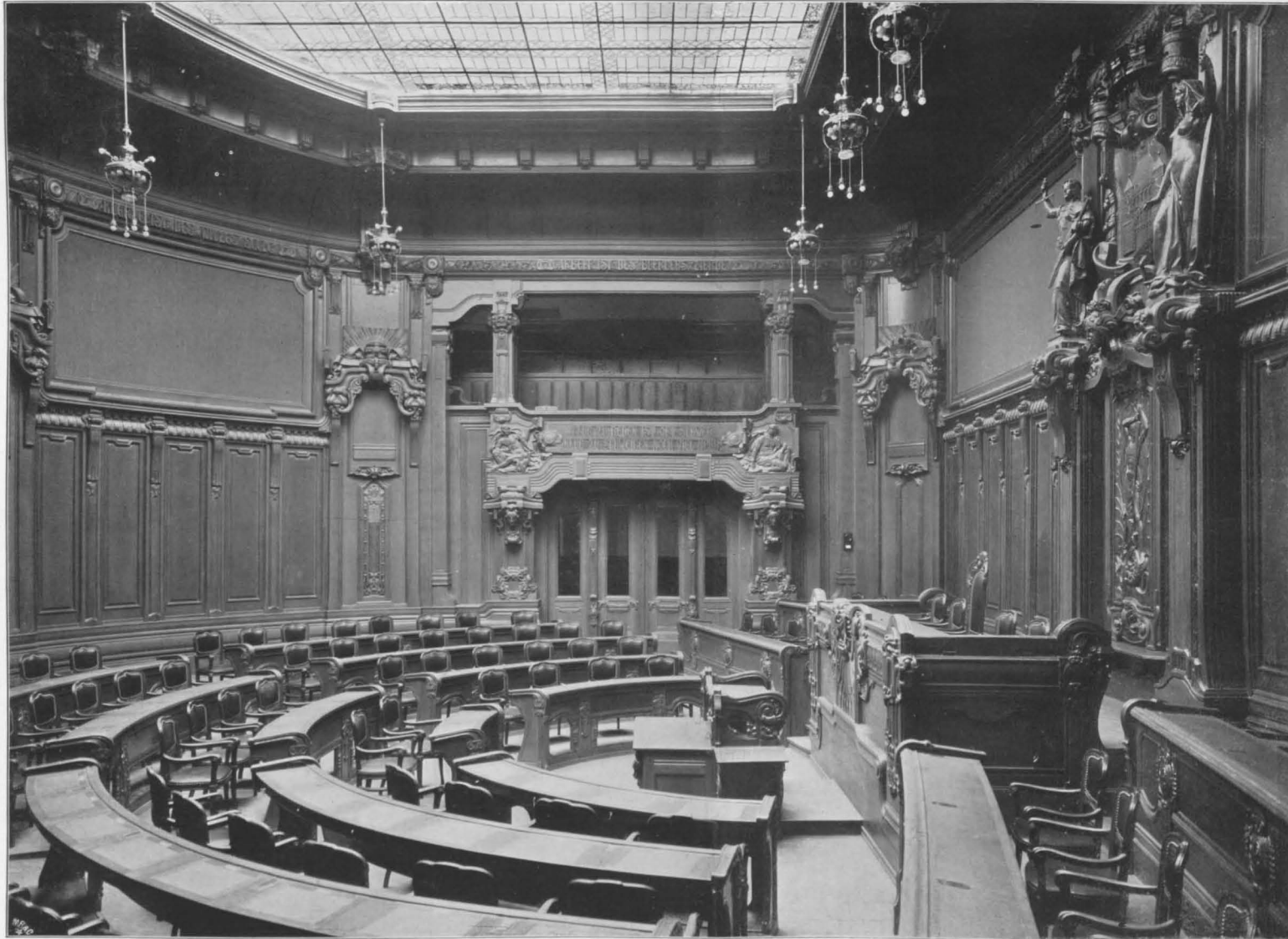


## Das neue Rathaus in Charlottenburg.

Arch.: Reinhardt & Süssenguth in Charlottenburg.

(Hierzu die Abbildungen S. 315, 316 und 317, und eine Bildbeilage.)

**D**ie Stadt Charlottenburg zählt zu den glücklichen der deutschen Städte. Aus einer stillen Gartenstadt mit vornehmem Charakter hat sie sich unter umsichtiger Leitung und unter dem Einfluß ihrer mächtigeren Nachbarin Berlin schnell zu einer reichen Großstadt von rd. 200 000 Einwohnern entwickelt, die gewohnt ist, an ihre baulichen Unternehmungen nicht allein den Maßstab großer Gesinnung, sondern auch großer Mittel und großer Kunst zu legen. Das hat sie vor allem durch die Errichtung ihres neuen Rathauses bewiesen, welchem sie als der vornehmsten baulichen Unternehmung, welche einer Stadt gegeben ist, die stattliche Summe von 4 Mill. M. widmen konnte. Im Beginn des Jahres 1897 schrieb sie einen allgemeinen Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für ein neues Haus aus. Im Dezember des gleichen Jahres fiel die Entscheidung zugunsten eines Entwurfes der Hrn. Reinhardt & Süssenguth in Charlottenburg. Es war eine ausgezeichnete Arbeit, die allgemeinen Beifall fand, weshalb beschlossen wurde, den Entwurf der Ausführung zugrunde zu legen. Zunächst jedoch sollten die Verfasser veranlaßt werden, den Entwurf in mehreren, den praktischen Bedürfnissen entsprechenden Punkten umzuarbeiten. Die Wünsche erstreckten sich insbesondere darauf, die Seitenhöfe schmaler und die Mittelhöfe breiter zu machen, einen Teil der Fassade an der Lützower Straße um 5<sup>m</sup> zurück zu rücken, um dadurch eine größere Höhenentwicklung zu ermöglichen, und die Klosetts, soweit irgend tunlich, nach den Seitenhöfen zu verlegen. Ferner sollten die Küchen- und die Wirtschaftsräume des Ratskellers in den vorderen Hof mit Oberlicht-Beleuchtung, der Magistrats-Sitzungsaal mit je einem Kommissions-Sitzungszimmer in das I. Obergeschoß des Mitteltraktes, und der Stadtverordnetenensaal in das II. Obergeschoß verlegt werden. Die Wohnung des Oberbürgermeisters wurde auf besonderen Wunsch desselben aus dem Organismus des Hauses ausgeschaltet und dafür weitere Bureau Räume angeordnet. Eine besondere Bedingung war die Anordnung einer durchgehenden Halle im I. Obergeschoß. Die Umarbeitungen, die sich ohne besondere Schwierigkeiten durchführen ließen, fanden den vollen Beifall der städtischen Kollegen, sodaß die genannten Architekten mit der Verfassung der Ausführungspläne und der künstlerischen Oberleitung des Baues betraut wurden, während die technische Ausführung dem städt. Hochbauamte übertragen werden sollte. Um das alte



**D**AS NEUE  
 RATHAUS  
 IN CHAR-  
 LOTTEN-  
 BURG \* \*  
 ARCHIT.:  
 REINHARDT & SÜSSENGUTH  
 IN CHARLOTTENBURG \* \*  
 STADTVERORDNETEN-  
 SITZUNGSSAAL \* \* \* \*  
 ≡ DEUTSCHE BAUZEITUNG ≡  
 XXXVIII. JAHRG. 1904 NO. 51  
 \* \* \* \* \*



Gebäude an der Berliner Straße möglichst lange in Benutzung lassen zu können, wurde die Ausführung des neuen Hauses in zwei Bauperioden beschlossen. In der ersten Periode sollte der rückwärtige Teil an der Lützower Straße mitsamt dem Mitteltrakt zur Ausführung gelangen, um nach seiner Fertigstellung die Verwaltung aufzunehmen. Der Bau begann Mai 1899; die Fertigstellung mit Ausnahme des Magistrats- und des Stadtverordneten-Sitzungssaales erfolgte zum 1. Okt. 1902. Die beiden Säle waren am 1. Jan. 1903 zur Uebergabe fertig. Die feierliche Grundsteinlegung des vorde-

ren Teiles fand am 18. Juni 1902 statt. Augenblicklich sind die Arbeiten an diesen Teilen so weit vorge-schritten, daß die Seitenflügel fertig eingedeckt sind, während der Hauptbau an der Berliner Straße gerichtet wird und der Turm fast bis Oberkante First des Hauptdaches in die Höhe geführt ist. Schon jetzt läßt er erkennen, daß er dereinst das Wahrzeichen von Charlottenburg bilden wird, so machtvoll reckt er sich in die Höhe. Die Fertigstellung des ganzen Gebäudes soll spätestens zum 1. April 1905, zur Jubelfeier des 200 jährigen Bestandes der Stadt, erfolgen. —

(Schluß folgt.)

## Die Ausführung von Versuchsbauten in den geschiebeführenden Flüssen und die Errichtung von Flußbau-Laboratorien.

(Nach einem Vortrage des Kgl. Bauamtmannes Faber in Nürnberg, gehalten am 5. Juni 1904 in Landshut bei der Hauptversammlung des Vereins für Hebung der Fluß- und Kanalschifffahrt in Bayern.)

**Z**u den noch am meisten streitigen Aufgaben auf dem Gebiete des Wasserbaues zählt die Verbesserung der Schiffbarkeit geschiebeführender Flüsse und um so weiter gehen die Meinungen auseinander, je mehr ein Fluß gegenüber seinem natürlichen Zustande durch Korrektur geändert ist. Der Grund liegt darin, daß die Vorgänge in einem Flußbette zum großen Teil der unmittelbaren Beobachtung entzogen sind und daß die Schwierigkeiten in der Ausführung der Messungen und Beobachtungen, die zur Bestimmung der Eigenschaften eines geschiebeführenden Flusses erforderlich sind, rasch anwachsen mit dem Gefälle und der Wasserführung des Flusses, mit der Ausdehnung und Gliederung seines Niederschlagsgebietes. Neben kostspieligen Messungen und lang-jährigen Beobachtungen bedarf es dann noch zeitraubender Berechnungen und Darstellungen, die gewonnenen Ergebnisse nutzbar zu machen. Also nur mit großer Mühe gelangen wir in den Besitz sicher gestellter Beobachtungen.

Doch beim besten Wissen und Willen ist es mit den derzeitigen Hilfsmitteln unmöglich, die Messungen, die sich auf die Aufnahme der jeweiligen Gestalt eines Strombettes beziehen, bei einer Wasserhöhe vorzunehmen, die wesentlich über einen mittleren Stand hinausgeht. Bei keinem einzigen Flusse sind wir daher in der Lage, ein vollständiges Bild zu geben über die Aenderungen seines Bettes, wie sie über eine Hochwasserperiode hinweg vor sich gegangen sind. Nur so viel wissen wir aus vergleichenden Studien über verschieden ausgebildete Gewässer, daß sich bei solchen mit sogenannten wandernden Kiesbänken die Aenderungen des Flußbettes während eines Hochwassers anders vollziehen, als dies nach den Beobachtungen bei niedrigen Wasserständen geschlossen werden kann.

Wenn aus der letzteren Andeutung hervorgeht, daß durch ein vergleichendes Studium die Erkenntnis über den Flußbau gefördert werden kann, so ist dies gleichfalls ein unsicherer Weg, da über keinen Fluß eine vollständige Baugeschichte mit den dazu gehörigen Aufnahmen vorhanden ist. Und in den wenigen amtlichen Veröffentlichungen wird in der Regel noch übersehen, neben den Vorzügen auch die Nachteile der angewandten Bauweise zu schildern. Meist veranlaßt durch Mangel an Personal und Geld verbleibt das umfangreiche, wertvolle Material in den Akten vergraben — ein grelles Mißverhältnis gegenüber den Kosten von vielen Millionen, die für die Korrektur der Flüsse in Süddeutschland seither aufgewendet wurden und noch aufzuwenden sind. Sonach fehlt ein ausreichendes Material zu vergleichenden Studien über den Wert der Korrekturen und nur der Ingenieur, der diesen Mangel durch die Beobachtung einer größeren Anzahl verschieden ausgebildeter Flüsse zu ersetzen vermag, wird die Erscheinungen in den einzelnen Flußbetten richtig zu deuten wissen. Das sind Tatsachen, die nicht allgemein bekannt sind, leider auch in der Fachwelt nicht genügend gewürdigt werden und die daher bei fern Stehenden in ihrem Urteil über flußbautechnische Dinge meist keine Berücksichtigung finden.

Beim Beginn der planmäßig ausgeführten Korrekturen der in ihrer Verwilderung rasch fortschreitenden geschiebeführenden Flüsse Süddeutschlands zu Anfang des vorigen Jahrhunderts konnten nur die oberflächlich sich darbietenden Erscheinungen die Ingenieure in ihrem Vorgehen leiten. Erfahrungen auf diesem Gebiete lagen nur insofern vor, als man allmählich zu der Ueberzeugung gekommen war, daß die fortschreitende Zerfaserung und unregelmäßige Ausbildung des Flusses durch einzelne, planlos hergestellte Bauten nicht zu verhüten sind.

Durch die Zunahme der Uferanbrüche gelangten immer mehr Geschiebe in das Flußbett, die die staffel-

förmige Ausbildung des Gefälles in rasch zunehmendem Maße steigerten. Das in den Flußübergängen nun im Uebermaße konzentrierte Gefälle, unter dessen Wirkung sich der Fluß oft in senkrechter Richtung gegen das bewegliche Ufer stürzte, ließ die Gewalt des Stromes überschätzen und den Wert eines stetig gewundenen Flußlaufes, wie er bei guter Ausbildung in der Natur stets vorhanden ist, vollständig mißkennen. Daher glaubten auch die Ingenieure, die die großen Flußbau-Unternehmungen ins Werk setzten und denen trotz mancher Irrungen heute noch Dank und Anerkennung für ihr tatkräftiges Eingreifen gebührt, den Fluß am besten in einer geraden Bahn zu beherrschen, wenn auch dabei noch die Absicht bestand, den Hochwasserspiegel des Flusses abzusenken.

Fast ein Jahrhundert hindurch hat man an der Bauweise, wie sie Tulla am Oberrhein, Wiebeking an der Donau und ihren Nebenflüssen einführten, festgehalten. Erst nach langer, mühevoller Arbeit ergab sich, daß der kanalartige Lauf, den man den zerfaserten Flüssen durch die Anlage zahlreicher Durchstiche glaubte geben zu müssen, in keiner Weise zu rechtfertigen ist und daß die Korrekturen des vorigen Jahrhunderts wohl der Landwirtschaft, wie überhaupt allen Anwohnern zum Vorteile gedient, daß sie jedoch die Schiffbarkeit eines jeden Flusses durch die übermäßige Kürzung seines Laufes in bedeutendem Maße geschädigt haben.

Wie bekannt ist, besteht schon seit Jahrzehnten ein heftiger Streit über die Möglichkeit und Zweckmäßigkeit einer Verbesserung der Schiffbarkeit der korrigierten, gleichsam gestreckten Flüsse. Besonders eingehend wurde diese Streitfrage mit Bezug auf den Oberrhein erörtert und in jüngster Zeit wieder lebhafter aufgegriffen. Noch vor 15 und 20 Jahren wurde die Möglichkeit einer Verbesserung der Wasserstraße über das Maß hinaus, das durch die damals im Gange befindlichen Korrektions-Arbeiten zu erreichen war, fast allgemein bestritten. Allmählich ging die Anschauung mehr dahin, daß eine namhafte Verbesserung nur mit großen Kosten für Bau und Erhaltung möglich sei, außerdem sei nicht erwiesen, ob eine Regulierung der Stromsohle hinsichtlich der Geschiebebewegung keinen Schaden brächte. Nunmehr überwiegt die Anschauung, daß die Schiffbarkeit des Oberrheins mit verhältnismäßigen Kosten und ohne Schaden für das Verhalten des Stromes wesentlich und dauernd zu bessern ist.

Nebenher bestand noch die Anschauung, daß die Korrekturen in dem Sinne eines Tulla und Wiebeking notwendig gewesen wären, um zunächst einen regelmäßigen, geschlossenen Stromlauf aus dem Groben heraus zu arbeiten, und daß erst nach Vollendung dieser Arbeit mit dem feineren Ausbau zum Zwecke einer Verbesserung der Schifffahrtsrinne begonnen werden könne. Also: „Zuerst Korrektur — dann Regulierung“. Doch auch darüber hat die Erfahrung in dem Sinne entschieden, daß alle Vorteile, die durch die Korrektur eines verwilderten Flusses zu gewinnen sind, auch dann in vollem Umfange gewonnen werden, wenn man dem Flusse einen gewundenen, natürlichen Lauf wieder gibt. Diese Aufgabe konnte allerdings bis gegen Ende des vorigen Jahrhunderts aus Mangel an Erfahrung nicht gelöst werden und kann es heutzutage nur dann, wenn man in ähnlicher Weise verfährt, wie es der weit über Deutschlands Grenze hinaus rühmlichst bekannt gewordene Baurat Wolf an der Isar getan hat.\*)

Daß eine so lange Zeit darüber hingehen konnte, bis sich die Anschauungen über die Möglichkeit und Zweck-

\*) Faber. Zur Frage der Regulierung geschiebeführender Flüsse. No. XXIX der Verbandsschriften des deutsch-österreich-ungar. Verbandes für Binnenschifffahrt. Berlin 1898. S. 23 u. ff.

mäßigkeit einer Verbesserung der Schiffbarkeit der korrigierten Flüsse auch in Fachkreisen einigermaßen zusammenfanden, hat darin seinen Grund, daß auch hier wiederum nur nach den Beobachtungen bei Niederwasser die Eigenschaften des Stromes beurteilt wurden. Die Erscheinung, daß in einem gestreckten Stromlaufe nach jedem Hochwasser der Talweg eine andere Lage hat und in der Regel alljährlich von einem zum anderen Ufer wechselt, schien dafür zu sprechen, daß in dem Strombette fortwährend tief gehende Umwälzungen geschehen, die nur durch einen gewaltigen Eingriff zu bemeistern wären, wenn überhaupt eine derartige Möglichkeit vorläge. Damit im Zusammenhang betrachtete man die hoch über Niederwasser aufragenden Kiesbänke als das sichere Zeichen einer außergewöhnlich starken Geschiebebewegung, folgte daraus große Gefahren bei einer Aenderung der Verhältnisse und war überzeugt, daß die zum Zwecke der Strombettregulierung zwischen die bestehenden hohen Ufer allenfalls eingestellten Bauten von den gewaltigen Geschiebemassen bald würden überdeckt und wirkungslos gemacht sein.

Bekanntlich war unser Verein von jeher bemüht, in diesen so schwierigen Fragen Klarheit zu schaffen und veranlaßte bereits eine Reihe von Untersuchungen und Vorträgen, die sich namentlich auf die Donau und den Oberrhein bezogen. Da als Ergebnis stets die Möglichkeit einer ausgiebigen Verbesserung dieser natürlichen Wasserstraßen hervorgehoben wurde, so soll auch einmal die Frage beantwortet werden, auf welchem Wege man am ehesten zu einer Verbesserung kommen kann. Ich beziehe mich dabei auf die Donau von Weltenburg oberhalb Kelheim bis nach Ulm, die durch die Korrektur im vorigen Jahrhundert stark gekürzt wurde und infolge dessen im Verhältnis zu ihrer Wasserführung und zu ihrem Gefälle ein schlechtes Fahrwasser besitzt.

Wie ich auf unserer vorjährigen Versammlung in Würzburg bekannt gegeben habe, wurde die Untersuchung über diese Flußstrecke mit dem Ergebnis abgeschlossen, daß sich die Donau bis nach Ulm hinauf für einen lohnenden Verkehr von Schiffen bis zu 300<sup>t</sup> Ladefähigkeit herrichten läßt.<sup>\*)</sup> Ich ging davon aus, daß der Stromstrich in geraden und schwach gekrümmten Flußstrecken mehr oder weniger rasch, je nach dem Wechsel der Wasserführung, seine Lage und Richtung ändert, da ihm die feste und stetige Leitung fehlt, die er sonst durch schärfer gekrümmte, gewundene Ufer findet. Somit entstehen im Uebermaß ungleichmäßige Bewegungen des Wassers und damit im Zusammenhang eine ungleichmäßige Bewegung und Lagerung der Geschiebe, eine schlechte Ausbildung der Schiffahrtsrinne. Die Form der Flußsohle ist gleichsam das Spiegelbild der Wasserbewegung.

Die Aufgabe einer Regulierung geht also dahin, dem Stromstriche eine feste Lage mit möglichst stetigen Richtungsänderungen zu geben. Die Aufgabe ist zu erfüllen ohne Gefahr für die angrenzenden Ländereien und auch im schwierigsten Falle mit verhältnismäßigen Kosten, wie aus den vergleichenden Studien über das Verhalten der geschiebeführenden Flüsse hervorgeht. Mit dieser Gewißheit sind jedoch nicht alle Zweifel behoben.

Nach den vorliegenden Erfahrungen kann weder für den Oberrhein, noch für irgend einen durch Korrektur gekürzten Flußlauf mit Sicherheit angegeben werden, welche Bauwerke gerade noch genügen, die Beweglichkeit des Stromstriches soweit einzuschränken, als dies die Schifffahrt erfordert, und ebenso ist nicht bekannt, in wie weit die Anzahl der Talweg-Uebergänge in dem durch feste Ufer begrenzten Flußbette verändert werden kann und darf. Damit im Zusammenhang steht auch die Frage, in wie weit zum Vorteil für die Schifffahrt und ohne Nachteil für die Uferanwohner die vielfach nicht

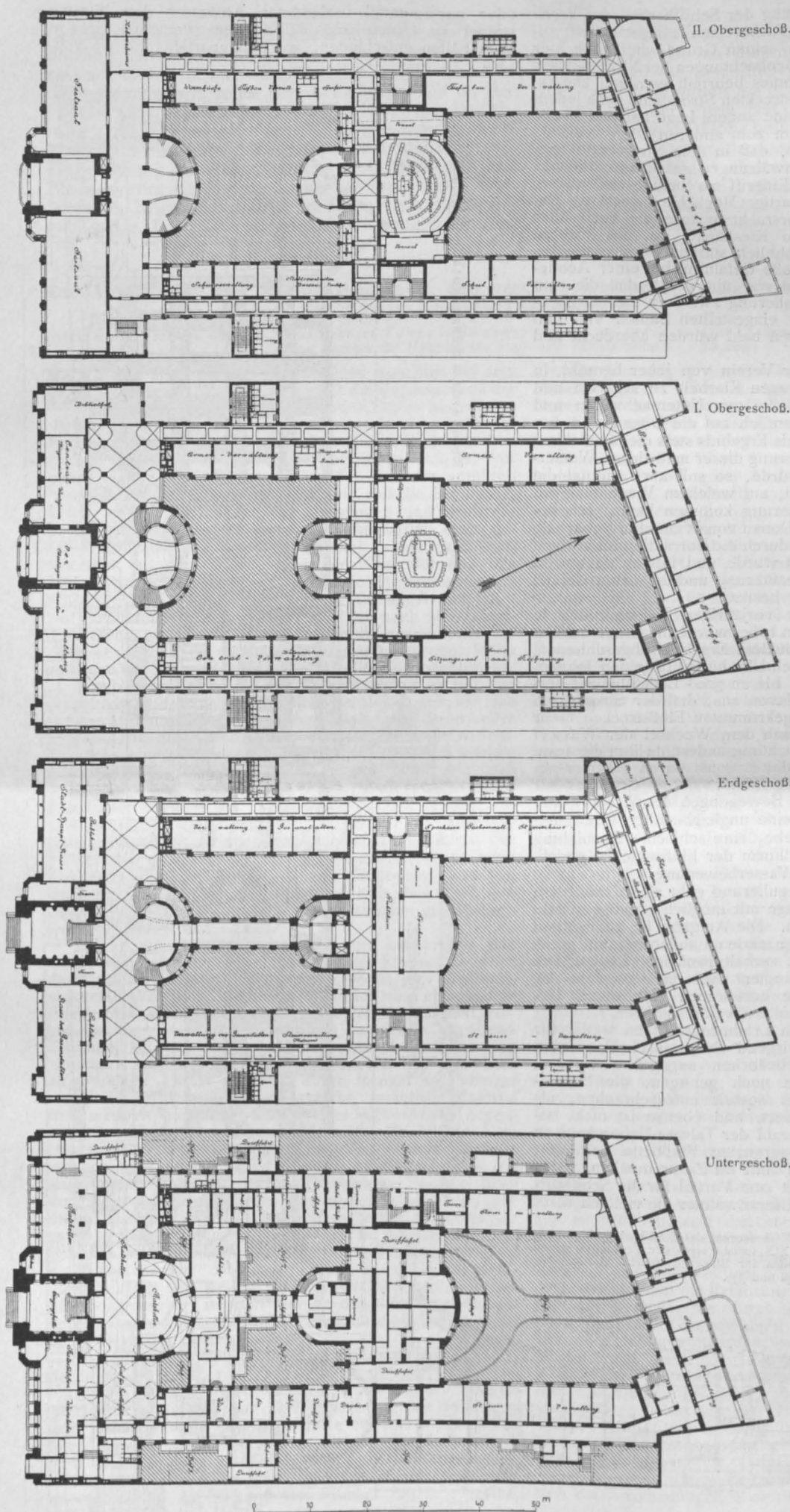
oder nur zumteil verlandeten Altwasser dem Strome wieder zu öffnen sind. Und ebensowenig ist nicht in allen Fällen entschieden, wo buhlenartige und wo voll-

Architekten: Reinhardt & Süssenguth in Charlottenburg.

Verkehrs- für Charlottenburg.  
Lageplan im des Dampfkr.

<sup>\*)</sup> Faber. Studien über die Verbesserung der Schiffbarkeit der Donau von Kelheim bis nach Ulm. No. XIX (neue Folge, der Verbandsschriften des deutsch-österreich.-ungar. Verbandes für Binnenschifffahrt. Berlin 1903. — Deutsche Bauzeitung 1903 S. 538 und 539.



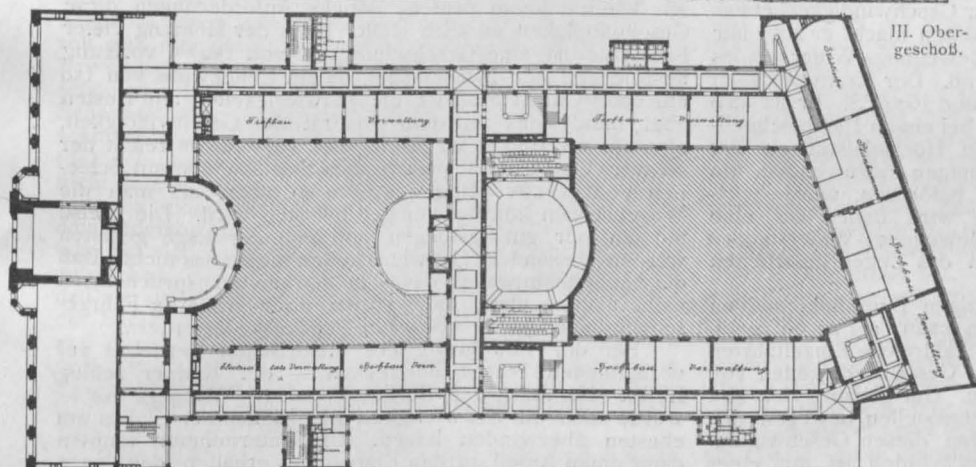


Das neue Rathaus in Charlottenburg. Architekten: Reinhardt & Süssenguth in Charlottenburg.

wandige Bauten anzuwenden sind, mit welcher Höhe und mit welcher Böschungsanlage dies zu geschehen hat, mit welcher Länge und mit welcher Entfernung von einander die Bühnen auszuführen sind. Wenn man hier auf kurzem und billigem Wege vorwärts kommen will, so müssen zuerst Versuche über die Bauweise in den zu regulierenden Flüssen angestellt werden.

Am Oberrhein allerdings scheint man ein solches Verfahren nicht für notwendig zu halten, denn für die 85 km lange Stromstrecke von Sondernheim oberhalb Germersheim bis nach Straßburg ist bereits ein ins Einzelne gehender Entwurf ausgearbeitet und man trachtet nun danach, aufgrund dieses Entwurfes die gesamten Kosten für die Regulierung im Betrage von nahezu 11 Mill. M. von den Uferstaaten genehmigt zu erhalten. Im allgemeinen wird gegen die Vornahme von Versuchsbauten geltend gemacht, daß nur durch weit ausgedehnte, lang andauernde Versuche eine Entscheidung herbeigeführt werden könne, daß man bei der Bau-Ausführung schrittweise vorgehe, sich so nach und nach dem Strome anpasse und daß schließlich die allenfalls nicht zutreffenden Annahmen, unter denen die Anlage eines Baues erfolgt wäre, im großen und ganzen keinen Einfluß auf die Durchführung des Unternehmens ausüben. Nach meinem Dafürhalten ganz mit Unrecht und es ist sehr zu empfehlen, an der Donau auf dem Wege des Versuches vorzugehen. Eine Flußbett-Regulierung wird unter keinen Umständen plangemäß in der Weise durchzuführen sein, wie dies bei einer Landstraße oder einer Eisenbahn möglich ist. Man wird häufiger Aenderungen an Bauten vorzunehmen haben und dies selbstverständlich um so durchgreifender, je weniger der Fluß in seinem Verhalten gegenüber der angewandten Bauweise erforscht ist. Würden aber die Kosten der Regulierung ohne den Vorbehalt genehmigt werden, vor Beginn der eigentlichen Bau-Aus-





Das neue Rathaus in Charlottenburg. Arch.: Reinhardt & Süssenguth in Charlottenburg.

25. Juni 1904.

führung Versuche über die Bauweise anzustellen, dann entschloß man sich schwer zu einer wesentlichen Aenderung der Bauanlage, wie dies beispielsweise bei einer unzutreffenden Annahme hinsichtlich der Länge der Talweg-Uebergänge notwendig wäre, da zu befürchten wäre, daß bei einer solchen Aenderung das Vertrauen in die Arbeit verloren ginge. Denn ist einmal ein Bau aufgrund eines Einzel-Entwurfes genehmigt, dann erwartet man mit Recht schlankweg seine Durchführung. Es wäre nicht das erste Mal, daß aus Scheu, den Mangel genügender Vorbereitung nachträglich einzusetzen, Schaden für das geplante Unternehmen erwüchse.

Da also unter allen Umständen Versuche notwendig sind, so ist es doch besser, die Versuche für sich vorzunehmen und erst aufgrund derselben den endgültigen Entwurf über die Regulierung auszuarbeiten. Eine Regulierung ohne vorhergehende Versuchsbauten ist ebenso verfehlt, als wenn man irgendeinen Bau ohne Kenntnis des Baugrundes ausführen wollte. Ferner wäre noch zu bedenken, daß es eher möglich ist, den verhältnismäßig geringen Kostenaufwand für Versuchsbauten genehmigt zu erhalten, als ohne weiteres die gesamten Kosten einer Regulierung. Mit dem Vorschlage, versuchsweise an die Lösung der Aufgabe zu gehen, wird auch denen, die seither nicht die Ueberzeugung an eine billige und gefahrlose Durchführung des Unternehmens gewinnen konnten, ein gangbarer Weg gewiesen werden.

Wäre man am Oberrhein auf dem Wege des Versuches vorgegangen, dann lebte die Frage: ob „Rhein-Regulierung oder Seitenkanal“ nicht nochmals auf. Schon durch die Regulierung einer kurzen Stromstrecke würde bald allgemein erkannt werden, daß es eine verhältnismäßig leichte Sache ist, den Oberrhein bis über Straßburg hinaus zu einer auch bei Niedrigwasser leistungsfähigen Schifffahrtstraße zu gestalten. Deshalb ist auch die wirtschaftliche Bedeutung des zurzeit wiederum geplanten Kanales entlang dem wasserreichen Strome sehr infrage gestellt.<sup>\*)</sup>

Zur Ausführung von Versuchsbauten als Vorarbeit für den Detailentwurf über die Verbesserung der Schifffahrt der Donau von Kelheim bis nach Ulm bietet dieser Fluß besonders günstige Gelegenheit. Er zeigt, wie ich im Vorjahre hervorgehoben habe, von Ulm abwärts vielfach einen Wechsel zwischen einer Strecke, in der der Stromstrich eine unveränderliche oder wenigstens nahezu eine unver-

<sup>\*)</sup> Vergl. darüber den Bericht über die sechste am 31. Mai 1896 in Nürnberg abgehaltene Hauptversammlung des Vereins für Hebung der Fluß- und Kanalschifffahrt in Bayern, S. 27.

änderliche Lage hat, und einer solchen, in der sich der Stromstrich fast alljährlich von einem zum anderen Ufer verlegt. Gutes Fahrwasser ist sonach häufiger zwischen schlechten Fahrstrecken eingeschaltet, wie dies in gleich günstiger Weise am Oberrhein nicht der Fall ist. Am unteren Ende einer gut ausgebildeten Flußstrecke könnte mit einem Versuch begonnen und von hier aus dem Strom-

strich nach und nach die nötige Beständigkeit gegeben werden. Mit einem Kostenaufwand von etwa 50 000 M. wäre es möglich, eine Frage zu entscheiden, an der das ganze südliche Bayern ein hervorragendes Interesse hat, eine Frage, deren Lösung die allgemeine Aufmerksamkeit erregen und unsere Kenntnisse im Flußbau wesentlich erweitern würde. —  
(Schluß folgt.)

## Die 45. Hauptversammlung des „Vereins deutscher Ingenieure“ in Frankfurt a. M. und Darmstadt.

**D**ie 45. Hauptversammlung des „Vereins deutscher Ingenieure“ wurde durch einen Begrüßungsabend im Saalbau in Frankfurt a. M. eingeleitet, auf welchem nach einem wirkungsvollen Prolog von Dr. Artur Pfungst, in dem der Triumph der technischen Wissenschaft gefeiert wurde, Hr. Kom.-Rat E. Weismüller im Namen des Frankfurter Bezirksvereins die festliche Versammlung begrüßte und daran erinnerte, daß der Gesamtverein bereits vor 27 Jahren eine Hauptversammlung in Frankfurt a. M. abgehalten habe. Der Vorsitzende des Vereins, Prof. v. Linde-München, dankte für die Begrüßung und rühmte die erfolgreichen Vorbereitungen des Bezirksvereins.

Die 45. Hauptversammlung selbst wurde am 6. Juni durch Prof. C. v. Linde eröffnet. In seiner begrüßenden Ansprache erinnerte Hr. Reg.-Präsident Hengstenberg-Wiesbaden daran, daß bei dem ungeahnten Aufschwung von Industrie und Technik das Vaterland zu eng geworden sei und wir mit vorwärts strebender Energie in den Wettbewerb der Völker eintreten. Der Verein deutscher Ingenieure ward zum Mittelpunkt dieser Bewegung, von ihm gingen befruchtende Anregungen aus, denn er diene in gleicher Weise der Wissenschaft wie der Praxis. — Es sprachen u. a. ferner Hr. Rektor Dingeldey für die Technische Hochschule in Darmstadt, Hr. kgl. Brt. Neher für den „Verband deutscher Arch.- und Ing.-Vereine“, Hr. Dir. Helmholtz-Bonn für die Eisenhüttenleute, Hr. Prof. Hartmann für den elektrotechnischen Verband und Hr. Ob.-Bürgermeister Adickes von Frankfurt, der bei Besprechung der wirtschaftspolitischen Aufgabe der Technik die Hoffnung aussprach, daß bald die Zeit kommen möge, in welcher die Ingenieure die Führer der Massen werden, um uns aus den jetzigen ungesunden Verhältnissen zu befreien. — Die Grashof-Denk Münze wurde den beiden Begründern der Dampfturbinen-Technik, Parsons in Glasgow und de Laval in Stockholm zugesprochen. Nach dem Berichte des Vereinsdirektors, Hrn. kgl. Brt. Peters, hat der Verein 18 400 Mitglieder und einen Uberschuß von 168 500 M. Der Verein beschäftigt 47 Beamte.

Den ersten Vortrag hielt Hr. Geh. Reg.-Rat Prof. von Borries in Charlottenburg über „den Schnellbetrieb auf Hauptbahnen“. Redner berührte zunächst die erfolgreichen Versuchsfahrten der „Studiengesellschaft für elektrische Schnellbahnen“ auf der Militäreisenbahn Marienfelde—Zossen und führte dann etwa aus:

Die elektrische Schnellbahn ist in eisenbahntechnischer Beziehung bis zu einer brauchbaren Entwicklungsweise gelangt; einzelne Einrichtungen bedürfen aber noch weiterer Ausbildung, um sie zu einer für allgemeine Verwendung geeigneten Gestaltung zu bringen. Vor allem wäre eine Erprobung in regelmäßigem und dauerndem Betrieb dringend erwünscht, denn dabei lernt man erst vollständig aus.

Besonders lehrreiche Beobachtungen wurden über den Bewegungswiderstand und den Kraftverbrauch der Wagen gemacht. Der Luftdruck auf die Vorderflächen des Motors war weit geringer, als man bisher vielfach annahm. Der Laufwiderstand nimmt mit der Geschwindigkeit etwas zu; bei den großen Geschwindigkeiten macht er aber nur einen geringen Teil des ganzen Bewegungswiderstandes aus; der Hauptteil ist Luftwiderstand. Der Kraftverbrauch betrug für 150 und 200 km rd. 750 und 1600 PS. Er ist also bei 150 km etwa ebenso groß, wie bei einem Dampfschnellzug und erreicht bei 200 km die Höchstleistungen der Dampflokomotiven. Solche Leistungen aufzuwenden, um in einem Wagen 40 Personen zu befördern, würde wirtschaftlich unmöglich sein. Man wird daher auf eine erhebliche Verminderung des Bewegungs-Widerstandes im Verhältnis zum Fassungsraum des Zuges hinarbeiten müssen.

Daß man auch mit den jetzigen Dampflokomotiven unbedenklich viel rascher fahren kann, als es im regelmäßigen Dienst geschieht, zeigen zahlreiche Einzelfahrten im In- und Auslande, bei denen Geschwindigkeiten von 140 km und mehr erreicht wurden. Gut gebaute vier- und fünfachsige Lokomotiven mit Drehgestellen bewegen sich auf gutliegenden Gleisen auch bei diesen Geschwindigkeiten noch mit voller Sicherheit. Indeß ist mit einer Durchschnitts-Geschwindigkeit von 100 km auf günstigen

Strecken die Grenze der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit der Dampflokomotive erreicht. Was darüber geht, sind Sportleistungen. Wenn also die preußischen Staatsbahnen die Durchschnitts-Geschwindigkeit auf einzelnen günstigen Strecken, wie Berlin—Hamburg, Berlin—Köln, auf 100 km bringen wollen, so werden sie allen berechtigten Ansprüchen völlig genügt haben.

Die Ziele beider Betriebsarten sind völlig verschieden. Das Bestreben, die Geschwindigkeiten der Dampfschnellzüge zu erhöhen, hat eine andere Bedeutung als der elektrische Schnellbetrieb, der eine häufigere Verbindung mit erheblich höherer Geschwindigkeit herstellen will. Das bedeutet eine völlige Umgestaltung des Verkehrs, eine Unabhängigkeit von der Tageszeit und eine Kürze der Fahrzeiten, die den Fernverkehr dem der Vorortbahnen ähnlich gestalten. Damit werden Vorteile gewonnen, die eine wesentliche Steigerung des Verkehrs erwarten lassen. Diese wird allerdings nicht annähernd in dem Maße eintreten, wie bei dem Übergang von der Postkutsche zur Eisenbahn; denn der Personenverkehr hat begrenzte Bedürfnisse, über die hinaus auch die beste Beförderungs-Gelegenheit wenig mehr anregt.

Man sollte daher den elektrischen Schnellbetrieb zunächst nicht zu kostspielig einrichten. Den größten Teil der Betriebskosten verursacht die Zugkraft; da sie hauptsächlich vom Luftwiderstand abhängt, so muß dieser möglichst verringert werden, indem man beide Enden des Zuges schlank zuschärft und alle Seitenflächen möglichst glatt und ohne Vorsprung herstellt. Das kann am besten bei einem Zuge aus mehreren, dicht aneinander schließenden Triebwagen geschehen. Zu klein darf der Zug nicht sein, da sonst Luftwiderstand, Zugkraft und Kosten im Verhältnis zur Platzzahl zu groß ausfallen. Ein Zug aus drei sechssachsigen Wagen mit 100 Plätzen, vorn und hinten mit Gepäckräumen, würde zweckmäßig sein. Er würde besetzt etwa 200 t wiegen und bei 160 km Geschwindigkeit eine Zugkraft von 1260 kg und eine Nutzleistung von 750 PS. erfordern.

Die nächste Frage ist: Soll man den elektrischen Betrieb auf den vorhandenen Bahnen einführen oder gleich neue Schnellbahnen bauen, die selbstverständlich sehr teuer sein und den vorhandenen Bahnen den Personenverkehr größtenteils entziehen würden? Der Redner glaubt, daß der zu erwartende Verkehr selbst auf Linien wie Berlin-Hamburg und Berlin-Köln die Anlage besonderer elektrischer Schnellbahnen nur da lohnen wird, wo die vorhandene Bahn durch die übrigen Züge schon so besetzt ist, daß sie für den Schnellverkehr keinen Raum mehr bietet. Es käme daher in jedem Falle darauf an, zu prüfen, ob der Schnellverkehr in den verbleibenden Verkehr der langsamen Personen- und Güterzüge eingefügt werden kann.

Dank den guten Ergebnissen der Schnellfahrten brauchen wir heute die große Geschwindigkeit nicht mehr als das unbekannte Schreckgespenst zu betrachten, als das sie vielen deutschen Fachleuten bisher erschien, sondern wir können heute prüfen, welche Anforderungen diese Geschwindigkeit wirklich stellt. Nach der Meinung vieler Fachleute ist eine Geschwindigkeit von 150 km vorläufig ausreichend und zweckmäßig, da der Zeitgewinn von 150 auf 200 km nicht groß ist, die Schwierigkeiten und Kosten aber mindestens mit dem Quadrat der Geschwindigkeit, also um etwa 80 % wachsen. Bei 150—160 km reicht der schwere Oberbau der preußischen Staatsbahnen mit Schienen von 41 kg/m völlig aus, um so mehr, als man die Wagenachsen künftig weniger belasten wird. Die Gleise müssen nur gut festliegen und in guter Lage gehalten werden; besondere Schwierigkeiten macht das nicht. Daß die Schnellbahnwagen das Gleis stärker beanspruchen, ist nicht anzunehmen, da sie trotz ihrer größeren Fahrgeschwindigkeit keine stärkeren Lenkkräfte erfordern.

Bei der Einführung des elektrischen Betriebes auf vorhandenen Staatsbahnstrecken — der Redner schlug Berlin—Hamburg und Berlin—Potsdam—Wildpark vor — würde sich die Schwierigkeit des Einnahmeausfalles am ehesten überwinden lassen. Die Unternehmer könnten dann einen Anteil an den Einnahmen erhalten, der ihrem Anteil an den Ausgaben etwa gleichkäme. Die zu er-

wartende Verkehrszunahme würde beiden Beteiligten zu gute kommen. Eine Abschätzung der Kosten und der Rentabilität des elektrischen Schnellverkehrs würde heute zu weit führen. Wird mit der Zugkraft sparsam umgegangen und ist der nötige Verkehr vorhanden, so ist es nicht ausgeschlossen, daß der Betrieb lohnend gestaltet werden kann. —

Aus der realen Sphäre interessanter aber nüchterner Zahlen wurde die zahlreiche Versammlung durch den zweiten Redner, Hrn. Geh. Hofrat Max von Eyth in Ulm, der in begeisterter Weise über „Poesie und Technik“ sprach, in die idealere Sphäre abstrakter Betrachtung geleitet. Der Redner führte im Wesentlichen etwa Folgendes aus:

„Fast allgemein wird angenommen, daß Poesie und Technik zwei Gebiete seien, zwischen denen eine Berührung kaum denkbar ist. Fragen wir nach der Berechtigung dieser Ansicht, so ist zunächst festzustellen, was unter Technik zu verstehen ist. Die Abgrenzung des Begriffes Technik ist schwierig infolge ihrer unübersehbaren Ausdehnung und Mannichfaltigkeit. Technik ist alles, was dem menschlichen Willen eine körperliche Form gibt. Da nun dem Willen des Menschen keine Grenze gesteckt ist, berühren auch die Erscheinungen der Technik das Gebiet des Unendlichen. Schwerer noch ist eine Begriffsbestimmung für Poesie zu finden, denn hier, wie so oft, wo Gefühle in Betracht kommen, versagt das Wort. Poetisch ist, was unser Gemütsleben in Uebereinstimmung bringt mit den Erscheinungen der Außenwelt; Poesie ist, was uns den geistigen Gehalt der uns umgebenden Körperwelt offenbart.

Es ist hiernach zweifellos, daß wir es in beiden Fällen mit etwas (in mathematischem Sinne) Unendlichem zu tun haben. Wir sehen in Technik und Poesie zwei weit getrennte Punkte, von denen aus sich zahllose Strahlen ins Unendliche fortsetzen. Müssen sich die Strahlen dieser beiden Systeme nicht mit mathematischer Notwendigkeit in zahllosen Punkten schneiden und berühren? Es ist dies ein Gleichnis und eine Theorie.

Worin finden wir Poesie? Ueberall für den, der zu finden weiß. Sie liegt nicht in der Sache, sondern in einem Organ des Suchenden: ähnlich wie das Licht kein Licht ist, sondern eine Vibration des Aethers, den nie ein Mensch gesehen hat, wenn nicht ein Auge vorhanden ist, das die Vibration in den Eindruck des Lichtes umwandelt. Solche Organe sind aber nicht allen Menschen in gleicher Vollkommenheit gegeben. Sie können entarten, sie können krank werden. Der größte Teil der gebildeten Welt z. B. ist farbenblind für die Poesie der Technik.

Wie für alles geistig Höhere im Menschenleben, ist auch für die Poesie die Dreiheit des Wahren, Guten und Schönen ein unfehlbarer Prüfstein. Wie stellt sich die Technik hierzu? Sie ist wahr. In keinem anderen Berufe wird die Lüge so rasch und so unerbittlich bestraft, wie auf dem Gebiete der Technik. Ihre erste Aufgabe ist überall, in strenger Uebereinstimmung mit den ewigen Gesetzen der Natur zu handeln. Sie muß wahr bleiben, wenn sie leben will. Sie ist gut. Alles Streben der Technik zielt darauf ab, die Menschheit freier von äußerem Zwang zu machen, ihre Leistungsfähigkeit zu erhöhen, neue Wege zu öffnen, ihre Aufgabe als Beherrscherin der irdischen Welt zu erfüllen. Aber auch schön? — Hier berühren wir den wunden Punkt, den viele in unserer eigenen Mitte preiszugeben bereit sind. Zuerst ist aber auch hier festzustellen, was wir unter Schönheit verstehen. Allgemein anerkannte Normen hierfür gibt es nicht. Schließlich begnügt man sich damit, in allen möglichen Umschreibungen zu sagen: Schön ist, was uns gefällt. Daß ein Gerät, eine Vase, eine Amphora schön sein kann, wird nicht geleugnet. Warum soll also eine Maschine — dieses Gerät mit selbständiger Bewegung, mit einem gewissen Eigenleben — nicht auch schön sein können? Techniker sehen dies; sie fühlen die Schönheit einer Lokomotive, einer mit technischem Geschmack entworfenen Werkzeugmaschine. Daß dieses Gefühl sich nicht rascher und allgemeiner verbreitete, ist nicht zum wenigsten ihre eigene Schuld. In der Anfangszeit der modernen Technik suchte man Maschinen mit den widersinnigsten Ornamenten zu verzieren. Heutzutage hat sich auch auf diesem Gebiet der Grundsatz Bahn gebrochen, daß Schönheit nicht geborgt werden kann, daß sie aus der Sache herauswachsen muß. Verständnis der Sache gehört aber auch dann dazu, sie zu sehen, und dieses Verständnis wird erst im Laufe der Zeit zum instinktiven Gefühl. An der Bildung des Geschmackes in diesem Sinne fehlt es außerhalb der Fachkreise fast völlig. Die Techniker müssen und können hierbei Geduld haben, denn die Zukunft gehört ihnen.

Fanden wir nun, daß das Wahre, Gute und Schöne der Technik nicht fehlt, so wird doppelt unerklärlich, weshalb sie poesielos sein soll, wenn wir uns einzelne

Bilder aus dem praktischen Leben vergegenwärtigen, in denen selbst Fernstehende die Kraft, das Geheimnisvolle, das oft fast Zaubhafte anerkennen, das uns die Technik der Gegenwart in immer neuen, verblüffenden Formen zeigt.

Trotz allem aber, was mit harter Arbeit, unter Gefahren und Kämpfen aller Art auf technischem Gebiete Großes und Gutes geschaffen wird, gibt es Poeten, die keine Poesie in diesen Aeußerungen menschlicher Tätigkeit sehen, und Tausende, die den blinden Blindenführern folgen. Ist es vielleicht das „Wie“ unseres Schaffens, in dem wir Grund und Ursache dieses Mangels an Verständnis suchen müssen?

Was den Menschen, soweit sein Wesen und Wirken äußerlich in die Erscheinung tritt, vom Tier unterscheidet, sind zwei Dinge: die Fähigkeit, Worte zu bilden, und die, Werkzeuge zu schaffen. Das eine gab ihm sein Wissen, das andere sein Können. Wort und Werkzeug haben das nackte, wehrlose Geschöpf der Urzeit zum Herrn alles Lebenden auf Erden gemacht und ihn auch die gewaltigsten Naturkräfte zu beherrschen gelehrt.

Bis weit herein in die Anfänge der Kultur spielte das Werkzeug die erste Rolle. Dann trat die Sprache mehr und mehr an diese Stelle und hat dem stummen Werkzeug seine bescheidene Stellung angewiesen. Das Wissen herrschte, das Können mußte dienen. Heute stehen wir inmitten eines Kampfes, der darauf abzielt, dieses Verhältnis, wenn nicht umzugestalten, so doch auf seine richtige Grundlage zurückzuführen.

Unser Können beruht auf der Fähigkeit des Menschen, Werkzeuge zu schaffen und zu gebrauchen; im wesentlichen auf der Fähigkeit, zu erfinden, d. h. auf einer geistigen Tätigkeit. Wo diese in unverfälschter Reinheit auftritt, ist sie das Schaffen von etwas durchaus Neuem, nie Dagewesenem. Das so Geschaffene aber ist ein Produkt des Geistes; es ist Geist, der uns in körperlicher Form entgegentritt. Selbst die „gebildete“ Welt beginnt zu ahnen, daß in einer schönen Lokomotive, in einem elektrisch betriebenen Webstuhl, in einer Maschine, die Wasserkraft in Licht verwandelt, Geist, vielleicht mehr Geist steckt, als in der schönsten Phrase, die Cicero jemals gedrechselt hat. Und diesem Schaffen der Könnenden, das alle Fähigkeiten und Empfindungen der menschlichen Seele in Aufruhr bringt, will die blinde Schar der Wissenden das Recht absprechen, Poesie zu sein!

Doch ist die Poesie der Technik nicht unentdeckt geblieben. Gemälde wie Menzel's Walzwerk zeigen, was ein großer Künstler auf diesem Gebiet an Kraft und Schönheit zu finden weiß. Auch die Skulptur kommt zu uns, wenn sie Darstellungen des Mutes, der Ausdauer, der Männlichkeit sucht gegenüber so vielem anderen, das den Genuß, die Erschlaffung, die aufgestachelte oder erschöpfte Leidenschaft verbildlicht.

Dagegen hat die schöne Literatur in ihren besten und größten Werken das Gebiet der modernen Technik in auffälliger Weise gemieden. Dem Soldaten, dem Landwirt, dem Kaufmann, dem Arzt, dem Theologen: allen haben bedeutende Schriftsteller ein bleibendes Denkmal errichtet, der Ingenieur ist noch heute fast leer ausgegangen. Die Größten haben uns allerdings nicht übersehen. Goethe's Faust, der als Kulturingenieur endet, Schiller's Glocke sind unerreichte Schöpfungen, die schon vor einem Jahrhundert zeigten, wo der Kern wahrer Poesie zu suchen ist: in des Menschen Arbeit, in seinem Schaffen. Unsere heutigen Poeten wissen mit solchen Stoffen nichts anzufangen. Selbst die Besten unter ihnen hören nur die unvermeidlichen Differenzen der rauen Wirklichkeit und verstecken sich, wenn sie den Qualm der Essen sehen oder das Pochen unserer Hämmer hören in Wald und Flur oder fliehen in die abgegrastten Gefilde vergangener Jahrhunderte. Das ist ganz besonders in Deutschland der Fall, denn nirgends so wie bei uns wird der Geist des heranwachsenden Geschlechtes an das Schöne und Große einer Zeit gebunden, die trotz alles Mühens nie mehr lebendig werden wird. Das gerade ermöglicht es der Phantasie, sich mit Behagen in diesen Gefilden der Seligen zu ergehen, ohne dem Häßlichen und Bösen zu begegnen, das auch jene klassischen Zeiten wie die unseren verunstaltete.

Es wird zweifellos besser; vor allem in den Ländern, in denen die Entwicklung des modernen Lebens ihren Anfang genommen hat. In Amerika findet ein Walt Whitman Worte, die mit erstaunlichem Erfolg die prosaischen Dinge, die unser Schaffen umgeben, in den Dienst der Poesie zwingen. In England hat Kipling einige Sachen geschrieben, die wahre Perlen der Poesie der Technik sind. Auch in Frankreich finden sich in Zolas Germinal und in manchem anderen prächtige Schilderungen aus dem Gebiete unserer Arbeit. Daß der Techniker selbst die Poesie seines Berufes nicht betont, wie es z. B. der Soldat, der Jäger, selbst der Landmann tut, liegt wohl hauptsächlich in der Neuheit der Sache. Alles poetische



Empfinden wurzelt im Unbewußten, im Angeborenen. Dazu müssen Geschlechter einer langen Vergangenheit den Samen in die Seelen legen. Dann liegt es in der Intensität unserer Arbeit. Wir mußten uns in einer feindlichen Welt erst den Boden schaffen, auf dem wir stehen, ehe wir auf andere Gebiete übertreten konnten, ohne uns zu verlieren. Wir hatten keine Muße, den Musen nachzulaufen. Doch ist es nicht gut, wenn wir selbst allzulange auf den idealen Gehalt unseres Schaffens mit einer gewissen Gleichgültigkeit herabsehen; nicht um unserem weltumspannenden Beruf bei Leuten Anerkennung zu verschaffen, deren „allgemeine Bildung“ sie hindert, zu wissen, was dem Leben ihrer Zeit seine Form und Gestalt gibt, sondern um im eigenen Hause das Feuer der Begeisterung zu nähren, das uns in dem nie endenden Kampf für den Fortschritt, für die Zukunft der Menschheit nötig ist. Und selbst den Schein der Berechtigung sollten wir dem törichten Vorwurf nehmen, als ob wir die Welt dem Materialismus zuführten. Eine falsche Auffassung unserer Bejahung des Lebens, unseres Wollens läßt sich nicht denken. Denn unsere Lebensaufgabe gehört zu den höchsten, die sich die Poesie je gestellt hat: „Nicht der Materie zu dienen, sondern sie zu beherrschen.“ —

Die zweite Hauptsitzung wurde durch Prof. v. Lindemünchen im Hauptgebäude der Technischen Hochschule in Darmstadt eröffnet. Rektor Prof. Dingeldey begrüßte die Gäste und gab die von uns bereits mitgeteilten Ernennungen von Ehrendoktoren (S. 311) bekannt. Die Tagesordnung war hauptsächlich mit geschäftlichen Gegenständen bestellt. Von ihnen erwähnen wir den Bau eines neuen Vereinshauses auf den Grundstücken Dorotheenstr. 48 u. 49 in Berlin. Es wurde beschlossen, die Angelegenheit in einer Kommission von 10 Mitgliedern zu beraten.

### Vermischtes.

Eine zweite Ausstellung der Darmstädter Künstlerkolonie wird Mitte Juli d. J. auf der Mathildenhöhe eröffnet werden. Sie wird in erster Linie in einer Gruppe von drei Häusern bestehen, die Großherzog Ernst Ludwig als Bauherr nach Entwürfen des Hrn. Prof. J. M. Olbrich bauen ließ. Die Häuser sollen Beispiele einfacher, künstlerisch gestalteter, vollständig eingerichteter Eigenwohnungen sein. Das eine ist als Dienstwohnung für den Hofprediger bestimmt; ein zweites ist schon verkauft, das dritte ist noch frei. Die Wohnungseinrichtung ist nach den Entwürfen von Prof. Olbrich und der Maler J. v. Cissarz und Paul Hauste in von Darmstädter Firmen ausgeführt. Jeder Raum ist von einem Künstler einheitlich ausgestaltet. Neben dieser für sich abgeschlossenen Gruppe werden in verschiedenen Räumen des Ernst Ludwig-Hauses Sonderausstellungen der einzelnen Künstler stattfinden, an denen sich auch die Bildhauer Prof. Habich und Dr. Greiner beteiligen. —

**Monumentales aus Nürnberg.** In No. 49 der „Deutschen Bauzeitung“ 1904 wird mir in einem Artikel mit der Ueberschrift „Monumentales aus Nürnberg“ von einem anonymen Verfasser ein Vorschlag in den Mund gelegt, welchen ich in den Jahren 1872—1880, während welcher Zeit ich städtischer Baurat in Nürnberg war, ernstgemeint gemacht haben soll, nämlich der Vorschlag, den verwitterten sogenannten Schönen Brunnen in Gußeisen abzugießen.

Richtig ist, daß ich diese Äußerung bei irgend einer Gelegenheit scherzend ausrief in großer Ungeduld über die fortgesetzte Forderung an mich, den Brunnen zu restaurieren in einer Zeit, wo mir die weniger lohnende aber um so notwendige Arbeit zur Verbesserung der notorischen sanitären und baulichen Mißstände dieser Stadt beinahe über den Kopf gewachsen wäre. —

Eickemeyer, Stadtbaurat a. D.

### Preisbewerbungen.

Das Ergebnis des Wettbewerbes zur Erlangung von Entwürfen für die Bauten der Bayerischen Jubiläums-Landesausstellung Nürnberg 1906 war wenig günstig. Das Preisgericht, das aus den Hrn. Dir. v. Bezold, Arch. Hecht, Ob.-Brt. v. Kramer, Prof. v. Ruemann, Prof. E. Seidl, Prof. Stuck, Prof. v. Thiersch, Prof. Walther und Ob.-Brt. Weber bestand, hat zuerkannt:

I. Gruppe (Haupt-Industriegebäude): einen III. Preis dem Entwurf „Erinnerung an 1806“ von Herm. Selzer, Staatsbauprakt. in Nürnberg. — III. Gruppe (Hauptrestaurations): einen I. Preis dem Entwurf „Bieder“ von Hans Dötsch, Joseph Lang und Hans Zeller, sämtlich in München, und einen III. Preis dem Entwurf „Gemalte Architektur“ von F. X. Knöpfle und F. Stengel in München. — V. Gruppe (Portal mit Verwaltungs- und Preßge-

In dem neuen, von Prof. Friedr. Pützer in Darmstadt erbauten Hörsaal für Physik sprach darauf Hr. Geh. Brt. Prof. Gutermuth über „Dampfturbinen“.

Das gemeinschaftliche Festessen fand im Saalbau in Darmstadt statt. Hier begrüßte Hr. Staatsminister Rothe die städtliche Versammlung. —

Die Schlußsitzung der 45. Hauptversammlung fand unter der Leitung Prüssmanns wiederum im Saalbau in Frankfurt a. M. statt. Hier sprach Hr. Geh. Reg.-Rat Prof. Riedler-Charlottenburg über „Großgasmaschinen“. Der Inhalt des Vortrages entzieht sich unserem Arbeitsgebiet. Den letzten Vortrag hielt Hr. Ing. Preiß-Gustavsburg über „die Landungsbrücke bei Lome“ im Togo-gebiet, eine Brücke, die jederzeit die gefahrlose Ueberschreitung der Brandung ermöglicht. Die Regierung beauftragte im Jahre 1901 die Vereinigte Maschinenfabrik Augsburg und Maschinenbau-Gesellschaft Nürnberg A.-G., Zweiganstalt Gustavsburg, mit der Ausführung der Brücke.

Damit war die Tagesordnung der 45. Hauptversammlung erschöpft. Als Ort der nächsten Hauptversammlung wurde Magdeburg gewählt.

Die Besichtigungen verteilten sich auf Darmstadt und Frankfurt. Dort besuchte man die zwischen Darmstadt und Arheilgen gelegenen Neuanlagen der chemischen Fabrik E. Merck, das städt. Gaswerk, die Dampfkessel-Fabrik vorm. Arthur Rodberg, sowie vor allem die neuen Institute der Technischen Hochschule, an ihrer Spitze das elektrotechnische Institut, sowie das Laboratorium des Hrn. Geh. Brt. Prof. Pfaff für die Untersuchung von Wasserkraftmaschinen. Hier waren es die Elektrizitäts-Aktiengesellschaft vormals W. Lahmeyer & Co., die Silospeicher des städt. Hafens, das städt. Elektrizitätswerk, die Werkstätten der königl. Eisenbahn-Direktion auf der Galluswarte usw. —

gebäude): einen III. Preis für den Entwurf „Holz und Gips“ von Hönig & Söldner in München.

Die übrigen Preise in den vorbezeichneten Gruppen sowie sämtliche Preise in der Gruppe II (Kunstaustellungs-Gebäude), Gruppe IV (Festhalle) und Gruppe VI (Maschinenhalle) konnten mangels entsprechender Entwürfe nicht verteilt werden. Das Preisgericht hat jedoch, um wenigstens einen Teil der für Preise ausgesetzten Summe zur Verteilung zu bringen, beschlossen, nicht nur die zuerkannten Preise gegenüber den Wettbewerbs-Bestimmungen zu erhöhen, sondern auch eine Reihe von Entwürfen anzukaufen, und zwar:

In Gruppe I den Entwurf mit dem Albrecht-Dürer-Zeichen; in Gruppe III die Entwürfe „Terrassenförmig“, „Lucia“ und „Meistersinger“; in Gruppe IV den Entwurf „Meistersinger“; in Gruppe V die Entwürfe „Albrecht Dürer“ und „Hoch Nürnberg“; in Gruppe VI den Entwurf „Duett“.

Vom 24. Juni ab sind sämtliche Entwürfe im Bayerischen Gewerbemuseum zu Nürnberg 14 Tage ausgestellt. —

Zu dem Wettbewerb betr. Entwürfe für ein Gymnasium in Rheine i. W. liefen 154 Arbeiten ein, von welchen 13 auf die engste Wahl kamen. Ein I. Preis wurde nicht verteilt; dafür zwei II. Preise von je 1000 M. an die Hrn. Jos. Franke in Gelsenkirchen und Verheyen & Stobbe in Düsseldorf. Zwei III. Preise von je 500 M. fielen an die Hrn. Arth. Müller in Stuttgart und Köhler & Kranz in Charlottenburg. Eine lobende Anerkennung fanden die Entwürfe „Unseren Jungs“, „Sparta“, „Mottenschüssel“, „Beatus ille“ (Verf. Dr. Wilh. Jung und Fritz Beyer in Schöneberg) und „Rheina-Wolbeck“. —

Bei dem Wettbewerb um Entwürfe für ein neues Rathaus in Leipzig—Schönefeld, auf Leipziger Architekten beschränkt, erhielt den I. Preis der Entwurf „Sächsisch“ des Hrn. Arch. F. Drechsler; den II. Preis der Entwurf „Deutsches Rathaus“ der Hrn. Arch. Reichel & Kühn; je einen III. Preis der Entwurf „Eberle“ des Hrn. Arch. R. Lucht und „Volkstümlich“ des Hrn. Arch. P. Burghardt. Preisrichter waren u. a. die Hrn.: kgl. Brt. Stadtbrt. Scharenberg, Brt. Prof. Kayser und A. Käßler, sämtlich in Leipzig. —

Zu dem Wettbewerb betr. Entwürfe für einen Kunstbrunnen auf dem Melancthonplatz in Nürnberg liefen 23 Arbeiten ein. Der I. Preis wurde dem Bildhauer L. Kindler in München zugesprochen, der II. Preis nicht verteilt und der III. Preis den Bildhauern Ulfert & Janssen in München verliehen. —

**Inhalt:** Das neue Rathaus in Charlottenburg. — Die Ausführung von Versuchsbauten in den geschiebeführenden Flüssen und die Errichtung von Flußbau-Laboratorien. — Die 45. Hauptversammlung des Vereins deutscher Ingenieure in Frankfurt a. M. u. Darmstadt. — Vermischtes. — Preisbewerbungen.

Hierzu eine Bildbeilage: Das neue Rathaus in Charlottenburg.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortl. Albert Hofmann, Berlin. Druck von Wilh. Greve, Berlin.

# DEUTSCHE BAUZEITUNG

XXXVIII. JAHRG. NO. 52. BERLIN, DEN 29. JUNI 1904

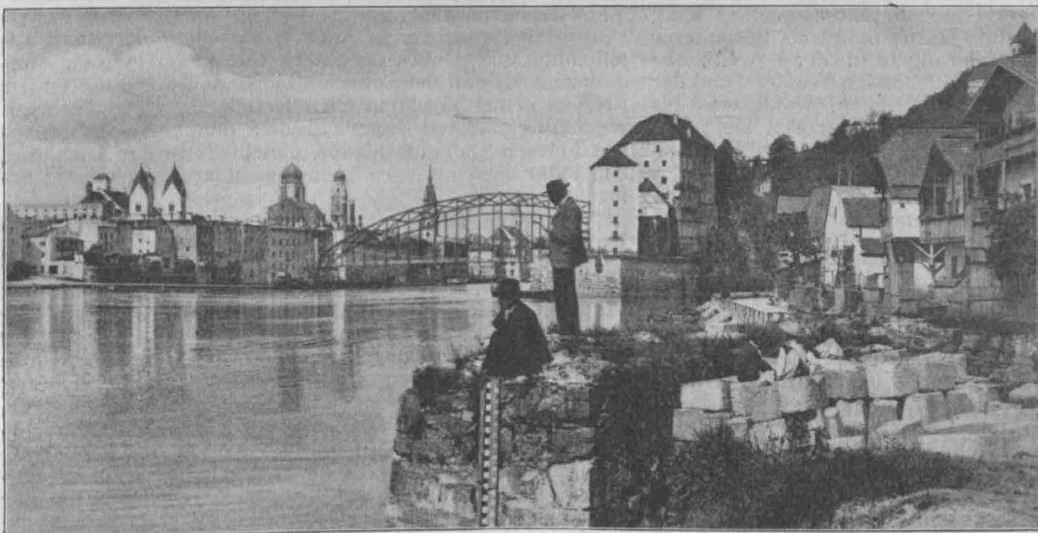
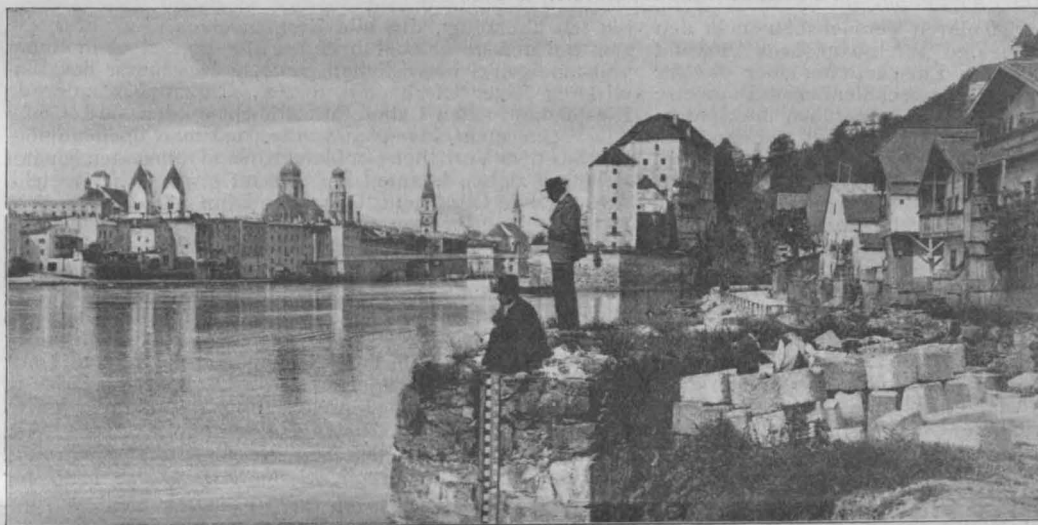
## Eine drohende Verunstaltung der Stadt Passau.

Wie wir aus einigen uns vorliegenden Nummern der „Passauer Zeitung“ und der „Münchener Neuesten Nachrichten“ ersehen, ist in Passau eine heftige Fehde entbrannt, bei der es sich darum handelt, von der schönen „Dreiflüssestadt“ die Gefahr einer dauernden Verunstaltung abzuwehren. Der in den Jahren 1868/69 durch

115 m breiten Stromes durch eine eiserne Bogenkonstruktion vor, deren obere Gurtung im Scheitel bis zu einer Höhe von rd. 16 m sich erheben soll.

Wider diesen Plan hat unter der Zustimmung zahlreicher Mitbürger der Ehrenbürger der Stadt Passau, Kunstmaler Prof. Ferdinand Wagner, öffentlich entrüsteten Protest erhoben.

In flammenden Worten und mit Einsetzung seiner aufrichtigsten Herzensüberzeugung hat er es ausgesprochen, daß die Verwirklichung jenes Entwurfes der landschaftlichen Schönheit Passau's unwiederbringlichen Abbruch tun, ja für den Anblick vom unteren Laufe der Donau — von wo die Stadt dem zu Schiff anlangenden Besucher entgegen zu schwimmen scheint — sie geradezu vernichten würde. Und zwar um so mehr, als angeblich schon beabsichtigt wird, an der entsprechenden Stelle, gegenüber dem alten Waisenhaus, auch den Inn mit einer ähnlichen Brücke zu überspannen. In feinsinniger Weise hat er dargelegt, wie eine so kolossale Bogenbrücke an jenem Punkte nicht nur den Blick auf die Stadt verdecken, sondern mit ihren aufsteigenden Linien auch in einen unerträglichen ästhetischen Widerspruch zu den steil abfallenden Linien der beiden Ufer-Kulissen sich setzen werde. Wenn daher überhaupt eine Straßen-



eine Aktiengesellschaft erbaute, als Hängebrücke gestaltete Drahtsteg, der kurz oberhalb der Vereinigung von Donau, Inn und Ilz über die Donau führt und eine unmittelbare Verbindung zwischen der Altstadt und der Ilzstadt bildet (man vergl. den Lageplan auf S. 467 Jahrg. 1903 d. Ztg.), ist vor kurzem in den Besitz der Stadt übergegangen. Da eine Herstellung des angeblich schon ziemlich schadhaf gewordenen Werkes nicht mehr lohnen soll und es überdies sehr wünschenswert ist, auch dem Wagenverkehr nach der Ilzstadt, der Feste Oberhaus und dem im Ilztal liegenden Städtchen Hals den Umweg über die 1100 m stromauf gelegene alte Donaubrücke zu ersparen, so ist seitens der Stadtverwaltung beschlossen worden, anstelle des bisherigen Fußgänger-Steges eine neue feste Straßenbrücke zu erbauen. Der hierfür ausgearbeitete Entwurf sieht die Ueberspannung des an diesem Punkte

brücke anstelle des Drahtsteges erforderlich sei — was bezweifelt wird, da eine solche von der Stadt aus nur mangelhaft zugänglich gemacht werden könne — so müsse sie, wie jener Steg, als Hängebrücke gestaltet werden. Der für eine solche erforderliche Mehraufwand an Baukosten — angeblich 30 000 M. — könne dem dadurch erzielten ästhetischen Gewinn gegenüber unmöglich in Betracht kommen.

So der sachliche Kern der Wagner'schen Ausführungen, denen wohl jeder sachverständige Kunstfreund beistimmen wird. Wer die beiden hier mitgeteilten Abbildungen, in deren eine die ungefähren Konturen der von der Stadtverwaltung geplanten neuen Brücke einskizziert sind, mit einander vergleicht, dürfte ohne weiteres zu der Ueberzeugung gelangen, daß ein solches Bauwerk in das schöne Landschaftsbild als ein Fremdkörper sich ein-

drängen würde, der schon allein durch seinen zu der ganzen Umgebung im schroffsten Gegensatze stehenden Maßstab auf's störendste sich geltend machen und in der Tat eine Verunstaltung Passau's herbeiführen müßte.

Vielleicht hätte der Einspruch wider jenen Plan schon Erfolg gehabt, wenn der Ton, in welchem er vorgetragen wurde, eine weniger leidenschaftliche Färbung gehabt hätte. Durch Ausbrüche der Leidenschaft überzeugt man den Gegner bekanntlich nur selten, wohl aber verleitet man ihn dazu, jede Uebertreibung in der Form zugleich als eine Uebertreibung in der Sache anzusehen und den Wert der Darlegung entsprechend geringer einzuschätzen. Es erscheint durchaus nicht unwahrscheinlich, daß eine ebenso ernste, aber ruhiger Vertretung der bei dieser Frage zu beachtenden künstlerischen Gesichtspunkte größeren Eindruck auf die Väter der Stadt gemacht hätte, denen an sich gewiß nicht zuzutrauen ist, daß sie mutwillig die Schönheit des Passauer Landschaftsbildes zerstören wollen,

die aber durch die Form der wider sie gerichteten Angriffe leicht zu einer hartnäckigeren Behauptung des von ihnen eingenommenen Standpunktes gereizt worden sein können, als es wohl sonst der Fall gewesen wäre. Denn wenn erst das Blut in Wallung versetzt worden ist, spielt leider nur zu oft das „Justament nit“ seine verhängnisvolle Rolle.

Jedenfalls geben wir vorläufig noch die Hoffnung auf eine schließliche günstige Wendung der Angelegenheit nicht verloren, wenn mit den Stimmen der zunächst beteiligten Bürger der Stadt auch diejenigen ihrer auswärtigen Freunde und Bewunderer zu einer Fürsprache für die Erhaltung ihres unvergleichlichen Bildes sich vereinigen.\*) Die Bestrebungen zur Anbahnung eines vernünftigen Heimatschutzes haben im deutschen Volke schon zu tiefe Wurzeln geschlagen, als daß man annehmen könnte, die Stadtverwaltung von Passau werde sich gegen sie andauernd ablehnend verhalten. —

— F. —

## Die Ausführung von Versuchsbauten in den geschiebeführenden Flüssen und die Errichtung von Flußbau-Laboratorien. (Schluß.)

**D**ie Voraussetzung, daß durch Versuchsbauten in den natürlichen Wasserläufen nur mit großem Aufwand an Zeit und Geld eine Entscheidung über die zur Verbesserung der Schiffbarkeit zweckdienlichste Bauweise möglich wäre, hat zu dem Vorschlage geführt, die Studien über eine entsprechende Bauweise den in neuerer Zeit entstandenen Flußbau-Laboratorien allein zuzuweisen. Dem Hrn. Geh. Hofrat Prof. Engels in Dresden gebührt das Verdienst, in kleinen, mit Sand angefüllten Rinnen, die durch Vermittlung eines Hochbehälters mit Leitungswasser gespeist werden, Versuche über das Wesen und Verhalten der natürlichen Wasserläufe zuerst angestellt zu haben und zwar schon vom Jahre 1890 ab als Hilfsmittel für seine Vorlesungen im Wasserbau.

Die jetzt von Prof. Engels verwendete, aus Eisenblech bestehende Rinne hat eine Länge von 14<sup>m</sup> und eine Breite von 2<sup>m</sup>. Ueber einer Sandschicht von etwa 10<sup>cm</sup> Höhe werden die Ufer eines Flusses modellartig hergestellt. Die Versicherung der Ufer geschieht durch kleine, mit Schrot gefüllte Säckchen, neuerdings auch mit Platten aus Beton. Vorzügliche Instrumente ermöglichen die Bestimmung der durchfließenden Wassermenge und der Menge des abgeführten Sandes, sodann die Aufnahme der Querschnitte und des Wasserspiegel-Gefälles und zwar mit einer Genauigkeit, wie sie bei den in der Natur vorkommenden Größen, wenn sie überhaupt meßbar sind, nicht erreicht werden kann. Dazu kommt als besonderer Vorzug, daß sich die Aenderungen in der beweglichen Sohle unter der Wirkung des fließenden Wassers und der eingestellten Bauten sichtbar vollziehen, wenigstens bis zu einer für das Modell verhältnismäßig großen Tiefe und daß der Zustand der Flußrinne für jeden Augenblick festgestellt werden kann.\*)

Die Veröffentlichungen über diesen Gegenstand verfolgte ich stets mit Interesse und war von jeher der Ueberzeugung, daß auf diesem Wege viel zu erreichen ist. Um so dankbarer folgte ich einer Einladung des Hrn. Engels, die Versuche in seinem Laboratorium in Dresden kennen zu lernen. Nach meinen Angaben wurde daselbst eine Flußstrecke des Inn bei Oberaudorf in der Versuchsrinne nachgebildet. In dieser Innstrecke liegen die bei Niederwasser hoch aufragenden Kiesbänke der Hauptsache nach stets an dem gleichen Ort, nur an den Enden der Kiesbänke und in den Uebergängen des Talweges zeigen sich nach jedem Hochwasser Aenderungen in der für Schifffahrt und Flößerei ungünstig ausgebildeten Flußsohle.\*\*)

Es war nun deutlich zu sehen, wie die anfangs ebene, aus Sand bestehende Sohle in der Versuchsrinne zwischen den mit gröberen Sandkörnern überdeckten Kiesbänken nach und nach unter der Einwirkung des fließenden Wassers Formen annahm, wie sie in den korrigierten Flüssen bekannt sind. Tiefe Rinnen längs der Ufer, hohe Schwellen von Kiesbank zu Kiesbank nach der Mitte des Flußbettes gelagert und schroffe Uebergänge des Talweges. Ebenso interessant war zu beobachten, wie die hohen Schwellen in den Uebergängen unter der Einwirkung buhnenartiger Bauten verschwanden, wie sich der Talweg bei allmählicherem Uebergang von einem zum anderen Ufer gleichmäßiger ausbildete.

Nach diesen Beobachtungen und was ich gelegentlich früher schon in Sand führenden Rinnen sehen konnte,

bin ich überzeugt, daß alle Formen eines Flußbettes, die sich bei den geschiebeführenden Flüssen, sei es in einem vollständig frei beweglichen Bette, sei es unter der Einwirkung fester Uferbauten zeigen, also auch wandernde Kiesbänke, in den Laboratorien nachzubilden sind.

Wenn man einwerfen wollte, daß man doch unmöglich aus dem Verhalten der kleinen, Sand führenden Rinnen Schlüsse ziehen könnte, die sich auf große, wasserreiche Ströme, wie Oberrhein, Donau und Inn mit einer starken Bewegung an groben Geschieben anwenden lassen, so wüchte ich daran erinnern, daß man früher einen ähnlichen Unterschied, ebenfalls ganz mit Unrecht, zwischen den einzelnen natürlichen Flüssen gemacht hat. Der Umstand nämlich, daß die Entstehung der verschiedenartigen Formen, die wir bei der beweglichen Sohle fließender Gewässer beobachten, lange Zeit hindurch nicht in einer für alle Fälle zutreffenden Weise erklärt werden konnte, führte allmählich zu der Anschauung, daß man in jedem Flusse ein besonders geartetes Individuum vor sich habe, das je nach seinem Gefälle, je nach seiner Wasserführung, je nach der Beschaffenheit, besonders aber je nach der Menge der Geschiebe und Sinkstoffe behandelt werden müsse.

Man kam somit auf eine falsche Fährte, suchte nach Koeffizienten und Kräften, deren Größen nicht zu bestimmen waren und glaubte vor allem einen wesentlichen Unterschied machen zu müssen zwischen den stark abfallenden und grobes Geschiebe führenden Flüssen Süddeutschlands und den schwach fließenden, Sand führenden Flüssen in der norddeutschen Tiefebene. Man ging noch weiter, unterschied sogar zwischen den einzelnen größeren Flüssen Süddeutschlands, gleichfalls in der Annahme, daß jeder dieser Flüsse seine besondere Behandlung erfordere.

Noch bis vor wenigen Jahren galt es als eine große Unbescheidenheit, ein Urteil über einen Fluß abzugeben, an dem man nicht wenigstens ein halbes Menschenalter hindurch gegessen hatte. Alle diese die Entwicklung der Flußbautechnik hemmenden Grundsätze mußten verschwinden, nachdem erkannt war, daß die verschiedene für die Schifffahrt günstige oder ungünstige Ausbildung einer Flußsohle durch die Grundrißform, also durch die Richtung und durch die gegenseitige Entfernung der beiden Ufer, sowie durch die Böschungsanlage der festen Ufer vorwiegend beherrscht wird.

Auch Girardon, der so meisterhaftes in der Regulierung der Rhône leistet, hat die Vorstudien zu seiner Bauweise an den norddeutschen Flüssen gemacht und die norddeutsche Bauweise als geeignet erkannt für die Behandlung der stark fließenden und grobes Geschiebe führenden Rhône. Und wie bei den norddeutschen Flüssen,

\*) Anmerkung der Redaktion. Die M. N. N. berichten soeben u. a.: „Dem Magistrat ist eine Regierungs-Entscheidung zugegangen, die aufgrund einer Ministerial-Entscheidung erlassen wurde. Dieselbe stützt sich auf zwei technische Gutachten der obersten Baubehörde, die im Interesse des landschaftlichen Bildes einer Kettenbrücke den Vorzug vor einer Bogenbrücke geben. Der Magistrat wird beauftragt, nach wiederholter Prüfung der einschlägigen Fragen neuerlich Beschluß zu fassen, ob auf dem Bogenbrückenprojekt bestanden wird oder ob nicht vielmehr ein Kettenbrückenprojekt zur Ausführung gebracht werden will. Dabei wird dem Magistrat zugleich eröffnet, daß bei der weiteren Vertretung des in Aussicht gestellten Gesuches um Gewährung eines freiwilligen Staatsschusses auch die Frage geprüft werden soll, ob das Brückenprojekt den Anforderungen der Aesthetik Rechnung trägt. Falls die südlichen Kollegien auf der Ausführung des Bogenbrückenprojektes ungeachtet des technischen Gutachtens bestehen bleiben würden, wird die instanzielle Würdigung und Verbescheidung nach Art. 16 des Gesetzes über Wasserbenutzung vorbehalten. Außerdem wird mit Rücksicht auf das Niederhaus, die Präparanden-Schule und das Kloster Niedernburg das Landbauamt einvernommen werden.“ —

\*) Engels, das Flußbau-Laboratorium der kgl. Techn. Hochschule in Dresden. Berlin 1900.

\*\*) Vergl. darüber die angegebenen Studien über die Verbesserung der Schiffbarkeit der Donau von Kelheim bis nach Ulm S. 23—27.



so hat Girardon der Rhône ihren natürlichen, gewundenen Lauf belassen und somit hauptsächlich eine gute Wasserstraße geschaffen.

Selbstverständlich muß die gegenseitige Entfernung der Ufer, die Stärke der Uferkrümmungen, die Länge der Uebergänge des Talweges nach der Wasserführung und nach dem Gefälle des Flusses eingerichtet werden. Aber auch in diesem Falle ist mit Koeffizienten und Formeln nicht viel zu erreichen. Am besten erkennt man das Zutreffende aus den einzelnen, gut ausgebildeten Flußstrecken, sowie durch versuchsweises Vorgehen. Ebenso selbstverständlich verlangt ein stark strömendes Gewässer zur Sicherung seiner Laufrichtung massiv konstruierte und mit großer Sorgfalt zu erhaltende Bauten, während bei schwächerem Gefälle leichtere Konstruktionen anwendbar sind. Doch bildet dieses rein handwerksmäßige Anpassen der Bauten an die besonderen Eigenschaften eines Flusses keinen grundsätzlichen Unterschied bei der Beurteilung der fließenden Gewässer.

Um nun alle in der Natur vorkommenden Formen der Flußbette in den Laboratorien nachbilden zu können, namentlich auch zur Nachbildung einer größeren Anzahl aufeinander folgender Uebergänge und für den Einbau stärkerer Flußkrümmungen, müßte die Länge der Rinne auf mindestens 30 m gebracht und auch ihre Breite vergrößert werden. Letzteres jedoch nur stellenweise, wie es die Anlage der Flußkrümmen erfordert, und so, daß die Vorgänge in der Flußrinne noch zu übersehen wären.

Auch mit einer größeren Wassertiefe als seither müßten die Modellversuche durchgeführt werden. Bis jetzt wurde an einer Tiefe von etwa 10 cm festgehalten, weil darüber hinaus das Wasser sich derart trübt, daß die Beobachtung der Sandbewegung in der Rinne unmöglich wird. Wenn nun auch dieser Mißstand mit in den Kauf zu nehmen wäre, so verbliebe gegenüber den natürlichen Wasserläufen immer der noch bereits angegebene Vorteil, daß man die Ausbildung der Flußrinne durch Querschnitte und Längsschnitte für jeden Augenblick bestimmen könnte.

Außerdem wäre es notwendig, um die Natur möglichst nachzuahmen, mit einem aus verschiedenen Korngrößen gemischten Sande zu arbeiten, am besten in natürlicher Mischung, wie ihn eine Grube oder ein Bach liefert, wenn nur das größte Korn derart ist, daß es bei stärkerer Wasserführung in Bewegung gerät. Zur Bestimmung von Koeffizienten und Formeln mag man immerhin gesiebten Sand verwenden. In dem vorliegenden Falle jedoch handelt es sich um die Nachbildung der Flußbettformen und dazu ist ein Sand in natürlicher Mischung wohl der geeignetere.

Ganz besonders aber müßte gefordert werden, die Abdeckung der Ufer in einer Weise vorzunehmen, daß bei einer Vertiefung der Sohle die Anlage der Uferböschung sich nicht gegen die dem Modellversuch zugrunde liegende Absicht nach abwärts zu verflacht. Also in diesem Falle keine Schrotsäckchen, sondern starre, ebene Platten.

Ob es nun möglich sein wird, in einem größer eingerichteten Laboratorium die zur Regulierung eines geschiebeführenden Flusses geplante Bauweise bis ins Einzelne zu bestimmen, diese Frage möchte ich trotz der guten Meinung über die Laboratorien verneinen, da die Bauausführung in einem stark strömenden Flußlaufe mit Schwierigkeiten zu kämpfen hat, die in einer künstlichen Rinne nicht nachzuahmen sind. Die Modellversuche können

aus diesem Grunde nur dazu dienen, die Bauweise in ihren Grundzügen zu bestimmen und somit allerdings noch wesentlich die Ausführung von Versuchsbauten in den natürlichen Wasserläufen erleichtern.

Unbestritten aber und in vollem Maße besteht der Wert der Flußbau-Laboratorien auf dem Gebiete, auf dem ihn Prof. Engels zuerst erkannt hat. Auch der beste Vortrag, gestützt auf die gewöhnlichen Modelle, Zeichnungen und Tabellen, vermag den Studierenden einer Hochschule in vielen und wichtigen Fällen keine klare Vorstellung über den natürlichen und künstlichen Bau der geschiebeführenden Flüsse zu geben und die wenigen Exkursionen, die allenfalls während der Studienzeit an einzelne Flüsse unternommen werden, helfen diesem Uebelstande nicht ab.

In die Praxis eingetreten, sind sodann die jungen Flußbau-Ingenieure meist sich selbst überlassen, da den mit Amtsgeschäften überlasteten Beamten selten Zeit verbleibt, sich mit der technischen Ausbildung ihrer Kollegen eingehender zu beschäftigen. Auch ist oft keine Gelegenheit geboten, die verschiedenartigen Erscheinungen, wie sie die geschiebeführenden Flüsse darbieten, gerade an den Orten, an die die jungen Herren gekommen sind und an denen sie oft jahrelang verweilen, kennen zu lernen. Somit besteht die Gefahr, daß sich eine unzutreffende Anschauung über die Flußbautechnik ausbildet und daß somit der Staat in die Lage kommen kann, ein teures Lehrgeld zahlen zu müssen.

Diesem Mißstand ist in gründlicher Weise durch die Flußbau-Laboratorien abzuwenden, die an den Sitzen der Hochschulen auch zum Gebrauch für die Bauverwaltungen einzurichten wären. Mit den Laboratorien ließe sich ein Lehrmittel beschaffen, mit dem in kurzer Zeit die Vorgänge, deren Kenntnis zur Beurteilung einer Flußlage notwendig sind, Jedem vor Augen geführt werden könnten. Durch selbst ausgeführte Versuche würden die jungen Ingenieure zur Beobachtung angeregt und das Bestreben zur Entwicklung der Flußbautechnik mit Nutzen gefördert werden. Dem mustergiltigen Vorgehen des Hrn. Engels in Dresden ist man bereits in Karlsruhe und Berlin gefolgt und es kann heute schon gesagt werden, daß nur dort ein zeitgemäßer Unterricht im Wasserbau möglich ist, wo ein Flußbau-Laboratorium besteht.

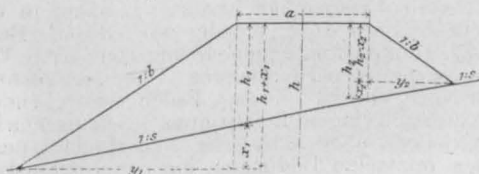
Unser Verein hat neben seiner vornehmsten Aufgabe, die Bestrebungen zur Herstellung einer leistungsfähigen Wasserstraße zwischen Donau und Main zu fördern und zu unterstützen, auch die Aufgabe, mitzuhelfen an einer Verbesserung der natürlichen Wasserstraßen. Nach meinem Dafürhalten gehört es sonach auch zu den Aufgaben des Vereines, kennen zu lernen, was die Flußbautechnik zu leisten vermag, welche Anregungen zum Bessern auf diesem Gebiete gegeben werden und ob auch im Staate die Einrichtungen vorhanden sind, um das leisten zu können, was zur Hebung der Schifffahrt erforderlich ist. Und so wollte ich durch meinen Vortrag zeigen, auf welche Weise eine Förderung der Flußbautechnik möglich ist und durch welches Vorgehen eine Verbesserung der Flußschifffahrt am ehesten sich erreichen lasse. Ich habe den lebhaften Wunsch, daß auch meine Ausführungen dazu beitragen mögen, ein sicheres Fundament zu schaffen für unsere Bestrebungen zur Verbesserung der natürlichen Wasserstraßen. —

Faber.

### Vermischtes.

Ein internationaler kunsthistorischer Kongreß in Straßburg ist für den 22., 23. und 24. September in Aussicht genommen, sodaß die Teilnehmer die Möglichkeit hätten, den Tag für Denkmalpflege, der am 26. und 27. September in Mainz abgehalten wird, mit dem Kongreß zu verbinden. —

Einrechnen der Schnittpunkte projektierter Erdwerke in Querprofile. Wenn auch im allgemeinen die Ermittlung der Maße für Schnittpunkte auf zeichnerischem Wege er-



folgt, kommen doch Fälle vor, in denen es nötig wird, sie zu errechnen, z. B. bei sehr stark geneigtem Gelände, wo die Schnitte unsicher werden, oder wo bestimmte Grenzen eingehalten werden müssen. In solchen Fällen habe ich die hier mitgeteilte Rechnung angewendet, von der ich annehme, daß sie manchem Fachgenossen von Nutzen sein kann.

Unter Verwendung der in der Abbildung angegebenen Bezeichnungen hat man:  $y_1 = x_1 \cdot s = (h_1 + x_1) \cdot b$ , woraus sich ergibt:

$$x_1 = \frac{h_1 \cdot b}{s - b}$$

Ebenso  $y_2 = x_2 \cdot s = (h_2 - x_2) \cdot b$  und hieraus  $x_2 = \frac{h_2 \cdot b}{s + b}$ .

Die ganze Rechnung, einschließlich der Ermittlung von  $x$  aus den Ordinaten des Querprofiles, läßt sich mit dem Rechenschieber sehr schnell durchführen. —

E. Maeuer.

### Preisbewerbungen.

Ein Preisausschreiben für wissenschaftliche Arbeiten über die chemischen Vorgänge beim Erhärten der hydraulischen Bindemittel wird von den preuß. Hrn. Ministern der öffentlichen Arbeiten, des Krieges, für Landwirtschaft, des Unterrichtes, für Handel und Gewerbe und dem Staats-Sekretär des Reichs-Marine-Amtes sowie unter Beteiligung des Vereines „Deutscher Portlandcement-Fabrikanten“ zum 31. Dez. 1906 erlassen. Der Gesamtbetrag der Preise kann bis zu 15 000 M. betragen, von welchem 5000 M. der „Verein Deutscher Portlandcement-Fabrikanten“ trägt. Die Aufgabe lautet: „Darlegung des Wesens und des Erhärtungs-Prozesses der kalkhaltigen hydraulischen Bindemittel, synthet-

tisch, analytisch, mikroskopisch, mineralogisch (Erhärtung in Luft, Süß- und Seewasser)“. Dem Ermessen der Bewerber bleibt die Auswahl der Einzelfragen überlassen, die sie ihrem Studium zugrunde legen wollen. Die Beteiligung ist an keine Nationalität gebunden, doch müssen die Arbeiten in deutscher Sprache verfaßt sein. Eine Preisverteilung erfolgt nicht, wenn keine eines Preises würdige Arbeit eingeht. Ueber die Preisverteilung entscheidet der Minister der öffentlichen Arbeiten aufgrund des Gutachtens des Preisgerichtes. Letzteres besteht aus den Hrn.: Prof. Dr. van 't Hoff in Charlottenburg, Prof. Dr. Scheibe in Wilmersdorf, Dr. W. Michaelis in Berlin, E. Cramer in Berlin, Prof. Dr. Wilh. Fresenius in Wiesbaden, Dir. Fr. Schott in Heidelberg und Dr. H. Passow in Hamburg. Das ausführliche Ausschreiben kann durch die Geheime Kanzlei des Ministeriums der öffentlichen Arbeiten, Berlin W. 66, Wilhelmstr. 80 bezogen werden. —

Ein Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für eine Lutherkirche in Chemnitz wird für deutsche evangelische Architekten zum 15. Nov. d. J. erlassen. Es gelangen 3 Preise von 2500, 1800 und 1000 M. zur Verteilung; ein Ankauf nicht preisgekrönter Entwürfe ist vorbehalten. Dem Preisgericht gehören u. a. an die Hrn.: Geh. Hofrat Prof. C. Gurlitt in Dresden, Geh. Ob.-Brt. O. Hoßfeld in Berlin, Brt. Prof. H. Stier in Hannover, Stadtbrt. Möbius und Stadt-Baukom. Senf in Chemnitz. Unterlagen gegen 2 M. durch die Pfarramts-Expedition, Chemnitz, Senefelderstr. 13. —

Wettbewerb Synagogen-Neubau Frankfurt a. M. Das Preisausschreiben ist wohl vorbereitet; die Baustelle liegt an der Friedberger Landstraße und ist so gelagert, daß eine Orientierung des Gotteshauses von Westen nach Osten schon aus der Lage der Baustelle sich ergibt. Das Haus soll mindestens 1000 Sitzplätze für Männer, 60 Plätze für Sänger und 600 Sitzplätze für Frauen, letztere auf einer Empore enthalten. Die Zeichnungen — Darstellung mit einfachsten Mitteln — sind 1:200 verlangt. Ein Ankauf nicht preisgekrönter Entwürfe für je 500 M. ist vorbehalten. Es besteht die Absicht, dem an erster Stelle preisgekrönten Bewerber, wenn möglich, jedoch ohne Verbindlichkeit, die weitere Planung und die Bauleitung zu übertragen. Die Teilnahme am Wettbewerb ist daher angelegentlichst zu empfehlen. —

In dem Wettbewerb betr. Entwürfe für eine Christuskirche in Mannheim (S. 668, 1903) erhielt den I. Preis von 3500 M. der Entwurf „Mannheim“ des Hrn. Brt. Theoph. Frey, unter Mitarbeit des Hrn. Reg.-Bmst. Christ. Schrade, beide in Stuttgart; den ersten II. Preis im Betrage von 2300 M. der Entwurf „Centrale“ des Hrn. Geh. Reg.-Rat Prof. Joh. Otzen in Charlottenburg; den zweiten II. Preis im gleichen Betrage der Entwurf „Central“ der Hrn. Billing & Stober in Mannheim. Der Entwurf „Tuff“ des Hrn. Arch. G. E. Döring in Mannheim wurde für 1000 M. anzukaufen empfohlen. Sämtliche Entwürfe sind bis 11. Juli im Konfirmandensaal der Johanniskirche öffentlich ausgestellt.

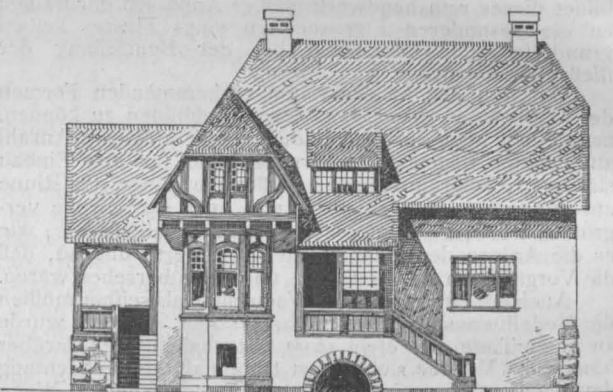
Der Ideen-Wettbewerb zur Erweiterung der katholischen Pfarrkirche in Ammerschweiler betrifft ein interessantes spätgotisches Bauwerk, welches mit einer Summe von 100 000 M. unter möglichster Schonung des alten Bestandes so vergrößert werden soll, daß im Schiff 700 Sitzplätze für Erwachsene und 180 Plätze für Kinder untergebracht werden können. Die Architekturformen des Erweiterungsbaues sind mit dem vorhandenen Gebäude in Einklang zu bringen. Das Material ist Putz für die Flächen und Hausteine für die Architekturteile. Die Zeichnungen werden 1:200 verlangt. Ueber die Rückerstattung der Auslagen für die Unterlagen von 3 M. enthält das Programm keine Bestimmung, gleichfalls nicht über die Ausführung. —

Zu einem engeren Wettbewerb betr. Entwürfe für das Charlottenburger Schillertheater sind, wie wir erfahren, 6 im Theaterbau erfahrene Architekten aufgefordert und jedem ein Betrag von 2500 M. zugesichert worden. Wir begrüßen dieses Vorgehen, da es uns eine Gewähr dafür zu bieten scheint, daß das Gebäude ein Haus baulichen Fortschrittes werden dürfte. Freilich wird viel von der Zusammensetzung des Preisgerichtes abhängen. Mögen, wenn die Berufungen noch nicht stattgefunden haben, in dasselbe nur Fachleute berufen werden, die fortschrittlichen Anschauungen huldigen und fortschrittliche Anordnungen vorurteilsfrei zu beurteilen in der Lage sind! —

In dem Wettbewerb zur Erlangung einer Vorrichtung zum Messen des Winddruckes hat das Preisgericht dem Entwurf „R Universal S“, Verf. Torpedo-Ob.-Ing. Gießen in Kiel, den I. Preis von 5000 M. und dem Entwurf „Alpha“, Verf. Mech. R. Fueß in Steglitz und Dr. -Ing. Reißner in Berlin, den II. Preis von 3000 M. zuerkannt. Die übrigen eingegangenen Entwürfe haben den gestellten Bedingungen nicht entsprochen, weshalb von der Erteilung des III. Preises abgesehen werden mußte.

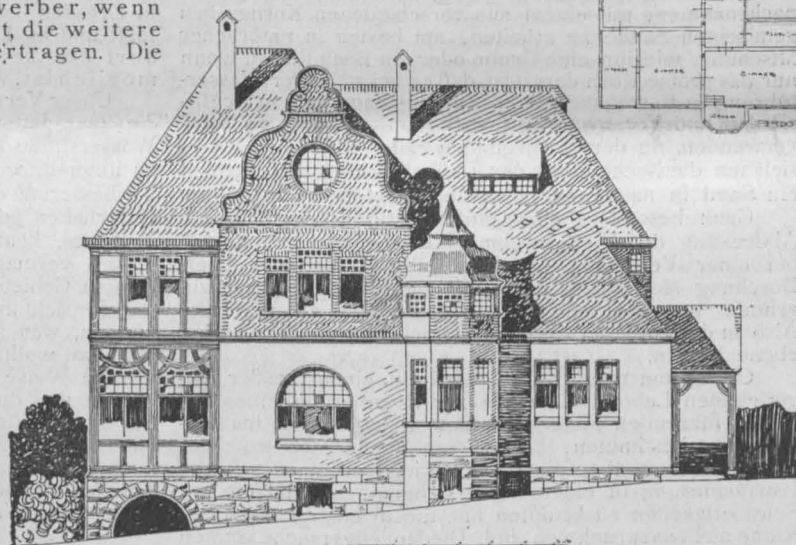
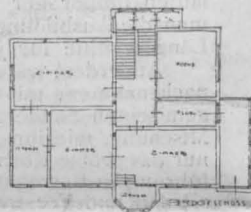
Wettbewerb Gymnasium Rheine. Verfasser des Entwurfes: „Unsern Jungs“ ist Hr. Paul Kadereit, des Entwurfes „Sparta“ Hr. Carl Tromm, beide in Charlottenburg.

Ein Preisausschreiben betr. Entwürfe für eine Kathedral-Kirche in Galatz ist durch das rumänische Ministerium für Kultus und öffentlichen Unterricht in Bukarest zum 25. Aug.



ARCHIT. LANDHAUS

Aus: „Malerische Landhäuser“  
von Albert Schütte.  
(Verlag von Otto Maier in Ravensburg.)



LANDHAUS

d. J. erlassen. Es gelangen 3 Preise von 4000, 3000 und 1500 Fr. zur Verteilung. —

#### Bücher.

Malerische Landhäuser von Albert Schütte, Architekt in Barmen. Verlag von Otto Maier in Ravensburg. 10 Lief. zu je 3 M. oder 60 Tafeln in Mappe 30 M.

Aus den zahlreichen, meist wenig wertvollen Veröffentlichungen über Landhäuser, mit welchen der deutsche Büchermarkt in den letzten Jahren überschwemmt wurde, hebt sich die vorliegende Veröffentlichung als eine sehr ansprechende Erscheinung heraus. Es sind in der Tat malerische Landhäuser, die hier geboten sind. Bei glücklicher Erfindungsgabe suchen sie ihre eigenartige Wirkung in einer möglichststen Haushaltung in den architektonischen Gliederungen und in manchen Fällen weitgehendem Anschluß an die allgemeine Erscheinung des deutschen Bauernhauses, jedoch ohne sklavische Nachahmung desselben. Von den reizvollen Bildungen, die dabei herauskommen, geben unsere Abbildungen ein Bild. —

Inhalt: Eine drohende Verunstaltung der Stadt Passau. — Die Ausführung von Versuchsbauten in den geschiebeführenden Flüssen und die Errichtung von Flußbau-Laboratorien (Schluß). — Vermischtes. — Preisbewerungen. — Bücher. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortl. Albert Hofmann, Berlin. Druck von Wilh. Greve, Berlin.